

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...**

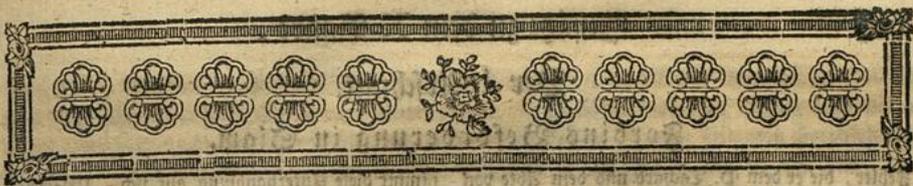
Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

**Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François**

**Leipzig, 1764**

Zusätze zu dem X Bande aus dem XII Bande der holländischen Ausgabe.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-14563**



Zusätze zu dem X Bande  
aus dem XII Bande der holländischen Ausgabe.

Auszug  
aus der Reisebeschreibung des Grafen von Forbin.

Sorbin.  
1685.

Zu der 215 Seite.

Es wäre eben so viel, als wenn man die Wahrheit verbergen, und die Sache nur auf der schönen Seite zeigen wollte, wenn man diesen Theil der Nachrichten des Grafen von Forbin, der Siam betrifft, unterdrücken wollte; wofern man sich nicht berechtiget zu seyn glaubete, diesem berühmten Seefahrer, der einer von den Befehlshabern des Geschwaders des Ritters von Chaumont nach Indien war, nicht so viel zu trauen, als dem Pater Tachard und dem Abte von Choisy, deren Nachrichten mit der seinigen nicht übereinstimmen. Der Abt Prevot, der bey jeder Gelegenheit die Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Diener des Evangelii erhebt, wird sich ohne Zweifel kein Bedenken gemacht haben, ihnen den Vorzug einzuräumen. Der Abt Guyon o) aber, dem eben so viel daran gelegen war, das Ansehen der Leute ihres gemeinschaftlichen Standes zu behaupten, saget dennoch, „er hätte sich nach dem Charakter des Grafen von Forbin bey einigen Seeofficieren, die neben ihm gedienet, oder andern, die ihn anders woher kenneeten, erkundiget; und man hätte ihm selbigen als einen aufrechten und redlichen Mann beschrieben, der den einzigen Fehler an sich gehabt, daß er sich seiner Verrichtungen wegen vielleicht ein wenig gar zu sehr gerühmet.“ In Betrachtung dieses Zeugnisses wollen wir hier einen Auszug aus den Nachrichten des Grafen von Forbin liefern, der uns zu gleicher Zeit das Merkwürdigste erzählt, was sich, während des Aufenthaltes der Franzosen, in dem Königreiche Siam zugetragen, da er sich nach der Ankunft des Ritters von Chaumont, bis zu der Abreise des Herrn von Ceberet, noch zwey Jahre daselbst aufgehalten hat p).

Einleitung.

Der

o) Man sehe alte und neue Geschichte von Ostindien im II Theile a. d. 151 S.  
p) Dieses ist die Ursache, weswegen wir diesen

Auszug nach der Beschreibung der zweyten Reise des Tachard, mit dem der Verfasser nach Frankreich zurück gekommen ist, gesetzt haben.



Forbin,  
1685.

## Der I Abschnitt.

## Forbins Beförderung in Siam.

Fehler, die er dem P. Zachard und dem Abte von Choisy vorwirft. Er findet nur Armuth, wo die andern lauter Reichthum gefunden. Was er auf dem Wege nach Bancok antrifft. Wegliche Häuser für die Franzosen. Was die vermeyntliche Stadt Siam ist. Der König von Siam will ihn bey sich behalten. Der französische Gesandte befiehlt ihm, da zu bleiben. Constances Pralerey. Gözenbild von Gyps, welches er für gediegen Gold ausgibt. Er erschöpft das Königreich. Seine Herkunft. Haß der Großen gegen ihn. Er suchet aus Staatsklugheit den Schutz einer fremden Macht. Seine Vorschläge an Frankreich. Der P. Zachard

nimmt diese Unterhandlung auf sich. Ursachen des gezwungenen Aufenthaltes des Verfassers zu Siam. Armeiliger Zustand daselbst. Strenge der Strafen bey Hofe. Schlechte Bedienung, die man dem Verfasser giebt. Freyheit, die ihn bey nahe unglücklich gemacht; setzt ihn in neue Sunst. Man schicket ihn nach Bancok. Empörung der portugiesischen Besatzung. Constance findet sich in schlimme Handel verwickelt. Der Verfasser zieht ihn heraus, und erwecket dadurch dessen Eifersucht. Forbin wird zu neuen Würden erhaben. Geschichte der Empörung der Macassar.

Fehler, die er dem P. Zachard und dem Abte von Choisy vorwirft.

Man wird sich bey den besondern Begebenheiten, die auf dem Wege nach Siam vorfallen sind, nicht aufhalten, weil der Verfasser zu der Erzählung, die man bereits in der ersten Reisebeschreibung des P. Zachards gelesen, weder etwas hinzusetzt, noch wegläßt. Er bemerkt nur bey den Streitigkeiten über das Begrüßen zu Batavia, daß er nicht wisse, wo dieser Vater alles das hergenommen habe, was er über diese Sache sagt, da er so gar die Canonenschüsse gezählet, die gethan worden; da doch beschlossen worden wäre, daß man beyderseits nicht grüßen wollte. Der Abt von Choisy behauptet dieses gleichfalls, wie der P. Zachard, und gleichwohl hätte es der Graf von Forbin wissen müssen, weil er gebraucht worden, dieser Sache wegen mit dem holländischen Statthalter zu handeln.

Er findet nur Armuth, wo die andern lauter Reichthümer gesehen haben.

Dieses ist aber der Punct nicht, worinnen der Graf von Forbin von diesen beyden Schriftstellern am meisten abgeht. Die Vergleichung seiner Nachricht muß vornehmlich wegen der Reichthümer von Siam wichtig scheinen. Er bereitet gleich anfangs seine Leser durch eine allgemeine Anmerkung in folgenden Worten dazu: „Ich will es frey sagen, daß ich mich mehr als einmal gewundert habe, daß der Abt von Choisy und der P. Zachard, die mit mir gereiset sind, und die eben das gesehen haben, was ich gesehen habe, sich vereinigen zu haben scheinen, der Welt von dem Königreiche Siam so glänzende und der Wahrheit so wenig gemäße Vorstellungen zu machen. Da sie aber nur wenig Monate daselbst geblieben sind, und dem Herrn Constance, dem Premierminister, daran gelegen war, sie zu verblenden: so ist es wahr, daß sie in diesem Königreiche weiter nichts gesehen haben, als was am fähigsten gewesen, sie zu hintergehen. Bey allem dem aber müssen sie doch außerordentlich eingenommen gewesen seyn, daß sie die Armuth nicht wahrgenommen haben, die sich überall so deutlich offenbaret, daß sie in die Augen fällt; und es unmöglich ist, solche nicht zu sehen.“

Was er auf dem Wege nach Bancok antrifft.

Man hat in der ersten Reisebeschreibung des P. Zachard gelesen <sup>g)</sup>, daß der Verfasser bey der Ankunft des Geschwaders bey der Sandbanke von Siam abgeschicket wurde, den

<sup>g)</sup> Auf der 136 Seite des X Bandes unserer Uebersetzung.

<sup>r)</sup> Man vergleiche diese Beschreibung mit der, welche der P. Zachard von eben dem Wege macht.

ben Herrn Vachet nach Bancof zu begleiten, welcher dem Könige von Siam und seinen Ministern die Nachricht davon überbrachte. Die Beschreibung, die er von diesem Wege machet, verdienet ihrer Artigkeit wegen mit seinen eigenen Worten hergeseset zu werden. „Die Nacht überfiel uns bey der Einfahrt in den Fluß; und da die Fluth, die in diesem Lande sehr hoch ist, ansteng, uns entgegen zu seyn, so sahen wir uns genöthiget, einzulaufen. Da wir anlandeten, sahen wir drey oder vier kleine Häuser von Binsfen, die mit Palmenblättern gedecket waren, worinnen der Statthalter, wie mir Herr Vachet sagete, wohnete. In einem dieser Häuser fanden wir drey oder vier Stamer mit kreuzweise über einander gelegten Beinen auf der Erde sitzen; sie käuerten wieder wie Ochsen, und hatten weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Huth, sondern nur ein Stück Leinwand über den Leib, ihre Blöße zu bedecken. Das Uebrige in dem Hause war eben so armselig, als sie selbst. Ich sah weder Stühle noch Hausgeräth darinnen. Da ich hineinkam, so fragete ich, wo der Statthalter wäre? worauf mir einer von den Häufen antwortete: Ich bins. Dieser erste Anblick verringerte den Begriff sehr, den ich mir von Siam gemacht hatte. Weil mich aber hungerte, so forderte ich etwas zu essen; worauf mir dieser gute Statthalter Reis vorsehete: ich fragete ihn, ob er nichts anders hätte, worauf er mir amay, das ist, nein, antwortete. Auf diese Art wurden wir bey dieser Landung bewirthe. Da unterdessen die Fluth für uns gut geworden war, so seteten wir uns wieder zu Schiffe, und verfolgten unsere Reise den Strom aufwärts. Wir legeten zum wenigsten zwölf Seemeilen zurück, ohne etwas anders zu entdecken, als einige Häuser, die eben so schlecht waren, als die auf der Barre. Den Tag darauf kamen wir gegen Abend zu Bancof an, und der Statthalter, der ein Türk von Geburt, und dessen Wohnung etwas besser, als des Statthalters auf der Barre seine war, gab uns ein ziemlich schlechtes Abendessen auf türkische Art. Man setete uns weiter nichts, als Sorbec, zu trinken vor; die Speisen stunden mir auch nicht an: allein, ich mußte mich gebulden. Den Morgen darauf setete sich der Herr Vachet in ein Balon, sich nach Siam zu begeben, und ich setete mich in unser Canot, um wieder nach dem Schiffe zurück zu kehren. Ehe ich fort gieng, fragete ich den Statthalter, ob man nicht, für Geld, Gartengewächse, Früchte und einige andere Erfrischungen haben könnte, worauf er mir amay antwortete. Unsere Leute, die mit der größten Ungebuld auf mich warteten, riefen mir, so weit sie mich sehen konnten, zu, ob ich Erfrischungen mitbrächte. Amay antwortete ich ihnen, ausgenommen Stiche von Mosquiten, die uns auf unsrer ganzen Fahrt beunruhiget haben.“

Sorbin.  
1685.

Diejenigen schönen und sehr prächtig ausgezierten Häuser, die in der Sprache des P. Zachard \*) von einer Weite zur andern an dem Ufer des Flusses für den Gesandten und sein Gefolge aufgebauet waren, waren nach der Beschreibung des von Sorbin, bloße Hütten von Binsfen, mit grober gemahlten Leinwand ausgeschlagen, die man zu gleicher Zeit fortzuschaffen konnte. Sobald der Gesandte und sein Gefolge heraus waren, so riß man sie nieder, und sie dieneten wechselsweise auf den folgenden Tag. In dieser beständigen Bewegung kam man an die Hauptstadt, wovon der Verfasser keine prächtigere Beschreibung machet.

„Ich kann mich nicht enthalten, saget er, auch hier einen Fehler unserer Verfertiger der Reisebeschreibungen anzumerken. Sie reden alle Augenblicke von einer vermeyntlichen Stadt

Bewegliche Häuser für die Franzosen.

Was die vermeyntliche Stadt Siam ist.

\*) Ebenbaselbst a. d. 138 Seite.



Sorbin.  
1685.

„Stadt Siam, welche sie die Hauptstadt des Königreiches nennen, die eben so groß wie Paris seyn soll, und die sie nach ihrem Gefallen auszieren. So viel ist ausgemacht, daß sich diese Stadt nirgends, als in ihrer Einbildung, befunden hat; daß das Königreich Siam keine andere Hauptstadt, als Odis oder Joudis, hat, und daß diese in Ansehung ihrer Größe kaum mit einer Stadt in Frankreich von der vierten oder fünften Größe zu vergleichen ist.

Ihre Gebäude.

„Das Haus, welches man zur Wohnung für den Gesandten zu Rechte gemachet hatte, war von Mauersteinen, klein und schlecht gebauet, ob es schon das schönste in der Stadt war. Denn man darf sich nicht einbilden, daß man in dem Königreiche Siam Palläste finde, die mit der Pracht der unserigen übereinkommen. Des Königes seiner ist sehr weitläufig, aber ohne Verhältniß und ohne Geschmack. Der ganze übrige Theil der Stadt, der sehr unrein ist, besteht aus Häusern von bloßem Holze oder Binsen, ausgenommen zweyhundert, die ziemlich klein und von Mauersteinen gebauet sind, und ein einziges Stockwerk haben. Die Mauren und Chineser bewohnen sie. Die Pagoden sind von Mauersteinen gebauet und unsern Kirchen ziemlich ähnlich. Die Häuser der Salapoinen, welches Mönche in diesem Lande sind, sind eben so wohl, wie die andern, von Holze.

Der König von Siam will den Verfasser bey sich behalten.

Aus der Beschreibung, welche der Verfasser von der ersten Audienz des Ritters von Chaumont machet, kann man nichts herausziehen. Da ihm sein Amt als Major von der Gesandtschaft oft Gelegenheit verschaffet hatte, bey Hofe zu erscheinen, um wegen des Ceremoniels, das in diesem Lande sehr verdrüßlich ist, zu handeln: so faßete der König so viel Hochachtung gegen ihn, daß er ihn bey sich zu behalten wünschete. Herr Constance, der nichts lieber verlangete, wußte auch bey dem Prinzen diese Neigung auf eine geschickte Art zu vermehren. Er erhielt Befehl, mit dem Abgesandten darüber zu sprechen, welcher ihm aber antwortete, er wäre über einen königlichen Officier, der vornehmlich von einer so hohen Geburt wäre, wie der Ritter von Sorbin, gar nicht Herr. Diese abschlägliche Antwort verdoppelte nur den Eifer des Herrn Constance, und er sagte endlich nach vielen von beyden Seiten angeführten Gründen, der König wolle schlechterdings den Ritter, als Geiseln, zurückbehalten.

Der französische Abgesandte befehlet ihm da zu bleiben.

Diese Worte setzten den Herrn von Chaumont in Erstaunen; und da er kein Mittel mehr zur Abreise des Verfassers sah, so überlegete er mit dem Herrn Constance und dem Abte von Choisy die Mittel, wie sie ihn bewegen wollten, daß er in die Absicht des Monarchen willigte. Es half nichts, daß man ihm versprach, man wolle ihn zum Großadmiral, zum General der Armeen des Königes, und zum Statthalter in Bancoct machen. Er kenne die Armuth dieses Königreiches allzu gut, als daß er sich hätte sollen überreden lassen, da zu bleiben, wenn es ihm der Herr von Chaumont nicht im Namen des Königes von Frankreich befohlen hätte. Vier Tage hernach wurde der Graf von Sorbin zum Admirale und Generale der Armeen des Königes von Siam gemachet, und er empfing, in Gegenwart des Gesandten, die Kennzeichen seiner neuen Würde, die in einem Säbel und einer Weste, nach der Mode des Landes, bestanden.

Praterey des Herrn Constance.

Unter dessen da der Herr Constance allen seinen Verstand anwendete, den Verfasser zurück zu behalten, so vergaß er nichts, was den Franzosen eine große Vorstellung von diesem Königreiche herbringen konnte. Es wurden beständig Lustbarkeiten gehalten, die mit allem nur möglichen Gepränge angestellt waren. Er bemühet sich, dem Gesandten, und denen von seinem Gefolge alle Reichthümer des königlichen Schatzes auszutramen, die in Wahrheit einem großen Monarchen anständig, und auch fähig waren, zu verbleiben.

verblenden: er nahm sich aber wohl in Acht, daß er ihnen hätte sagen sollen, diese Menge Gold, Silber und Edelgesteine wäre das Werk einer langen Reihe von Königen, die alle etwas beigetragen hätten, solche zu vermehren; weil es in Siam gebräuchlich ist, daß sich die Könige nur in so ferne berühmt machen, als sie diesen Schatz auf eine ansehnliche Art vermehren, ohne daß es ihnen erlaubt ist, ihn anzugreifen, so nöthig sie ihn auch außerdem haben möchten.

Constance ließ sie hierauf die schönsten Pagoden in der Stadt besuchen, welche mit Statuen von Gypse angefüllt, und so künstlich vergoldet sind, daß man sie für Gold halten sollte. Der Minister unterließ nicht, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie alle von Golde wären, welches man auch um so viel leichter glaubete, da man sich ihnen nur in einer gewissen Entfernung nähern konnte. Unter diesen Statuen war eine von ungemeiner Größe, funfzehn bis sechzehn Fuß hoch, welche man von eben dem Metalle, wie die andern, gemacht zu seyn vorgab. Der P. Zachard und der Abt von Choisy waren dadurch hingegangen worden; und sie haben so wenig an der Wahrheit der Sache gezweifelt, daß sie es auch in ihrer Reisebeschreibung mit beigetragen haben. Einige Zeit nach ihrer Abreise aber brachte ein ungeführer Zufall die Betrügerey des Herrn Constance an den Tag. Die Capelle, worinnen diese große Statue stand, fiel auf einmal über den Hausen, und zerbrach dieses große vergoldete Bild, welches aus bloßem Gypse gemacht war. Der Verfasser saget, er hätte sich nicht enthalten können, dem Minister hierüber einige Scherzreden zu sagen, woran er aber kein Vergnügen zu finden, ihm bezeuget hätte.

Da die Geschenke für den König und den Hof von Frankreich zu der Absicht, die Herr Constance hatte, etwas beytragen konnten: so erschöpfete er das Königreich, sie in der That recht prächtig zu machen. Man kann mit vollkommener Wahrheit sagen, daß er die Sache übertrieb; denn er hatte nicht nur alles, was er in Siam hatte finden können, zusammen genommen, sondern auch nach China und Japan geschicket, das Seltenste und Sehenswürdigste von da zu holen. Und damit er nichts vergessen möchte, so erstreckete sich seine Freygebigkeit bis auf die Matrosen. Auf diese Art wurde der Gesandte und alle Franzosen von diesem geschickten Minister betrogen. Der Verfasser erkläret hier sein Herkommen und seine politischen Absichten, welche man in den vorigen Reisebeschreibungen nicht angeführt findet.

Constance, der ein Grieche von Geburt war, und von dem Sohne eines Gastwirthes in einem kleinen Dorfe an, das Custode heißt, und auf der Insel Cephalonien liegt, es so weit gebracht hatte, daß er das Königreich Siam unumschränkt regierte, hatte sich zu diesem Posten nicht erheben und darinnen erhalten können, ohne die Eifersucht und den Haß aller Mandarinen und des Volkes selbst wider sich zu erwecken. Er begab sich anfänglich bey dem Barcalon oder Premierminister in Dienste. Seine angenehmen und einnehmenden Manieren, ein Verstand, der zu den Geschäften geschickt war, und den nichts in Verwirrung brachte, verschaffeten ihm gar bald das ganze Vertrauen seines Herrn, der ihn mit Wohlthaten überhäufete, und dem Könige, als einen Unterthan vorstellte, von dem er sich gute Dienste versprechen konnte. Dieser Herr kenne ihn nicht lange, so machte er ihn gleichfalls zu seinem Vertrauten. Der neue Liebhaber, der in der Gunst des Prinzen keinen neben sich leiden wollte, mißbrauchete die Gewalt, die er bereits bey ihm hatte, und machte den Barcalon verdächtig; bewog auch den König aus einer nicht genug zu verabscheuenden Undankbarkeit, nicht lange dar-

Sorbin  
1685.Götzenbilder  
von Gypse,  
welche er für  
gebiegen Gold  
ausgiebt.Er erschöpft  
das König-  
reich, um  
prächtige Ge-  
schenke zu ma-  
chen.Herkommen  
dieses Mini-  
sters.Er gewinnt  
des Barcalons  
u. des Königes  
Zutrauen.Seine Un-  
dankbarkeit  
gegen seinen  
Wohlthäter.

Sorbin.  
1685.

Haß der Gro-  
ßen, die ihm  
aufgeopfert  
werden.

Aus Staats-  
klugheit suchet  
er den Schutz  
einer fremden  
Macht.

Seine Vor-  
schläge an  
Frankreich.

nach, daß er sich einen treuen Unterthan, der ihm jederzeit wohl gebietet hatte, vom Hal-  
se schaffete. Hierdurch machete sich Herr Constance, indem er seinen Wohlthäter zum er-  
sten Opfer seiner Herrschsucht machete, bey dem ganzen Königreiche verhaßt.

Die Mandarinen und alle Große waren durch dieses Verfahren, welches ihnen alle  
Augenblicke ihrentwegen selbst in Furcht zu stehen Ursache gab, so aufgebracht worden,  
daß sie sich heimlich wider den neuen Minister verschworen, und sich vornahmen, ihn bey  
dem Könige zu stürzen: allein, es war schon zu spät; er hatte das Herz des Prinzen der-  
maßen in Händen, daß es mehr als dreyhundert unter ihnen das Leben kostete, die ihn  
aus der Gewogenheit des Königes hatten bringen wollen. Endlich wußte er sich auch  
sein Glück und die Schwachheiten seines Königes so zu Nuße zu machen, daß er so wohl  
durch seine Placereyen und Gewaltthätigkeiten, als auch durch den Handel, dessen er sich  
bemächtigt hatte, und den er in dem Königreiche allein trieb, unaussprechliche Reichthü-  
mer sammlete. So viel Frevel, den er doch jederzeit unter dem Scheine des gemeinen  
Besten begangen, hatte das ganze Königreich wider ihn aufgebracht; es unterfiel sich  
aber noch niemand, sich zu erklären. Sie erwarteten eine Reichsveränderung, welche sie  
bey dem Alter des Königes und seiner hinfälligen Gesundheit für nahe hielten.

Constance wußte ihre übeln Gesinnungen gegen ihn gar wohl; er hatte zu viel Ver-  
stand, und kennete das Böse, das er ihnen angethan hatte, allzu gut, als daß er hätte  
glauben sollen, daß sie es so bald vergessen hätten. Er wußte über dieses besser, als je-  
mand, wie wenig man sich auf die schwache Leibesbeschaffenheit des Königes verlassen  
könnte. Er sah auch ein, was er von einer Veränderung zu befürchten hätte; und er  
begriff gar wohl, daß er sich niemals herauswickeln würde, wenn er nicht von einer frem-  
den Macht unterstützt würde, die ihn dadurch, daß sie sich in dem Königreiche niederliese,  
unterstützete. Dieses war in der That alles, was er zu thun hatte, und der einzige Zweck,  
den er sich vorsetzete. Damit er es nun dahin bringen möchte, so mußte er den König  
überreden, daß er in seinen Staaten Fremde aufnähme, und ihnen einige von seinen Fer-  
stungen einräumete. Dieser erste Schritt kostete dem Herrn Constance nicht viel; der  
König war mit allem, was ihm sein Minister vortrug, dermaßen zufrieden, und dieser  
wußte ihm die Vortheile, die er von einem Bündnisse mit Fremden haben würde, so  
heraus zu streichen, daß dieser Prinz alles blindlings eingieng, was man von ihm ver-  
langete. Die größte Schwierigkeit bestund nur darinnen, daß man sich über die Wahl  
des Prinzen, an den man sich wenden wollte, entschloß. Constance, der nur für sich  
arbeitete, nahm sich wohl in Acht, daß er an einen benachbarten Prinzen dachte; sie sind  
gemeinlich treulos, und es stund nur allzu sehr zu befürchten, daß sie ihn, wenn sie sich  
von seiner Beute bereichert hätten, den Verfolgungen der Mandarinen ausliefern, oder  
einen Vergleich treffen möchten, wovon sein Kopf der Preis seyn würde.

Die Engländer und Holländer konnten durch die Hoffnung des Gewinnes nicht nach  
Siam gezogen werden, weil das Land zu einem ansehnlichen Handel nichts verschaffen konnte.  
Eben diese Gründe hinderten ihn auch, sich weder an die Spanier, noch an die Portugie-  
sen zu wenden; und da er endlich kein ander Mittel sah, so glaubete er, daß die Franzo-  
sen leichter zu betriegen seyn würden. In dieser Absicht überredete er seinen Herrn, die  
Freundschaft des Königes von Frankreich durch Gesandte zu suchen, denen er in Geheim  
aufgetragen hatte, auf eine geschickte Art zu verstehen zu geben, daß ihr Herr ein Christ  
werden wollte, ob er schon niemals daran gedacht hatte. Der König glaubete, daß es  
seine

seine Hochachtung gegen Gott verlangete, zu diesem guten Werke behülflich zu seyn, und schickete gleichfalls Abgesandte an den König von Siam. Da Constance sah, daß ein Theil seines Anschlages so gut von statten gegangen wäre: so dachte er darauf, wie er aus dem übrigen seinen Vortheil ziehen könnte. Er vertraute sich so gleich dem Herrn von Chaumont, und gab ihm zu verstehen, es hätten die Holländer, in der Absicht, ihre Handlung zu vergrößern, schon seit langer Zeit einen Aufenthalt in Siam gewünscht; es hätte aber der König niemals davon wollen reden hören, weil er befürchtete, daß sie sich seiner Staaten bemächtigen möchten: wenn aber der König von Frankreich, auf dessen Treue man sich eher verlassen könnte, mit Sr. Siamischen Majestät in ein Bündniß treten wollte, so versicherte er, daß ihm die Festung Bancof, welches ein ansehnlicher Ort im Königreiche, und gleichsam der Schlüssel dazu ist, übergeben werden sollte; jedoch mit der Bedingung, wenn man Truppen, Ingenieurs und Geld, so viel zu Errichtung dieser Niederlassung nöthig wäre, dahin schicken würde.

Da der Herr von Chaumont und der Abt von Choisy, denen man diese Sache gesaget hatte, sie nicht für thunlich hielten, so wollten sie solche nicht über sich nehmen. Der P. Zachard aber machte nicht so viel Schwierigkeit. Da er so gleich durch die Vortheile verblindet worden war, welche der König, seiner Meynung nach, aus diesem Bündnisse ziehen würde; Vortheile, wovon Constance groß Wesens machte, das doch gar nicht wahrscheinlich war; da er überdieses durch diesen geschickten und verstellungsvollen Minister betrogen worden war, der, indem er alle seine Anschläge unter dem Scheine des Eifers verhehlte, ihm so viele Vortheile für die Religion, so wohl von Seiten des Königes von Siam zeigte, welcher, seiner Meynung nach, nochwendig einmal ein Christ werden müßte, als auch in Ansehung der Freyheit, welche eine französische Besatzung zu Bancof den Missionarien zu Ausübung ihres Amtes verschaffen würde; und da er endlich durch die Versprechungen des Herrn Constance eingenommen worden war, indem er sich anheischig machte, den Jesuiten einen ansehnlichen Sitz zu verschaffen, und ihnen zu Louvo ein Collegium und eine Sternwarte bauen zu lassen; mit einem Worte, da dieser Pater in diesem ganzen Anschlage nichts, als etwas höchst vortheilhaftes für den König, für die Religion und für seine Gesellschaft sah: so stund er gar nicht an, diese Unterhandlung über sich zu nehmen: er schmeichelte sich so gar, sie zu Stande zu bringen, und versprach es dem Herrn Constance, daserne sich der Pater de la Chaise dieser Sache annehmen und sein Ansehen bey dem Könige anwenden wollte. Von der Zeit an, wußte der P. Zachard alles, was bey der Gesandtschaft vorgieng, und es wurde beschloffen, daß er mit den siamischen Abgesandten nach Frankreich zurückkehren sollte.

Da nun alles auf diese Art eingerichtet war, fährt der Verfasser fort, so sah Herr Constance meine Abreise für diejenige Hinderung an, die seinen Absichten am meisten schaden könnte. Die Ursache davon war diese. In den verschiedenen Unterhandlungen, wozu mich mein Amt, als Major von der Gesandtschaft, bey ihm verbunden, hatte er eine freye Gemüthsart und einen aufrichtigen Charakter an mir bemerkt, welcher machte, daß ich alles bey seinem rechten Namen nennete, weil ich mich nicht verstellen konnte. Er wußte, daß ich keinen allzu großen Begriff von Siam und der Handlung hatte, die man daselbst anlegen könnte, weil ich es ziemlich frey zu erkennen gegeben hatte; ob ich schon auf keine Art seine Absicht vermuthete; er befürchtete also, ich möchte es in Frankreich eben so wie in Siam machen, und durch die Entdeckung meiner Gedanken von diesem

Sorbin.  
1685.

Der P. Zachard nimmt diese Unterhandlung auf sich.

Ursachen des gezwungenen Aufenthaltes des Verfassers zu Siam.



Sorbin.  
1685.

Land, einen Anschlag verberben, auf dessen Ausführung er alle seine Hoffnung setzte. Er that auch, die Wahrheit zu sagen, nicht Unrecht, daß er mir in diesem Punkte nicht trauete. Ich würde niemals unterlassen haben, alles das zu sagen, was ich davon wußte, weil mir an dem Nutzen des Königes und des Volkes allzu viel gelegen war, als daß ich durch mein Stillschweigen zu einer Unternehmung, die viel Geld kostete, und nicht den geringsten Nutzen schaffete, hätte Gelegenheit geben sollen. Dieses waren seine wahren Ursachen, wovon ich nicht eher, als nach der Abreise der Gesandten, in einer langen Unterredung, die ich mit ihm hatte, unterrichtet wurde; worinnen er mir einen großen Theil von dem, was ich erzählt habe, sehen ließ: das Uebrige aber habe ich theils von Leuten erfahren, die die Sache verstunden, theils aus der Reihe der Begebenheiten angemerket, deren Ursachen ich leicht entdecken konnte. Ich komme nunmehr wieder zu meinem Aufenthalte in Siam.

Armseliger  
Zustand

Nach der Abreise der Gesandten begab ich mich mit dem Herrn Constance nach Louvo. Bey meiner Ankunft wurde ich zum ersten Male in den Pallast geführt. Der Zustand, worinnen ich die Mandarinen antraf, setzte mich in Erstaunen; und ob es mir gleich damals schon sehr leid that, daß ich in Siam geblieben war, so wurde doch mein Verdruß durch das, was ich sah, verdoppelt. Alle diese Mandarinen saßen in die Runde auf Matten von kleinen Weidengerten. Eine einzige Lampe erleuchtete diesen ganzen Hof, und wenn ein Mandarin etwas schreiben oder lesen wollte, so zog er ein Stückchen gelben Wachstock aus der Tasche, zündete es an dieser Lampe an, und setzte es auf ein Stückchen Holz, welches auf einer Stachel gedrehet wurde, und ihnen statt des Leuchters diente.

Diese Verzierung, die von der am französischen Hofe so unterschieden war, machte, daß ich den Herrn Constance fragete, ob sich die ganze Größe der Mandarinen in dem, was ich sähe, offenbarete? worauf er mir mit Ja antwortete. Und da er mich bey dieser Antwort bestürzt sah, so zog er mich bey Seite, und sieng an, viel freyer mit mir zu reden, als er bisher gethan hatte, und sagete: „Wundern Sie sich nicht über das, was Sie sehen; dieses Königreich ist in der That arm, aber Ihr Glück soll nicht darunter leiden, ich nehme es auf mich.“ Er entdeckete sich mir hierauf vollkommen, und wir hatten eine lange Unterredung mit einander, worinnen er mir alle seine Absichten sagete, welche auf das, was ich schon erzählt habe, hinaus liefen. Dieses Betragen des Herrn Constance setzte mich in eben so großes Erstaunen, als die Armuth der Mandarinen: denn was für Ursachen mochte wohl ein so listiger Staatsmann haben, sich einem Menschen so leicht zu entdecken, dessen Rückkehr nach Frankreich er bloß deswegen verhindert hatte, weil er seiner Verschwiegenheit nicht getrauet hatte. Er sah aber wohl, daß er dieswegen nichts mehr zu befürchten hatte, da ich in seiner Gewalt war. Ich gieng auf diese Art zween Monate hinter einander täglich in den Pallast, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, den König mehr als ein einziges Mal zu sehen. Nachgehends aber sah ich ihn etwas öfterer. Eines Tages fragete mich dieser Herr, ob ich nicht zufrieden wäre, daß ich an seinem Hofe geblieben wäre. Ich glaubete, daß ich nicht verbunden wäre, ihm die Wahrheit zu sagen; daher antwortete ich ihm: Ich schämete mich sehr glücklich, in den Diensten Sr. Majestät zu seyn. Es war aber auf der Welt nichts so falsch, als dieses; mein Verdruß vermehrte sich alle Augenblicke, vornehmlich da ich die Strenge sah, womit die geringsten Fehler bestrafet wurden.

Der

Der König läßt selbst strafen: er hat beständig vier hundert Henker bey sich, die seine ordentliche Leibwacht ausmachen. Niemand kann sich seinen grausamen Züchtigungen entziehen. Die Söhne und die Brüder der Könige sind eben so wenig davon ausgenommen, als die andern. Die gewöhnlichsten Strafen bestehen darinnen, daß man denen, die zu wenig reden, das Maul bis an die Ohren spaltet, und es denen, die zu viel reden, zunähet. Man hauet einem Menschen wegen ziemlich leichter Verbrechen die Dickbeine ab; man verbrennet ihm die Arme mit einem glühenden Eisen; man giebt ihm Hiebe mit dem Säbel über den Kopf, oder reißt ihm die Zähne aus. Man muß fast gar nichts gethan haben, wenn man nur zu Stockschlägen, die Languie am Halse zu tragen, oder mit bloßem Kopfe der Sonnenhitze ausgesetzt zu werden, verdammet werden soll. Daß einem Stückchen Schilfrohr unter die Nägel gesteckt werden, die man bis an die Wurzeln treibt; die Füße in den Stock gelegt werden, und verschiedene andere Martern von dieser Art, sind Dinge, die fast jedermanne zum wenigsten etliche Male in seinem Leben begegnet sind. Ich erstaunete, da ich die größten Mandarinen diesen harten Strafen ausgesetzt sah, und fragete den Herrn Constance, ob ich sie auch zu befürchten hätte? Hier antwortete er mir mit Nein; und diese Strenge fände bey den Fremden nicht statt. Allein, er log; denn er hatte unter dem vorigen Minister, wie ich es nachgehends erfuhr, selbst Stockschläge bekommen.

Um aber zum Ende zu kommen: Der König ließ mir ein sehr kleines Haus, sechs und dreyßig Slaven zu meiner Bedienung und zween Elephanten geben. Die Kost für alle meine Bedienten kostete mir täglich nicht mehr als sechs Sols; so mäßig sind die Leute in diesem Lande, und so wohlfeil die Lebensmittel. Ich hatte meinen Tisch bey dem Herrn Constance. Mein Haus wurde mit schlechtem Geräthe versehen; zu diesem fügete man zwölf silberne Teller, zwö große Schalen von eben dem Metalle, aber alles sehr dünne, vier Duzend Servietten von Cattun und täglich zwey Wachslichter von gelbem Wachs. Dieses war die ganze Herrlichkeit des Herrn Großadmirals, General der Armeen des Königes. Man mußte aber doch damit zufrieden seyn. Wenn der König aufs Land oder auf die Elephantenjagd gieng, so hatten die, welche ihm folgten, bey ihm den Tisch; und alsdann trug man uns Reis und einige Ragouts auf siamsche Art auf, womit ein Franzose, der dergleichen Gerichte nicht gewohnt ist, sich nicht gern begnügt. Herr Constance, der fast jederzeit dabey war, trug in der That Sorge, daß etwas Bessers zu essen da war; wena ihn aber besondere Geschäfte zu Hause hielten, so war es mir sehr verdrüsslich, mit der Küche des Königes zufrieden zu seyn.

Der König that mir bey dergleichen Belustigungen oft die Ehre an, sich mit mir zu unterhalten; ich antwortete ihm durch den Dolmetscher, den mir Herr Constance gegeben hatte. Weil mir nun dieser Prinz viel Gewogenheit bezeugete, so nahm ich mir bisweilen Freyheiten heraus, die er mir zu Gute hielt, die aber einem jeden andern übel bekommen seyn würden. Da er eines Tages einen von seinen Bedienten wollte züchtigen lassen, weil er ein Schnupftuch vergessen hatte, so ließ ich mir einfallen, weil ich die Gewohnheiten des Landes nicht wußte, und mir über dieses ein Vergnügen machte, mich meiner Gunst zum Dienste dieses Unglücklichen zu bedienen, Gnade für ihn zu bitten. Der König wunderte sich über meine Kühnheit und wurde auf mich zornig; Herr Constance, der ein Zeuge davon war, erblässete darüber, und befürchtete, ich würde hart gestrafet werden: ich wurde aber gar nicht bestürzt, und sagete zu diesem Prinzen, dem

Sorbin,  
1685.Strenge der  
Strafen bey  
Hofe.Schlechte Be-  
dienung, die  
man dem Ver-  
fasser giebt.Freyheit, die  
ihn beynähe  
unglücklich ge-  
macht.

Sorbin.  
1685.

Könige von Frankreich, meinem Herrn, wäre es angenehm, wenn man ihm durch eine Fürbitte die Schuldigen zu begnadigen, Gelegenheit gäbe, seine Mäßigung und Güte sehen zu lassen; und da seine Unterthanen die Gnade, die er ihnen erzeigete, erkannten, so dienten sie ihm mit mehr Eifer und Neigung, und wären jederzeit bereit, ihr Leben für einen Herrn aufzusetzen, der sich durch seine Güte so liebenswürdig machte. Meine Antwort gefiel dem Könige, und er vergab dem Schuldigen, weil er, wie er sagte, dem Könige von Frankreich nachahmen wollte: er setzte aber hinzu, es würde dieses Betragen, welches für die Franzosen, die von Natur großmüthig wären, gut wäre, für die Siamer, die undankbar wären, gefährlich seyn, weil sie nicht anders, als durch strenge Strafen, könnten im Zaume gehalten werden. Diese Begebenheit machte in dem Königreiche ein Aufsehen, und setzte die Manbarinen in Erstaunen: sie glaubeten, mir würde das Maul zugenähet werden, weil ich zur Unzeit geredet hätte. Constance wärmte mich auch in Geheim, daß ich mich ins künftige in Acht nehmen sollte, und tadelte meine Lebhaftigkeit, die er für Unvorsichtigkeit ausgab, sehr: ich antwortete ihm aber: sie reuete mich nicht, weil sie so glücklich ausgeschlagen wäre.

Sie sehet ihn  
in neue Gunst.

In der That, anstatt daß sie mir hätte Schaden zuziehen sollen, so bemerkete ich im Gegentheile, daß er sich seit dem Tage mehr Vergnügen machte, sich mit mir zu unterhalten. Ich verkürzte ihm die Zeit mit tausend Erzählungen, die ich nach meiner Art einrichtete, und worüber er vergnügt zu seyn schien. Es ist wahr, ich brauchte nicht viel Mühe dazu, weil dieser Fürst dumm und sehr unwissend war <sup>1)</sup>. Da er eines Tages auf der Jagd war, und seine Befehle, einen kleinen Elephanten zu fangen, gab: so fragete er mich, was ich von diesem ganzen Gefolge dächte, welches in der That etwas Prächtiges in sich faßete. Ich antwortete ihm: „Sire, indem ich Eure Majestät mit diesem ganzen Gefolge umgeben sehe, so ist mirs, als wenn ich den König, meinen Herrn, an der Spitze seiner Truppen seine Befehle geben, und alles, wie an einem Tage, da man eine Schlacht liefern will, anordnen sähe.“ Diese Antwort gefiel ihm; ich hatte es voraus gesehen: denn ich wußte, daß ihm nichts angenehmer war, als wenn er mit Ludwig dem Großen verglichen würde; und diese Vergleichung, die sich bloß auf die äußerliche Größe und Pracht dieser beyden Herren erstreckete, war in der That nicht ganz und gar unrichtig, weil es wenige Anblicke giebt, die prächtiger sind, als dieser, wenn der König von Siam ausgeht. Denn obschon das Königreich arm, und keine Spur der Pracht zu sehen ist, so erschien doch der König, der seine ganze Lebenszeit in seinem Palaste eingesperrt zubringt, wohin niemals jemand gelassen wird, auch nicht einmal seine besten Vertrauten, mit denen er nicht anders, als durch ein Fenster redet, wenn, sage ich, dieser Herr sich öffentlich zeigte, so erschien er mit aller der Pracht, die der Majestät eines großen Monarchen anständig war.

Man schicket  
ihn nach Bancoc,  
ein Fort daselbst zu  
bauen.

Nach einiger Zeit erhielt der Verfasser Befehl, mit dem Herrn Constance nach Bancoc zu gehen, um daselbst an der neuen Festung arbeiten zu lassen, die den französischen Truppen sollte eingeräumet werden, welche der König von Siam verlangte hatte, und die er bey der Zurückkunft der Abgesandten erwartete. Sie entwarfen daselbst ein Fünfeck. Indem sie mit Anweisung der Arbeiter, um die Gräben anzufangen, beschäftiget

<sup>1)</sup> Sachard redet jederzeit von diesem Prinzen, als von einem Wunder des Wises und Verstandes, worinnen man diesem Patet gewiß wenig Glauben beyzumeßen kann.

tiget waren, so kam der Befehlshaber der beyden Fähnlein portugiesischer Mestizen und Creolen, welche der König in dem alten kleinen Forte zu Bancof unterhielt, ihnen zu sagen, daß sich seine Soldaten empöret hätten, weil sie keinem französischen Officier gehorchen wollten. Ein Priester von ihrer Nation hatte sie zu dem Aufstande erreget.

Sorbin.  
1685.

Gleich hierauf erschien ein Trupp Auführer in Waffen, und marschirte gerade auf das Fort los. Der Ritter von Sorbin, der sie am ersten von der Höhe einer Basten entdeckete, gab dem Herrn Constance Nachricht davon, und glaubete, daß es der Klugheit gemäß wäre, sich des portugiesischen Officiers zu versichern, dessen Auführung ihm sehr verdächtig schien. Er entwaffnete ihn ohne Mühe, setete ihm die Degenspitze auf die Brust, und drohete ihm, ihn zu durchbohren, wenn er seinen Soldaten nicht zurief, daß sie zurückkehren sollten. Constance setete bey dieser Gelegenheit sein Leben aufs Spiel. Er gieng aus der Festung hinaus und auf die Auführer, die nicht weiter als zehn Schritte noch entfernt waren, los, und fragete sie mit einem herzhaften Tone, was sie machen wollten? Sie antworteten ihm alle mit einer Stimme, sie wollten keinen französischen Befehlshaber haben. Der Minister, der eben so klug, als tapfer war, versicherte sie, der Ritter von Sorbin sollte zwar über die Siamer, aber nicht über die Portugiesen gesetzt seyn. Diese Antwort schien sie zu besänftigen: einer aber von dem Haufen legete die Hand an sein Degengefäße, und ermahnete seine Kameraden, sie sollten diesen Versprechungen nicht trauen. Constance, der sich in Gefahr befand, niedergemachet zu werden, sprang auf diesen Bösewicht los, und entwaffnete ihn; und nachdem er die andern durch gute Worte besänftiget hatte, so schickete er sie wieder zurück. Man hielt eine Art von Kriegs-rath, um den Schuldigen den Proceß zu machen. Die Anführer wurden zum Tode verurtheilet, einige Officiers verwiesen und die Soldaten auf eine gewisse Zeit auf die Galeeren verdammet, während welcher sie an den neuen Festungswerken arbeiten sollten.

Die portugiesische Besatzung empöret sich.  
Herzhaftigkeit des Verfassers und des Herrn Constance.

Die Auführer werden besänftiget und gestrafet.

Nachdem diese Hinrichtung geschehen, und die nöthigen Befehle zu Fortsetzung der Arbeit gegeben waren, so kehrte Constance und der Verfasser wieder nach Louvo zurück. Bey ihrer Ankunft fand sich der Minister in eine verdrüßliche Sache verwickelt, die ihn beynahe gestürzet hätte. Seine Gewinnsucht hatte ihm solche bey folgender Gelegenheit zugezogen. Vor seiner Abreise nach Bancof hatte er von einem französischen Flüchtlinge, der Rouan hieß, eine Schiffsladung Sandelholz kaufen wollen, der ihm solche für den Preis, den er ihm boch, nicht verkaufen wollte; und Herr Constance hatte ihn, um sich zu rächen, unter einem andern Vorwande in Ketten legen lassen. In seiner Abwesenheit war der französische Factor der ostindischen Compagnie nach Louvo gekommen, und hatte wegen des Unrechts, das seinem Volke angethan worden, Genugthuung gefordert, oder daß man ihm erlauben möchte, mit allen Franzosen aus dem Königreiche zu gehen. Der König versprach ihm, bey der Zurückkunft seines Ministers, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Da dieser das Verfahren des Factors erfahren hatte, so begab er sich ohne Zeitverlust in den Pallast, und dachte, die Klagen, die man wider ihn angebracht hatte, mit einem einzigen Worte zu heben. Allein, er betrog sich. Der König, welcher aufgebracht war, mishandelte ihn mit Worten, und drohete ihm, er wollte ihn strafen, wenn er sich nicht noch eben den Tag rechtfertigte. Constance antwortete mit wenig Worten, es hätte niemand für die Franzosen mehr Achtung, als er, und er bäthe Se. Majestät, dieserwegen den Ritter von Sorbin zu fragen, welcher, wahrscheinlicher Weise, da er seiner Allgem. Reisebesch. XVIII Band.

Schlimme Sache, worin sich Constance verwickelt befindet.

§

Geburt



Sorbin.  
1685.

Geburt und seiner Bedienung nach, weit über diesen Factor wäre, sich darüber würde beklaget haben, wenn man ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte; und er zweifelte gar nicht, daß dieser Officier seine Unschuld und die Achtung bezeugen würde, welche ihm nichts zu thun erlaubete, worüber sich die französische Nation beleidiget finden könnte.

Er nimmt seine Zuflucht zu dem Verfasser, Er gab ihm zu verstehen, daß der Kaufmann, von dem die Rede wäre, ob er schon ein Franzose von Geburt wäre, der Religion wegen aus dem Königreiche zu gehen, gezwungen worden wäre, und sich nachgehends bey den Engländern in Dienste begeben hätte; daß daher der Factor Unrecht thäte, daß er einen Menschen in seinen Schuß nähme, der den Freyheiten seiner Geburt doppelt entfaget hätte. Während dieser Unterredung wurde der Verfasser nach Hofe gerufen, woselbst der ganze Rath, mit dem tiefsten Stillschweigen, die Entwicklung dieser Sache erwartete. Es war kein einziger von den Mandarinen, der den Fall des Ministers nicht gewünschet hätte, welchen die meisten auch schon als unvermeidlich ansahen, weil sie sich einbildeten, daß der Graf von Sorbin, als ein Franzose, nicht unterlassen könnte, die Klagen seiner Landesleute kräftig zu unterstützen. Allein, der Ausgang betrog ihr Erwarten, und der Verfasser wußte die Gründe des Herrn Constance so heraus zu streichen, daß ihn sein Zeugniß bey dem Könige vollkommen rechtfertigte, der ihm sein Vergnügen darüber in den freundlichsten Ausdrücken bezeugete. Man mußte aber, um den Factor zu besänftigen, die Beschwerden des Kaufmannes heben. Der Verfasser erhielt von dem Herrn Constance alles, was er verlangete; er umarmete ihn in den ersten Entzückungen seiner Freude und seiner Erkenntlichkeit tausendmal, und versicherte, daß er den wichtigen Dienst, den er ihm jeso gethan hätte, niemals vergessen würde.

Dieser Dienst erwecket nur die Eifersucht des Ministers. Allein, eben dieser Dienst war eine von den vornehmsten Ursachen alles des Uebels, welches Constance dem Verfasser nachgehends anzuthun bemühet war. Sein eifersüchtiges und argwöhnisches Gemüch machete, daß er gleich Anfangs die Gürtigkeiten des Königes gegen diesen Officier mit einigem Verdrusse ansah, der sich mit eben so viel Freyheit ausdrückete, als der König, ihn zu hören, Vergnügen hatte. Jedoch diese Günst hatte ihn noch wenig beunruhiget. Da er aber sah, daß Sorbin nur hatte reden dürfen, um ihn selbst aus einem sehr schlimmen Handel zu ziehen, so fieng er an, ihn im Ernste zu fürchten; und weil er überlegete, daß es ihm einmal eben so leicht seyn könnte, ihn zu stürzen, als es ihm leicht gewesen wäre, ihn zu retten, so dachte er im Ernste darauf, sein Glück zu unterbrechen, es möchte auch kosten, was es wollte.

Neue Würde, zu welcher Sorbin erhoben wird. Er hatte gar bald Ursache, sich in seinem Entschlusse, einer neuen Gnade wegen, womit der König den Ritter beehrete, zu bestätigen; indem er ihn zu der Würde eines Opra sac di son Traam erhob<sup>\*)</sup>, welche fast mit der Würde eines Marschalls von Frankreich überein kömmt. Der König bestimmete zugleich den Tag, an dem er sollte aufgenommen werden, und befahl dem Herrn Constance, er sollte alles, was zu dieser Ceremonie gehörete, anordnen. Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, die vornehmsten Umstände davon hier anzutreffen.

Nach-  
\*) Dieser Titel bedeutet eine Gottheit, die alle nöthige Einsicht und Erfahrung zum Kriege hat.

Nachdem die Mandarinen, den Verfasser abzuholen, gekommen waren, so führten sie ihn inwendig in den Pallast. Hundert Schritte von dem Fenster, da der König war, warfen sie sich alle auf die Erde nieder, und krochen auf den Ellbogen und Knien, nebst zweenen Ceremonienmeistern vor ihnen her, in eben der Stellung noch fünfzig Schritte weiter fort. Hier machten sie zum zweyten Male eine Verbeugung, indem sie sich auf die Knie stellten, die Hände über den Kopf zusammen hielten, und mit der Stirne auf die Erde fielen. Alles dieses wurde mit dem größten Stillschweigen verrichtet. Endlich machten sie unter dem Fenster des Königes zum dritten Male eine Verbeugung. Der König schickete hierauf dem Ritter den Betel, indem er ihm sagte, daß er ihn in seinen Dienst nähme. Die Ceremonie endigte sich fast eben so, wie sie sich angefangen hatte. Man begab sich, beständig auf dem Ellbogen und Knien kriechend, jedoch rückwärts, wieder zurück, und es wurden ebenfalls drey Verbeugungen wieder gemacht, während daß sie der König, der am Fenster stand, mit den Augen bis an den Ort, wo sie ausgegangen waren, begleitete. Hier übergab ihm einer von den Ceremonienmeistern eine Schachtel von Golde und Silber, mit den dazu gehörigen Instrumenten, die man zum Betel brauchete; und der König, der ihn mit Gnade überhäufen wollte, schickete ihm noch zwey Stück Stoff mit goldenen Blumen, wovon er sich prächtige Kleider konnte machen lassen.

Diese letzten Kennzeichen der Güte des Königes erwecketen die Eifersucht des Herrn Constance wider den Verfasser noch heftiger, der ihm so gar Schuld giebt, daß er ihn mit vergifteter Milch, die er ihm geschicket, hätte vergeben wollen, und wovon viere von seinen Slaven, die davon gegessen hätten, sogleich gestorben wären. Da ihm dieser erste Versuch fehl geschlagen war, so trachtete er, ihn zum wenigsten vom Hofe zu entfernen. Die Umstände, worinne sich das Königreich damals befand, verschaffeten ihm bald Gelegenheit dazu; und sein Verstand, der an Mitteln fruchtbar war, machte, daß er noch viel andere ausdachte, um sich diesen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen; daher er auch fast nicht mehr zweifelte, daß er nicht endlich noch würde unterliegen müssen. Die Begebenheit, die seinen Absichten günstig war, machet einen ansehnlichen Theil der Nachrichten des Verfassers aus; und der Herr de la Mare, ein französischer Ingenieur, der mit ihm in Siam geblieben war, hat gleichfalls eine vortreffliche Nachricht davon verrerfichtet, welche Tachard in seine zweyte Reisebeschreibung mit eingerücket hat. Aus diesen beyden Erzählungen, wollen wir eine dritte machen, welche das Merkwürdigste, was jene haben, enthalten wird.

Ein Prinz von Macassar, der vor dem Zorne des Königs, seines Bruders x), floh, und der ungefähr von drehhundert der Seinigen begleitet wurde, war vor einigen Jahren zu dem Könige von Siam gekommen, ihn um eine Freystadt zu ersuchen, welcher ihm auch, weil ihn sein Unglück rührte, mit Gütigkeit aufnahm, und ihm einen Platz außer dem Bezirke der Hauptstadt anwies, um sich daselbst mit seinen Leuten bey dem Lager der Malaien nieder zu lassen, welche eben so wohl Muhamedaner waren, als sie. Kurz, die Wohlthaten des Königes sahen auf weiter nichts, als auf die Nothdurft dieses Prinzen; das aufrührische und herrschsüchtige Gemüth dieses legten aber, machte, daß er gar bald, bergaß, was er seinem Erretter schuldig war. Er war fünf Jahre zuvor mit in eine Zusammen-

Sorbin.  
1683.

Ceremonie seiner Einsetzung in das Amt.

Geschenke, die er vom Könige erhält.

Constance suchet sich ihn vom Halse zu schaffen.

1686.

Empörung der Macassaren zu Siam.

S 2

x) Die Begebenheiten dieses Prinzen werden in der Nachricht von Macassar erzählt werden.



Forbin.  
1686.

Erste Zusam-  
menverschwö-  
rung eines ih-  
rer Prinzen.

Er machet  
mit dem Prin-  
zen von Cham-  
pa eine andere.

Ein malai-  
scher Haupt-  
mann und ein  
muhammedani-  
scher Priester  
leiteten sie.

Dreihundert  
Malaien wol-  
len nicht mit  
dazu treten.

Einer von den  
Prinzen von  
Champa ent-  
deckt die Ver-  
schwörung.

Man sorget  
für die Sicher-  
heit des Kö-  
nigreiches.

Viele laufen  
von den Diebel-  
ten weg.

sammenverschwörung getreten, ihm das Leben zu nehmen, und seinen jüngern Bruder auf den Thron zu setzen. Dieser böse Handel wurde aber glücklicher Weise entdeckt, und der großmüthige Monarch, vergab nicht nur seinem Bruder, sondern dem Prinzen von Macassar selbst und allen seinen Mitschuldigen y).

Eine Gnade, die er so wenig verdienete, war noch nicht fähig, ihm edlere Gesinnungen zu geben. Er machete mit den Prinzen von Camboye, Malaca und Champa eine neue Zusammenverschwörung. Ihre Absicht war, den König umzubringen, das Königreich unter sich zu theilen, und alle Christen, die den türkischen Glauben nicht annehmen wollten, nieder zu machen. De la Mare, welcher die Erzählung des Ritters von Forbin hier ergänzet, nennet nur zween Brüder Prinzen von Champa, nebst dem Prinze der Macassaren. Sie waren, wie er, bey der Gelangung ihres ältesten Bruders zur Krone, an diesen Hof geflohen. Ein dritter Bruder hatte bey dem Könige von Siam eine Bedienung, und die beyden andern lebeten als Privatpersonen. Der jüngste fieng nebst einem malaischen Hauptmanne, der auch aus Champa, und ein Mann war, der Muth, Klugheit und Erfahrung hatte, die Zusammenverschwörung an. Einer von ih-

ren Priestern leitete die ganze Sache; und da er sagete, er hätte Eingebungen vom Himmel, so gab er Erscheinungen vor, deren er sich mit Vortheile bedienete, die Gemüther gleich Anfangs in Schrecken zu setzen, ohne daß er etwas von seinen Absichten sagete; hierauf nahm er einen jeden von seinen Zuhörern ins besondere, einen nach dem andern, und entdeckete sie ihnen nach und nach, so, wie sie sich fangen ließen, so daß er sie in we-

niger, als dreien Monaten, alle in diese Partey zog, dreihundert Malaien ausgenom- men, die er von seinen Gesinnungen weit entfernt gefunden hatte. Man beschloß, ihnen von der Sache weiter nichts zu sagen, als in dem Augenblicke, da sie sollte ausgeführt werden; und da dieser Tag heran kam, so schrieben die beyden Prinzen von Champa ei-

nen Brief an ihren Bruder, der zu Louvo bey dem Könige war, und gaben ihm von ih- rem Unternehmen Nachricht. Zugleich warneten sie ihn auch, sich auf das geschwinde-

ste zu retten. Der Ueberbringer dieses Briefes hatte Befehl, ihm solchen nicht eher, als eben den Tag, Abends um acht Uhr, zu übergeben, und sich unmittelbar darauf fort zu machen.

Da die Art, mit der er seinen Auftrag ausrichtete, den Prinzen etwas außeror-

dentliches vermuthen ließ, so brauchete er die Klugheit, den Brief, ohne ihn zu öffnen, zum Herrn Constance zu tragen, der sich selbigen von einem malaischen Mandarin über-

sehen ließ. Als ihn der Minister gelesen hatte, so lief er zum Könige, ihm von dem, was in der Hauptstadt vorgieng, Nachricht zu geben. Man gab so gleich die nöthigen Befeh-

le, die Absichten der Aufrührer zu hintertreiben, und für die Sicherheit des Königreiches zu sorgen. Drehtausend Mann von der Leibwache des Königes wurden abgeschicket, den

Pallast zu Siam zu retten, und die übrigen, deren noch fünftausend Mann an der Zahl waren, vertheilete man in dem Pallaste zu Louvo und in der Gegend herum, und die an-

dern Truppen wurden an die Zugänge, an die Thore und auf die Wälle der Stadt gestellt. Da unterdessen die von den Zusammenverschwornen bestimmte Stunde gekom-

men war, so befand sich ein jeder auf dem Sammelplatze, der auf einer Erdzunge war, welche vorg. fallen war, nichts.

welche die beyden Flüsse, dem Lager der Macassaren gegen über, von einander theilet. Die dreyhundert getreuen Malaiier erschienen, auf Befehl ihrer Obern, auch daselbst in Waffen: da sie aber hörten, worauf es ankam, so erklärten sie sich alle einmüthig, daß sie diese That verabscheueten, und lieber sterben, als den König von Siam, der sie mit so vielen Wohlthaten überhäufet hätte, verrathen wollten. Diese Ursachen machten, daß noch andere Malaien in sich giengen, sich zu den ersten schlugen, und einer nach dem andern die Flucht zu nehmen anfiengen. Der türkische Priester glaubete dahero, daß die Zusammenverschwörung nothwendig entdeckt werden müßte, und entschloß sich, in der Absicht, Gnade für sich zu erhalten, sie dem Statthalter der Stadt selbst zu offenbaren.

So bald der Statthalter diese Nachricht erhalten hatte, so versicherte er sich des Priesters, und ließ die wenigen Leute, die er in dem Pallaste hatte, bald an diesem, bald an jenem Orte versammeln, damit er den Feinden zu erkennen gäbe, daß sie verrathen wären, und daß sich hinlängliche Truppen in dem Pallaste befänden, ihn zu vertheidigen. Diese List machte, daß die Kundschafter glaubeten, es wäre eine große Anzahl Soldaten darinnen. Sie gaben den dreyen Prinzen so gleich Nachricht davon, welche des Ausreisens einer Partey ihrer Leute ungeachtet, zu marschiren bereit waren, um ihr Unternehmen auszuführen. Diese Nachricht machte sie so sehr bestürzt, daß ein jeder nach Hause gieng, um auf Mittel zu denken, wie er sich aus diesem schlimmen Handel ziehen wollte. Den Morgen darauf wurden sie noch verwirrter, da sie die Ankunft der dreytausend Mann von der Leibwache des Königes in den Pallast, erfahren hatten, und daß alle Einwohner um die Wälle herum in Waffen wären.

Da der König unterdessen erfahren hatte, daß die Aufrührer ruhig wären, so schickete er den Herrn Constance nach Siam, der sich bemühen sollte, sie durch Gelindigkeit zurück zu führen, und den ganzen Anschlag der Zusammenverschwörung zu entdecken. Der Minister führte das, was ihm aufgetragen war, vollkommen aus; er brachte den Hauptmann, der das Haupt bey dem Aufruhre gewesen war, dahin, daß er sich ihm auf das Versprechen, Gnade für ihn zu erhalten, ergab. Von diesem, sagt der Verfasser, hätte man alle die Umstände, die er erzählt hätte, erfahren. Er setzete hinzu, daß er selbst Willens gewesen wäre, sich auf den Thron zu setzen, wenn er sich die drey Prinzen würde vom Halse geschaffet haben. Constance blieb nur zween Tage in Siam; und da er wieder nach Louvo zurückkehrte, so ließ er eine allgemeine Verzeihung, unter der Bedingung ankündigen, daß die Aufrührer aufs längste in vier Tagen kommen, ihre Fehler und Mitschuldige angeben, außer dem aber mit der größten Strenge gestrafet werden sollten. Alle Malaien kamen, und bathen den König um Verzeihung, der ihnen auch Gnade erzeigete.

Die Macassaren allein konnten sich zu dieser Unterwürfigkeit nicht entschließen, und blieben hartnäckig dabey, umzukommen. Ihr Prinz wurde im Namen des Königes verschiedene Male aufgefodert, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben: allein, er verweigerte sich beständig, es zu thun. Er entschuldigte sich damit, daß er, wie er sagete, nicht mit in diese Zusammenverschwörung getreten wäre, ob man ihm schon deswegen sehr zugesetzt hätte, und daß, wenn er ja einen Fehler begangen hätte, es weiter nichts wäre, als daß er die Urheber eines so gefährlichen Unternehmens nicht entdeckt hätte; daß aber sein Stand, als Prinz, hinlänglich wäre, ihn zu entschuldigen, daß er das verhasste Handwerk eines Kundschafters nicht getrieben, noch Freunde verrathen hätte, die ihm

Sorbin.  
1686.

Alle ihre  
Maafregeln  
werden zer-  
nichtet.

Ergebung der  
Malaien.

Hartnäckiger  
Widerstand  
der Macassa-  
ren.



Forbin,  
1688

Man brau-  
chet Gewalt,  
sie zum Gehor-  
samen zu brin-  
gen.

ein so wichtiges Geheimniß anvertrauet hätten. Eine so schünne Antwort machte, daß sich der König entschloß, ihn durch die Gewalt der Waffen zu Rechte zu bringen. Der Charakter dieser Nation war allzu bekannt, als daß man sich hätte einbilden sollen, daß man so leicht damit würde fertig werden; also mußte man Anstalt machen, sie zu zwingen. Allein, diese Maßregeln schienen, anstatt ihnen eine Furcht einzujagen, ihren Muth zu vermehren; und ein Vorfall, der sich einige Zeit zuvor, ehe man sie angriff, zu Bancol zutrug, machte sie noch muthiger. <sup>2)</sup>

## Der II. Abschnitt.

### Forbins Verrichtungen in Siam.

Er wird nach Bancol geschickt. Constance leget ihm Fallstricke. Abreise eines Häufens Macassaren. Seine Verschäffungen zu Bancol. Ankunfte und Aufnahme der Macassaren. Vorwand, sie ans Land zu bringen. Anstalt, sie gefangen zu nehmen. Heilsamer Rath, den er erhält. Sieben von seinen Leuten werden niedergemacht. Gefahr, worinnen er sich befindet. Schicksal der ersten sechs Macassaren. Unglücklicher Angriff eines englischen Hauptmannes. Entsetzliches Blutbad, welches einige Macassaren anrichten. Sie werden erschlagen. Verlust auf beyden Seiten. Wundercur an dem Verfasser. Muth eines sterbenden Macassars. Ursache von ihrer Wildheit. Bericht des Verfassers an Constance. Vergebener Versuch wider die übrigen. Forbin verfolget sie und greift sie an. Sie werden erlegt. Ihr Fürst will sich nicht unterwerfen. Constances feuchtsamer Zug wider sie. Ihr Unterehmen. Er muß sich durch Schwimmen retten. Tapferkeit der Siamer. Gänzliche Niederlage der Macassaren. Weyspiel von ihrer Standhaftigkeit. Forbins Verdruß zu Bancol. Man rath ihm, wieder nach Frankreich zu gehen. Neue Fallstricke, die ihm gelegt werden. Wie er sich herauszieht. Er denket mir auf seine Rückkehr. Erhält seinen Urlaub von Constance; wird von einem portugiesischen Officier nach Hofe gerufen, weigert sich aber zu kommen, und reiset ab.

Er wird nach  
Bancol geschick-  
et.

**H**ier müssen wir wieder den Ritter von Forbin einführen, und ihn eine Begebenheit erzählen lassen, die ihm so viel Gelegenheit verschaffete, sich durch seinen Muth und durch seine gute Anführung berühmt zu machen. Die Zusammenverschwörung der Macassaren, saget er, verschaffete dem Herrn Constance eine der schönsten Gelegenheiten, mich vom Hofe zu entfernen. Bancol, worinnen mich der König zum Statthalter ernennet hatte, war ein allzu wichtiger Platz, als daß man ihn bey so gefährlichen Umständen hätte hindansetzen sollen. Ich erhielt Befehl, mich so gleich dahin zu begeben, die Festungswerke, so bald als möglich, vollends zu Stande zu bringen, neue siamsche Soldaten, bis ungefähr zweytausend Mann, zu werben, und sie auf französische Art abzurichten; und dem Herrn Constance war anbefohlen, mir, zu Bestreitung der Unkosten, die ich aufwenden mußte, hundert Tatis, welche sich ungefähr auf funfzehntausend französische Livres belaufen, auszuzahlen. Allein, der Minister zahlte mir nicht mehr, als dreytausend aus, und gab mir für das Uebrige einen Schein, unter dem Vorwande, daß nicht Geld genug in der Casse wäre. Da der König verlangete, daß man mir in meinem Gouvernement gehorchen und mich fürchten sollte: so gab er mir viere von seinen Henkern, Justiz zu halten, welche sich aber doch nicht weiter, als auf Stockschläge, erstreckete, weil

<sup>2)</sup> Nachricht des de la Mare in der zweyten Reisebeschreibung des Sachard, a. d. 89 u. f. Seite. Mittelburgische Ausgabe 1689.

gemeinlich niemand, als der König, oder bey gewisser Gelegenheit sein Præmierminister jemanden zum Tode verdammen kann.

Ich reiste ab, ohne die geringste Nachricht von der Zusammenverschwörung erhalten zu haben, und wußte nicht, weswegen man mich in meine Statthalterschaft zurückschickete. Constance, der den Tag, da die Auführer ihre letzte Zusammenkunft halten sollten, erfahren hatte, nahm so gute Maasregeln, und ließ mich eben zu der Zeit abreisen, daß ich in ihre Hände fallen sollte, daß ich mich also, ohne es zu wissen, mitten unter Auführern befand, deren Sammelplatz auf meinem Wege war, die mich aber, ich weiß nicht warum, gehen ließen, da ihr Anschlag auf dem Puncte war, auszubrechen. Als ich nach Bancot kam, so hatte ich nicht weniger Gefahr von Seiten der Portugiesen zu befürchten, welche der Kriegsrath auf die Galeeren verdammet, und die Constance, ohne mein Wissen, in Freiheit gesetzt hatte, mit dem Befehle, Compagnien daraus zu machen, und die verwiesenen Officier zurück zu rufen. Dieses war eben so viel, als wenn man mich mit gebundenen Händen und Füßen meinen Feinden überlieferte, daß man mich also, ohne mir von dieser Veränderung die geringste Nachricht zu geben, zurück schickete. Ich sah es leicht ein, da ich bey meiner Ankunft Leute in den Waffen fand, die ich kurz zuvor hatte in Ketten legen lassen. Anfangs nahm ich mich in Acht, und senkete die Gemüther der Officier und Soldaten auf so eine geschickte Art, indem ich den ersten oft zu essen gab, und den letzten freundlich begegnete, daß ich es dahin brachte, die Zuneigung beyder zu erhalten. Die Bosheit des Constance aber war noch nicht zu Ende; er legete mir kurz darauf eine neue Schlinge, welche er für unsehtbar hielt, und die ihm ohne die sichtbare Hülfe der Vorsehung würde gewiß geglückt seyn, die mich aus diesem schlimmen Handel, wiewohl mit vieler Mühe und unaussprechlichen Beschwerden, zog.

Der Hauptmann einer Galeere von der Insel der Macassaren, der nach Siam gekommen war, daselbst zu handeln, hatte Theil an der Zusammenverschwörung gehabt. Da er aber gesehen, daß sie fehl geschlagen war, so hatte er sich wieder in sein Schiff begeben, und war entschlossen, wieder zurück zu kehren, oder wenn man ihn angreifen würde, sein Leben theuer zu verkaufen. Constance, der vergnügt darüber war, daß er die Feinde trennen konnte, ließ ihm und seinen Leuten, deren drey und funfzig Mann waren, einen Paß ausfertigen, daß sie frey aus dem Königreiche gehen könnten; zugleich aber fertigte er einen Boten mit einem Befehle an mich ab, worinnen mir im Namen des Königs befohlen wurde, die Kette vor den Fluß zu ziehen, und dieses Schiff anzuhalten, ein Verzeichniß von dessen Ladung zu machen, und mich darauf des Hauptmannes und aller seiner Leute zu bemächtigen, und bis auf weitem Befehl gefangen zu halten; er verböth mir dabey ausdrücklich, daß ich jemanden von dem empfangenen Befehle etwas sagen sollte, weil gewisse Staatsursachen verlangten, daß dieses sehr heimlich gehalten würde. Auf diese Art schickete er mich zur Schlachtbank, indem er mir Schritt vor Schritt alles vorschrieb, was ich thun sollte, um ganz gewiß anzukommen.

Unterdessen da ich die Galeere erwartete, so beschäftigte ich mich mit Abrihtung der Truppen, die ich anzuwerben Befehl erhalten hatte. Ich theilte meine neuen Soldaten in Compagnien von funfzig Mann ein, machte bey jeder Compagnie drey Officier und zehn Unterofficiers, und gab mir so viel Mühe, sie mit Beyhülfe eines französischen Sergeanten und einiger portugiesischer Soldaten, die die siamsche Sprache verstünden, abzurichten,

Sorbin.  
1686.

Constance  
get ihm Fall-  
stricke.

Wie er sich  
herauszieht.

Abreise eines  
Haufens Ma-  
cassaren.

Er soll sie an-  
halten lassen.

Seine Be-  
schäftigungen  
zu Bancot.



Sörbin.  
1686.

richten, daß sie in weniger, als sechs Tagen, auf den französischen Fuß Kriegesdienste zu thun im Stande waren. Da ich kein Gefängniß hatte, worinnen ich die Macassaren verwahren konnte, so ließ ich geschwind eins bey der Cortine vor dem neuen Fort bauen, und befestigte es dermaßen, daß es etwas leichtes gewesen wäre, mit wenigen Soldaten fünfzig Gefangene darinnen zu verwahren.

Ankunft und  
Aufnahme der  
Macassaren.

Endlich erschien die Galeere den 27 August, zwanzig Tage hernach, da ich den Befehl, sie anzuhalten, bekommen hatte, ohne daß jedoch diese ganze Zeit über, aus Furcht überfallen zu werden, die Kette wäre weggenommen worden. Ich hatte mich in dem Entwurfe, den ich mir gemacht hatte, meinen Auftrag sicher auszuführen, ein wenig von den Vorschriften des Herrn Constance entfernt, und beschloffen, anstatt in das Schiff zu gehen, so lange die Macassaren Meister davon seyn würden, sie zu nöthigen, ans Land zu treten, und sie erst gefangen zu nehmen, ehe ich das Verzeichniß über ihre Sachen versertigen wollte. In dieser Absicht stellte ich an verschiedenen Orten Soldaten aus, um sie anzugreifen, so bald ich ihnen dazu Befehl geben würde. Da die Galeere bey ihrer Ankunft den Weg versperret fand, so stieg der Hauptmann mit sieben von seinen Leuten ans Land, welche in das alte Fort geführt wurden, wo ich sie in einem großen Zelte von Bambusrohre, welches ich auf eine der Basteyen hatte schlagen lassen, erwartete. Da sie hinein kamen, so erzeigete ich ihnen Höflichkeiten, und bath sie, sich um eine Tafel herum zu setzen, woran ich gemeinlich mit meinen Officieren aß.

Wortwand, sie  
ans Land zu  
bringen.

Der Hauptmann antwortete auf meine Fragen, daß er von Siam käme, und nach der Insel der Macassaren zurückkehrete. Zu gleicher Zeit gab er mir seinen Paß, welchen ich zu untersuchen, mich stellte, und sagete zu ihm, daß er sehr gut wäre: ich seßete aber hinzu, daß ich, als ein Fremder, und der nicht lange in den Diensten des Königes wäre, aufmerksamer, als ein anderer, seyn müßte, meine Befehle treulich zu vollziehen; und daß ich, wegen der Empörung, wovon er ohne Zweifel Nachricht haben würde, sehr scharfen Befehl erhalten hätte, keinen einzigen Siameser aus dem Königreiche gehen zu lassen. Da mir der Hauptmann geantwortet hatte, daß er niemand anders, als Macassaren, bey sich hätte, so sieng ich wieder an, ich zweifelte an dem, was er mir sagete, ganz und gar nicht; weil ich aber mit Siamesern umringet wäre, die auf alle meine Handlungen Acht gäben, so bath ich ihn, daß er alle seine Leute möchte ans Land kommen lassen, damit mir der Hof nichts vorzuwerfen hätte; und wenn man würde gesehen haben, daß es lauter Macassaren wären, so würde ihnen frey stehen, ihre Reise fort zu setzen. Der Hauptmann willigte unter der Bedingung darein, daß sie gewaffnet ans Land treten sollten. Ich fragete ihn lächelnd, ob wir denn Krieg mit einander hätten? Nein, antwortete er mir; aber das Cris, welches wir tragen, ist ein so großes Ehrenzeichen unter uns, daß wir es ohne Schande nicht weglegen können. Da ich auf diese Ursache nichts zu antworten wußte, so ließ ich mirs gefallen, weil ich nicht glaubete, daß ein Gewehr, welches mir so verächtlich vorkam, in den Händen der Macassaren so gefährlich wäre, als ich es kurz darauf erfuhr.

Anstatt, sie ge-  
fangen zu neh-  
men.

Unterdessen daß der Hauptman zwey von seinen Leuten abschickete, die übrigen zu holen, so ließ ich ihm Thee vorsehen, um ihn so lange aufzuhalten, bis man mich benachrichtigen würde, daß sie alle ans Land gestiegen wären. Da sie nach meinem Willen zu lange ausblieben, so stellte ich mich, als wenn ich einige Befehle zu geben hätte, und gieng hinaus, nachdem ich zuvor einen von den anwesenden Mandarinen gebethen hatte, meine

meine Stelle zu vertreten. Meine Siemer, die auf alles, was vorgiehet, Acht gaben, waren in großer Unruhe, zu erfahren, worzu ich die Truppen, die ich da und dort hingefellet hatte, bestimmete. Da ich aus dem Zelte hinausgieng, so traf ich einen alten portugiesischen Officier an, den ich zum Major gemacht hatte, und der meine Befehle erwartete. Ich befahl ihm, meinen andern Officieren Nachricht zu geben, daß sie sich bereit halten sollten, und so bald die Macassaren an einen Ort, den ich ihnen bezeichnete, würden gekommen seyn, sie anzugreifen, zu entwaffnen, und bis auf weitem Befehl gefangen zu nehmen.

Der portugiesische Officier erschrock über das, was ich ihm sagte, und stellte mir vor, daß sich die Sache so nicht thun ließe; daß ich die Macassaren nicht so, wie er, fenete, indem sie Leute wären, die sich nicht gefangen nehmen ließen, und daß man welche umbringen müßte, wenn man sich ihrer bemestern wollte. „Ich will Ihnen noch wohl mehr sagen, setete er hinzu: wenn Sie sich nur merken lassen, daß Sie den Hauptmann, welcher im Zelte ist, gefangen nehmen wollen, so werden er und die wenigen Leute, die bey ihm sind, uns alle niedermachen, ohne daß ein einziger davon kömmt.“

Ich achtete anfänglich diese Nachricht nicht so, wie ich hätte thun sollen; und da ich auf meinem Anschläge bestund, dessen Ausführung mir so leicht zu seyn schien, so wiederholte ich dem Major eben die Befehle, der sehr verdrüsslich weggieng, und im Weggehen noch einmal zu mir sagte, ich möchte auf das, was ich thäte, wohl Achtung geben; ich würde gewiß das Opfer davon seyn. Der Eifer dieses Officiers, dessen Herzhaftigkeit mir außerdem bekannt war, machte, daß ich ein wenig darüber nachdachte. Ich ließ daher, um nichts aufs Spiel zu setzen, zwanzig siamische Soldaten hinauskommen, wovon die eine Hälfte mit Lanzen, die andern aber mit Flinten bewaffnet war; und da ich an den Eingang des Zeltes gekommen, der mit einem bloßen Vorhange, den ich davor hatte ziehen lassen, verschlossen war, so befahl ich einem Mandarin, den ich als Dolmetscher gebrauchete, dem Hauptmanne von meiner wegen zu sagen, es thäte mir leid, daß ich ihn gefangen nehmen lassen müßte; es sollte ihm aber sehr gut begegnet werden.

So bald dieser arme Mandarin diese Worte gesagt hatte, so warfen die sechs Macassaren ihre Mützen auf die Erde, nahmen das Cris in die Hand, sprangen auf wie der Blitz, und tödteten in einem Augenblicke, so wohl den Dolmetscher, als sechs andere Mandarinen, die in dem Zelte geblieben waren. Da ich dieses Blutbad sah, so begab ich mich zu meinen Soldaten zurück, nahm einem seine Lanze, und befahl den Musquetieren, Feuer auf die Macassaren zu geben.

Zu gleicher Zeit kam einer von den sechs Wüthenden, mit dem Cris in der Hand, auf mich los. Ich stieß ihm meine Lanze in den Leib; der Macassar gieng aber, gleich als wenn er unempfindlich gewesen wäre, immer auf mich los, und stieß sich das Eisen von der Lanze, die ich in der Hand hatte, immer mehr und mehr in den Leib, und gab sich erstaunliche Mühe, mir auf den Hals zu kommen, um mich zu durchbohren. Er würde es auch gewiß gethan haben, wenn ihn das Strichblatt, welches am Ende der Klinge war, nicht zurück gehalten hätte. Das Beste, was ich thun konnte, war, daß ich zurück gieng, und ihn immer an meiner Lanze hielt, ohne daß ich mich unterstund, sie zurück zu ziehen, und den Stich zu wiederholen. Endlich aber kamen mir andere Soldaten mit Lanzen zu Hülfe, die ihn vollends umdrachten.

Sorbin.  
1686.

Heilsame  
Nachricht, die  
man ihm  
gibt.

Er achtet sie  
nicht.

Sieben von  
seinen Leuten  
werden nieder  
gemacht.

Augenschein-  
liche Gefahr,  
worinnen er  
sich selbst be-  
findet.



Forbin.  
1686.

Schicksal der  
sechs ersten  
Macassaren.

Ihre Wuth  
machet, daß  
man die an-  
dern fürchtet.

Man suchet sie  
zu überfallen.

Unglücklicher  
Angriff eines  
englischen  
Hauptmannes.

Allgemeine  
Flucht der Si-

Forbins Ver-  
legenheit, daß  
keine Solda-  
ten mehr hat

Von den sechs Macassaren wurden viere in dem Zelte getödtet, oder zum wenigsten hielt man sie für todt; die beyden andern, wovon einer der Hauptmann war, ob sie schon schwer verwundet waren, retteten sich durchs Fenster, und sprangen oben von der Bastey hinunter. Da ich aus der Herzhaftigkeit oder vielmehr aus der Wuth dieser sechs Menschen gesehen hatte, daß der portugiesische Officier wahr geredet hatte, und daß man sie in der That nicht gefangen nehmen konnte: so fieng ich an, die sieben und vierzig andern, die auf dem Marsche waren, zu fürchten. Ich änderte bey diesen schlechten Umständen den Befehl, den ich gegeben hatte, sie gefangen zu nehmen; und da ich sah, daß keine andere Partey zu ergreifen wäre, so entschloß ich mich, sie, wenn es möglich wäre, alle umbringen zu lassen: in dieser Absicht schickete ich, und gieng selbst überall herum, meine Truppen zu versammeln.

Unterdessen marschirten die Macassaren, die ans Land getreten waren, auf das Fort los. Ich schickete einem englischen Capitain, den Herr Constance über eine Compagnie Portugiesen gesetzt hatte, Befehl zu, daß er ihnen den Weg abschneiden, und sie verhindern sollte, weiter zu gehen, und wenn sie sich weigerten, Feuer auf sie zu geben; ich schickete hinzu, daß ich in einem Augenblicke mit allen Truppen, die ich zusammen bringen könnte, ihn zu unterstützen, bey ihm seyn wollte. Da ihnen der Engländer verboth, weiter zu gehen, so blieben sie auf einmal stehen. Ich ließ unterdessen meine neuen Soldaten, die mit Flinten und Lanzen bewaffnet waren, anrücken: sie waren aber ohne Erfahrung, daher man sich nicht viel auf sie verlassen konnte. Fünzig Schritte von den Macassaren hielten wir still. Da wir uns ein wenig beredet hatten, so ließ ich ihnen sagen, daß es ihnen frey stünde, auf ihre Galeere zurück zu gehen, wenn sie wollten; weil ich dachte, daß es mir alsdann leicht seyn würde, sie alle todt schießen zu lassen. Ihre Antwort war, sie wollten gern wieder an Vort gehen, wenn man ihnen ihren Hauptmann wieder gäbe, ohne welchen sie sich niemals wieder einschiffen würden.

Der englische Hauptmann, der über diese Verzögerung verdrüsslich wurde, ließ mir sagen, daß er diese Clenden alle wollte binden lassen; und marschirete, ohne meine Antwort zu erwarten, sehr unvorsichtig auf sie los. Bey der ersten Bewegung, die sie ihn machen sahen, stunden die Macassaren, die bis dahin auf ihre Art sich niedergekauert hatten, auf einmal auf, bewickelten den linken Arm mit einer Art von Schärpe, die sie um die Lenden tragen, welche ihnen statt eines Schildes dienen sollte, und fielen mit dem Kris in der Hand, so wüthend auf die Portugiesen los, daß sie sie bereits zerstücket hatten, ehe wir einmal den Angriff gewahr wurden. Sie giengen hierauf, ohne sich zu erholen, auf die Truppen, die ich anführte, los. Und ob ich schon mehr als tausend Soldaten, die mit Lanzen und Flinten bewaffnet waren, bey mir hatte, so brachte sie doch die Furcht, womit sie befallen wurden, in Unordnung. Die Macassaren giengen ihnen auf den Leib, und machten alles, was sie rechts und links erreichen konnten, nieder. Sie hatten uns gar bald bis an die Mauer des neuen Forts getrieben. Sechse von ihnen, die listiger, als die andern waren, verfolgten die Flüchtigen, kamen in den Unterwall, der am Fort bey dem alten Forte liegt, und richteten, da sie auf die andere Seite kamen, überall, ohne weder das Alter noch das Geschlecht anzusehen, ein schreckliches Blutbad an.

Da ich in dieser Verwirrung den größten Haufen der Truppen nicht mehr zurückhalten konnte, so ließ ich sie fliehen, gieng an den Rand des Grabens, und war entschlossen, hinein zu springen, wenn ich verfolgt würde. Da dieser Graben voller Schlamm

war,

war, so hielt ich dafür, daß sie mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit nicht würden zu mir kommen können, und daß ich besser davon kommen würde. Sie giengen zehn Schritte von mir, ohne mich wahr zu nehmen, vorbey, weil sie allzu beschäftigt waren, meine unglücklich in Siamer umzubringen, wovon auch nicht ein einziger einmal daran dachte, zu stehen, um sich zu vertheidigen; so sehr waren sie in Furcht. Da ich endlich kein Mittel sah, sie wieder zusammen zu bringen, so gieng ich an das Thor des neuen Fortes, welches bloß mit einem Schlagbaume verschlossen war, und stieg auf eine Bastey, von der ich einige Flintenschüsse auf die Feinde thun ließ, welche, da sie sich Meister von dem Schlachtfelde sahen, und niemanden mehr umzubringen hatten, sich an das Ufer des Flusses zurück begaben.

Nachdem sie sich einige Augenblicke mit einander unterredet hatten, indem sie nichts als ihre Verzweiflung anhörten, und entschlossen waren, sich in die Nothwendigkeit zu setzen zu verfehen, so giengen sie wieder auf ihre Galeere, welche sie, nachdem sie sich mit Schilben und Lanzen gewaffnet hatten, verbrannten; und sie stiegen von neuem ans Land, in der Absicht, alles, was ihnen vorkommen würde, nieder zu machen. Sie machten mit Verbrennung aller Soldatenhäuser den Anfang; und indem sie an dem Ufer des Flusses hinaufgiengen, so griffen sie an und brachten ohne Unterschied alles um, was sie auf ihrem Wege antrafen. So viel Morden setete die ganze Gegend dermaßen in Unruhe, daß der Fluß gar bald mit Männern und Weibern mit ihren Kindern auf den Rücken bedeckt wurde, die sich durch Schwimmen retteten.

Von diesem Anblicke gerührt und voller Zorn, an einem Orte, wo ich so viel Soldaten hingestellet hatte, nichts als Leichen zu sehen, versammelte ich zwanzig Mann, die mit Flinten bewaffnet waren, und setete mich mit ihnen in einen Bafon, um diesen Verzweifelten zu folgen. Da ich sie eine Meile von dem Forte eingeholet hatte, so nöthigte sie mein Feuer, sich von dem Flusse zu entfernen, und sich in das benachbarte Holz zurück zu ziehen. Weil ich nun nicht Leute genug bey mir hatte, sie zu verfolgen, so kehrte ich wieder ins Fort zurück.

Bey meiner Ankunft erfuhr ich, daß sich die sechs Macassaren, die auf die andere Seite des Unterwalles gegangen waren, eines Klosters der Lallapoinen bemächtigt, und alle Mönche nebst einem vornehmen Mandarin darinnen getödtet hätten, in dessen Körper einer von ihnen sein Eris zurückgelassen hatte, welches man mir überreichte. Ich lief mit achtzig von meinen Soldaten dahin, welche bloß mit Lanzen bewaffnet waren, weil sie mit den Flinten noch nicht umzugehen wußten. Bey meiner Ankunft fand ich, daß die Siamer, da sie sich nicht mehr hatten vertheidigen können, waren genöthiget worden, das Kloster in Brand zu stecken. Man sagte mir, daß sich die Macassaren einige Schritte davon auf ein Feld, worauf hohes und dickes Gras stand, begeben hätten, wor selbst sie sich niedergekauert hielten. Ich führte meine Leute dahin, machte zwey wohlgeschlossene Glieder daraus, und drohete den ersten, der Miene zu fliehen machen würde, umzubringen. Meine mit Lanzen bewaffneten Soldaten marschirten anfänglich nur Schritt vor Schritt, und gleichsam wie im Finstern; nach und nach aber machte ihnen meine Gegenwart wieder Muth.

Der erste Macassar, den wir sahen, machte sich wie ein Rasender auf die Beine, und wollte, indem er sein Eris in die Höhe hielt, meine Leute anfallen: ich kam ihm aber zuvor und schoß ihn vor den Kopf. Vier andere wurden nach und nach von meinen

Sorbin.  
1686.

Erschreckliches  
Blutbad, welches die Macassaren überall anrichteten.

Man verfolget sie.

Unordnung, welche sechs von diesen verzweifelten Menschen anrichteten.

Sie werden auf einem Grasfelde getödtet.



Sorbin.  
1686.

mern getödtet, die bey dieser Gelegenheit nicht wichen, und mit ihren Lanzen auf diese Unglücklichen tapfer zustießen, deren Herzhaftigkeit sie den Tod der Flucht vorziehen ließ. Da ich im Begriffe war, zurück zu kehren, so erhielt ich Nachricht, daß der sechste Macassar noch übrig wäre. Dieses war ein junger Mensch, eben der, welcher sein Cris in dem Körper des Mandarins, der in dem Kloster der Tsalapoinen war getödtet worden, gelassen hatte. Man fieng von neuem an, ihn im Grase zu suchen, und ich befahl meinen Soldaten, daß sie ihn nicht tödten sollten, weil sie ihn ohne Widerstand lebendig fangen könnten: sie waren aber so aufgebracht, daß sie ihn, da sie ihn fanden, mit tausend Stichen durchbohrten.

Da ich wieder ins Fort zurück kam, so versammelte ich alle Mandarinen, um mich mit ihnen über die Partey zu unterreden, die man in Ansehung der andern Macassaren nehmen mußte. Es wurde beschlossen, daß wir so viel Truppen, als möglich wäre, versammeln und sie verjagen wollten, so bald wir den Ort ihres Aufenthalts erfahren würden. Ich befand, daß sich die Anzahl unserer Todten an diesem unglücklichen Tage auf drehhundert sechs und sechzig Mann belief.

Die ganze Summe des Verlustes auf beyden Seiten.

Die Feinde hatten nicht mehr, als siebenzehn Mann verloren, nämlich sechs in dem kleinen Forte, sechs in der Gegend des Klosters der Tsalapoinen, und fünf auf dem Schlachtfelde.

Da ich in das Zelt gehen wollte, um einen Augenblick auszuruhen, welches ich nach so vielen Beschwerlichkeiten sehr nöthig hatte, so wurde ich von einem Anblicke gerührt, der um so viel trauriger war, je weniger ich solchen erwartete. Ich fand außer den toten Körpern der Macassaren und der Siamer, die man noch nicht weg zu schaffen Zeit gehabt hatte, auf meinem Bette einen jungen Officier liegen a), der Beau regard hieß, einen Sohn eines königlichen Commissars aus Brest, der in Siam geblieben war, und den ich zum Major über alle siamische Truppen gemacht hatte.

Da ich ihn in dieser Stellung sah, so hielt ich ihn für todt, welches mir in Herzen wehe that.

Man wird vielleicht das, was ich erzählen werde, für eine Fabel halten, und die Sache muß auch in der That unglaublich scheinen. Ich versichere aber heilig, daß ich nichts, als die lautere Wahrheit anführe. Da ich diesen jungen Officier etwas genauer besehen hatte, so merkte ich, daß er noch Athem holte; aber er redete nicht mehr. Der Mund war mit Schaume bedeckt und der Bauch offen; alle seine Eingeweide, die mit geronnenem Geblüte vermengt waren, hiengen an den Beinen herunter, und schienen schon wie Pergament so dürr zu seyn. Was sollte ich ohne Wundarzt und ohne Arzneymittel anfangen, um ihm zu helfen? Ich wagete aber dem ungeachtet das Unternehmen, ohne allzu viel auf dessen glücklichen Ausschlag zu rechnen. Ich nahm zwei Nadeln mit Seide, und nähete, da ich das Eingeweide wieder hinein gethan hatte, die Wunde wieder zu, so, wie ich es bey dergleichen Gelegenheiten gesehen hatte. Ich machte hierauf zwei Binden, die ich an einander befestete; und nachdem ich das Weiße von Eiern in Urak, welches eine Art von ziemlich bekantem Branntweine ist, geschlagen hatte, so bedienete ich mich dieser Salbe, den Verwundeten zu verbinden, welches ich zehn Tage lang hintereinander wiederholte. Meine Verrichtung gieng nach Wunsch von statten; und Beau regard wurde geheilet, ohne ein Fieber oder andere schlimme Zufälle gehabt zu haben. Da er wieder anfieng zu reden, so wollte ich von ihm wissen, wie er seine Wunde bekommen hätte, weil er

a) Eben der, der nachgehends Statthalter zu Bancok wurde.

sich außer dem Forte befand, da wir mit den ersten sechs Macassaren in dem Zelte in Handgemenge waren.

Sorbim.  
1686.

Er sagete mir, daß er zugelaufen wäre, da er zween Menschen mit dem Kopfe vor- aus von den Basteyen hätte fallen sehen, wovon er einen für den Hauptmann gehalten, in der Absicht, die Siamer zu verhindern, daß sie ihn nicht umbrächten: daß der Macassar, ob er schon von verschiedenen Kugeln wäre durchschossen gewesen, da er es gemerket und sich tödt- gestellt hätte, ihn so nahe hätte kommen lassen, bis er ihn erreichen könnten, und daß er ihm mit dem Cris einen Stich gegeben, der ihm diese Wunde gemacht hätte b); daß er in diesem Zustande, da er nicht gewußt, was er hätte machen sollen, und da er seine Ein- geweide in den Händen gehabt, in das Zelt gekommen wäre, worinnen er, da er nie- manden gefunden, der ihm hätte helfen können, vor Schwachheit auf mein Bette, fast in der Stellung, worinnen ich ihn gefunden, gefallen wäre.

Erzählung sei- nes Unglückes.

Den Morgen darauf, da ich wieder ins Fort zurück gekommen war, erhielt ich Nach- richt, daß einer von den sechs Macassaren, die in dem Zelte gefochten hätten, nicht todt wäre: einige siamische Soldaten hatten sich seiner bemächtigt, und aus Furcht, daß er ihnen entwischen möchte, durch vieles Binden fast einen Knaul aus ihm gemacht. Ich gieng ihn zu sehen, ihn zu fragen, und wenn es möglich wäre, einige Nachricht von ihm einzuziehen. Dieser Teufel, denn die menschliche Stärke und Geduld reichen so weit nicht, hatte die ganze Nacht, mit einer erstaunenden Gleichgültigkeit in dem Rothe, von sieben- zehn Lanzenstichen verwundet, zugebracht. Ich that einige Fragen an ihn: er antwor- te mir aber, er könnte mich nicht befriedigen, wenn ich ihn nicht zuvor losbinden ließ. Es war nicht zu befürchten, daß er entwischen würde; daher befahl ich dem französischen Ser- genten, den ich mit mir genommen hatte, ihn los zu binden. Dieser lehnete seine Helle- barde an einen kleinen Baum, ziemlich nahe bey dem Verwundeten; und weil er glaubete, daß er außer Stande wäre, etwas zu unternehmen. Da er ihn los gebunden, so ließ er dieses Gewehr an dem Orte stehen, wo er es hingestellt hatte. So bald der Macassar in Freiheit war, so sieng er an, die Füße zu dehnen und die Arme zu bewegen, gleich als wenn er sie wieder zu Rechte bringen wollte. Ich nahm wahr, daß er sich, indem er mir auf die Fragen, die ich an ihn that, antwortete, wendete; und indem er sich bemühet, Platz zu bekommen, so näherte er sich unvermerkt der Hellebarde, um sich ihrer zu bemächtigen. Ich merkte seine Absicht, wendete mich daher zum Sergenten, und sagete zu ihm: „Bleib bey deiner Hellebarde stehen, wir wollen doch sehen, wie weit dieser Rasende sei- ne Verwegenheit treiben wird.“ So bald er sie erreichen konnte, so machte er sich in der That darüber her, um sich ihrer zu bemächtigen. Da er aber mehr Muth als Kräfte hatte, so fiel er fast todt aufs Gesicht nieder. Als ich nun hierauf sah, daß nichts von ihm zu hoffen war, so ließ ich ihn sogleich vollends umbringen.

Muth eines sterbenden Macassaren.

Erzählung

350

351

352

353

Ich war über das, was ich diese Leute hatte thun sehen, die mir von allen andern so unterschieden zu seyn schienen, so gerühret, daß ich zu erfahren wünschete, woher doch diese Völker so viel Muth, oder besser zu sagen, so viel Wildheit haben könnten. Einige Portugiesen, die von ihrer Jugend an in Indien gewohlet hatten, sageten mir, daß diese Völker Einwohner von der Insel Celebes oder Macassar wären, daß sie eine besondere muhamedanische Secte ausmachten und sehr abergläubisch wären: daß ihnen ihre Prie- ster,

Ursachen der Wildheit die- ser Völker.

354

355

b) Die Macassaren machen, indem sie mit dem Dolche stoßen, eine gewisse Wendung mit dem Arme, welche diese außerordentlich große Deffnung verursacht.



**Sorbin** 1686. ster, mit magischen Charakteren beschriebene Zettelchen gäben, welche sie ihnen selbst an die Arme machten, und sie versicherten, daß sie, so lange sie selbige an sich tragen würden, nicht verwundet werden könnten: daß ein besonderer Punct ihres Glaubens, welcher darinnen besteht, daß sie für gewiß glauben, daß alle diejenigen, die sie auf der Welt, die Muhamedaner ausgenommen, umbringen können, eben so viel Sklaven seyn werden, die ihnen in der andern Welt dienen würden, nicht wenig bestrügte, sie grausam und erschrocken zu machen. Endlich setzten sie hinzu, daß man ihnen von Jugend auf dasjenige, was man über seine Ehre halten nennet, und welches bey ihnen darauf ankömmt, sich niemals zu ergeben, so stark einprägete, daß man noch kein Beispiel hätte, daß einer darüber gehandelt hätte. Mit diesen Begriffen erfüllt, bitten und geben sie niemals Pardon; zehn Macassaren würden mit dem Cris in der Hand hunderttausend Mann angreifen. Man hat nicht Ursache, sich darüber zu wundern. Leute, die solche Grundfäße eingeschlagen, haben nichts zu fürchten, und sind sehr gefährlich z).

**Ihre Gestalt und Kleidung** Diese Insulaner sind von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, schwarzbraun, geschwind und beherzt. Ihre Kleidung besteht in einem paar sehr engen Hosen, einem Hemde von weißen oder grauen Cattune und einer Mütze von Stoffe, die mit einem ungefähr drey Finger breiten leinenen Bande eingefast ist; sie gehen mit bloßen Beinen und haben an den Füßen Babouchen, und umgürten die Lenden mit einer Schärpe, worein sie ihr teuflisches Gewehr stecken. Solche Leute waren diese, mit denen ich hatte zu thun gehabt, und die mir auf eine jämmerliche Art so viel Leute umbrachten.

**Bericht des Verfassers an den Hrn. Constance.** Ich stattete dem Herrn Constance von dieser unglücklichen Begebenheit Bericht ab. Ob mir schon sein Verfahren seine üblen Gesinnungen gegen mich nur allzu deutlich offenbarette hatte: so hielt ich doch dafür, daß es nicht rathsam wäre, einigen Unwillen darüber zu erkennen zu geben: ich schrieb ihm dahero schlechtweg, um ihn von dem, was mir begegnet war, eine ausführliche Beschreibung zu machen. Ich gab ihm zu gleicher Zeit Nachricht, daß er sich vor den übrigen Macassaren, die in ihrem Lager verschanzet wären, in Acht nehmen und sich mein Beispiel zu Nutze machen sollte. Da er meine Nachricht erhalten hatte, so machte er dem Könige weiß, was er wollte; und da ich mich nach seinem Willen ohne Zweifel zu gut gehalten hatte, so antwortete er mir mit einem Briefe, der voller Verweise war, und gab mir zu gleicher Zeit Schuld, daß ich unvorsichtig, und an dem ganzen Blutbade Ursache gewesen wäre: zuletzt gab er mir noch Befehl, daß ich die Macassaren, nicht wie das erste Mal gefangen nehmen, sondern deren so viel, als ich könnte, umbringen lassen sollte.

**Verweise des Ministers u. seine neuen Befehle.** Ich hatte in Ansehung dieses Punctes seine Antwort nicht erwartet. Gleich den Tag nach unserer Niederlage, da alle Mandarinen noch versammelt waren, hatte ich ihnen Truppen ausgeheilet, und ihnen befohlen, bey den Zugängen stehen zu bleiben, damit die Feinde, die sich in das Holz begeben hatten, nicht zurück kämen, und von neuem das Schrecken am Ufer des Flusses ausbreiteten, welcher Ort im Lande am meisten bewohnet ist, und wo sie am meisten Verwüstung anrichten konnten.

**Forbin war ihm zuvor gekommen.** Hierzehn Tage hernach erfuhr ich, daß sie sich zwö Mellen von Bancok hatten sehen lassen: ich lief mit achtzig Soldaten dahin, die ich in meinen Balon setzen ließ, weil das Land noch überschwemmet war. Ich kam eben zu rechter Zeit an, um den Leuten wieder

**Unnützer Versuch wider die übrigen Macassaren.** Der Gebrauch des Opium, wovon der Verfasser nichts sagt, trägt vielleicht mehr, als alle diese Ursachen zusammen, bey, sie so wüthend und fürchtbar zu machen.

Der Gebrauch des Opium, wovon der Verfasser nichts sagt, trägt vielleicht mehr, als alle diese Ursachen zusammen, bey, sie so wüthend und fürchtbar zu machen.

wieder Muth zu machen; ich fand daselbst mehr, als funfzehnhundert Personen, die vor vier und zwanzig oder fünf und zwanzig Macassaren, die noch beyammen waren, flohen. Bey meiner Ankunft verließen diese Wüthenden einige Balonen, deren sie sich bemächtigt hatten, und schwammen davon. Ich ließ Feuer auf sie geben, sie waren aber gar bald außer dem Schusse und begaben sich in das Holz zurück. Ich versammelte alle diese erschrockenen Leute wieder, und verwies ihnen ihre Zaghaftigkeit und die Schande, die es wäre, vor einer so kleinen Anzahl Feinde zu fliehen. Die Siamer, die durch mein Reden wieder Muth bekommen hatten, kamen wieder zusammen, und verfolgten sie bis an den Eingang des Holzes, von da ich wieder nach Bancok zurück kehrte, weil ich sah, daß es unmöglich war, sie anzugreifen.

Da ich dahin kam, so fand ich zweene von diesen Unglücklichen, die wegen ihrer Wunden, die sie bekommen, den andern nicht hatten folgen können. Ein Manns Manuel, der sie als einen seines Eifers würdigen Gegenstand betrachtete, redete mit so viel Nutzen mit ihnen, daß sie sich bekehrten, und kurze Zeit darauf, da sie die Taufe empfangen hatten, starben. Einige Tage hernach brachte man noch einen andern zu mir, den der Missionar vergeblich ermahnete. Da dieser Bösewicht gefragt hatte, ob man ihm, wenn er ein Christ würde, das Leben schenken würde: so antwortete man ihm Nein. „Worauf er mit einer Gottlosigkeit, die ihres gleichen gar nicht hat, sagte: weil ich doch sterben muß, was verschlägt mirs denn, ob ich bey Gott oder bey dem Teufel bin.“ Hierauf wurde ihm der Kopf abgeschlagen, und ich befahl, sein Kopf sollte zur Schau aufgestellt werden, um den andern damit ein Schrecken einzujagen.

Acht Tage darauf kamen einige Bayern ganz erschrocken zu mir, und brachten mir die Nachricht, daß sich die Feinde an dem Ufer hätten sehen lassen; daß sie daselbst einen Garten beraubet, woraus sie einige Gartengewächse und eine ansehnliche Menge Früchte mitgenommen hätten. Ich gieng mit ungefähr hundert Soldaten, die mit Lanzen und Glinten bewaffnet waren, dahin; und fand daselbst mehr als zweytausend Siamer, die sich an den Ort begeben, wo die Macassaren geschlafen hatten. Weil ich nun müde war, mich so lange Zeit von einer Hand voll Feinde herum führen zu lassen, so beschloß ich, ein Ende damit zu machen. Ich theilte die zweytausend Leute, die ich bey mir hatte, in zween Haufen, stellte sie zur Rechten und zur Linken, und gieng mit meinen hundert Leuten diesen wilden Thieren nach. Ich folgte dem Wege im Wasser nach, den sie durch das Gras gemacht hatten. Da sie vor Hunger fast todt waren, weil sie seit einem Monate nichts als wilde Kräuter gegessen hatten: so sah ich wohl, daß es Zeit wäre, keine Umstände weiter mit ihnen zu machen, vornehmlich da ich lauter frische Leute bey mir hatte, auf die ich mich verlassen konnte. Ich ließ sie daher ihre Schritte verdoppeln; und da wir ungefähr eine halbe Meile marschiret waren, so sahen wir die Feinde, und rüsteten uns, sie anzugreifen.

Ich gieng ihnen sehr hart auf den Leib; daher sie sich, um mir zu entgehen, in ein Holz warfen, welches zur linken Hand war, wo sie auf einen Haufen meiner Leute stießen, welche, so bald sie sie gewahr wurden, mit Musketen auf sie feuerten, womit sie sie aber nicht erreichten, und hernach so geschwind sie nur konnten, davon liefen. Diese Flucht änderte dem ungeachtet mein Unternehmen nicht; wir kam von neuem an die Feinde, und stellte meine Soldaten in Schlachtordnung. Da wir mit den Feinden halb im Wasser standen: so begaben sich die Macassaren, weil sie mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit

Sorbin.  
1686.

Bekehrung  
zweyer von ih-  
ren Verwun-  
deten.

Erschreckliche  
Gottlosigkeit  
eines dritten.

Sorbin kehret  
zurück, die an-  
dern zu verfol-  
gen.

Er greift sie



Sorbin.  
1686.

feit nicht zu uns kommen konnten, auf eine kleine Anhöhe, die mit einem Graben umgeben, und worinnen so viel Wasser war, daß es bis an den Hals gieng. Ich umringete sie, und nachdem ich mich ihnen bis auf zehn oder zwölf Schritte genähert hatte, so ließ ich ihnen durch elnett Dolmetscher zurufen, daß sie sich ergeben sollten, und versicherte sie, daß ich mich anheischig machte, wenn sie sich mit ergäben, ihnen bey dem Könige von Siam Gnade auszuwirken. Ueber diesen Antrag fanden sie sich vermaßen beleidiget, daß sie eine von ihren Lanzen auf uns loswarfen, um uns ihren Unwillen zu erkennen zu geben; einen Augenblick darnach stürzten sie sich ins Wasser, und schwammen mit dem Eris zwischen den Zähnen, herüber, um uns anzugreifen.

Die letzten  
siebenzehn  
werden getödtet.

Die Siamer, die so wohl durch mein Reden, als durch mein Beispiel, Muth bekommen hatten, gaben so zu rechter Zeit auf diese verzweifelten Menschen Feuer, daß auch nicht ein einziger davon kam. Es waren ihrer nicht mehr, als noch siebenzehn; die andern waren alle in dem Holze, entweder vor Elende, oder an denen Wunden, die sie bekommen hatten, gestorben. Ich ließ einige davon entkleiden, die so dürre wie Mumien waren, weil nichts als Haut und Knochen an ihnen war. Sie hatten alle zusammen auf dem linken Arme solche Charaktere, wovon man geredet hat. Dieses war das Ende dieser unglücklichen Begebenheit, die mir seit einem Monate unglückliche Beschwerlichkeit verursachete, die mir beynähe das Leben gekostet hätte, die so viele Leute tödtete, und die ohne die Eifersucht eines eben so grausamen, als argwöhnischen Ministers, niemals würde vorgefallen seyn.

Was unter  
dessen zu Si-  
am vorgeht.

Der Verfasser führet mit wenig Worten an, was sich mit den Macassaren, die sich nach der entdeckten Zusammenverschwörung in ihr Lager verschanzet, zu Siam zugetragen hat, um die Ungerechtigkeit des Verweises zu zeigen, den ihm Herr Constance gegeben, indem er ihn einer Unvorsichtigkeit beschuldiget hatte. Es ist aber besser, die Erzählung des de la Mare hier wieder anzufangen, der bey diesen letzten Unternehmungen selbst zugegen gewesen war.

Der Prinz  
von Macassar  
weigert sich,  
sich zu ergeben.

Wir sind Zeugen, sagt er, daß der König von Siam nichts unterließ, um den unglücklichen Prinzen von Macassar wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen, und um sich nicht genöthiget zu sehen, königliches Blut zu vergießen; aber es scheint, daß sich dieser Prinz wider sich selbst verschworen hatte. Nach wiederholtem Anhalten, das man ihm that, welches er unter verschiedenem Vorwande verwarf, entschloß sich der König endlich, seine Hartnäckigkeit zu überwinden, und ihn durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsame zu bringen. Fünfstausend Mann von seiner Leibwacht wurden unter den Befehlen des Herrn Constance, des Premierministers, abgeschickt, welchen der König unter allen seinen Unterthanen für den würdigsten und zugleich für den fähigsten, seine Befehle auszuführen, hielt.

Unternehmen  
des Hrn. Con-  
stance, sie zum  
Gehorsame zu  
bringen.

Da alles zu diesem Unternehmen, welches den 25ten des Herbstmonates früh vor sich gehen sollte, fertig war, so sehet sich Herr Constance den Abend zuvor in einen Dagon, und nahm den Herrn Noudal, welcher Hauptmann von einem englischen Schiffe war, welches bey der Sandbank von Siam lag, verschiedene Engländer, die in den Diensten des Königes von Siam waren, einen Missionar und noch eine andere Privatperson, mit. Im Vorbeygehen musterte er alle Truppen, die ihn nahe bey einer Erdzunge, die gegen das Lager der Macassaren zu liegt, in verschiedenen Schiffen erwarteten; und da er ihnen ihre Posten angewiesen hätte, so schickete er alle Engländer, den Hauptmann ausgenommen, an Bord zweyer Kriegeschiffe des Königes, welche eine halbe Meile unter dem Lager der Macas-

Macassaren lagen; und besuchte bis um ein Uhr in der Nacht alle Posten; worauf, sa-  
get der Verfasser, wir uns auch gegen vier Uhr, eine halbe Stunde vor dem Angriffe, an  
Bord dieser Schiffe begaben; welcher nach einem Zeichen, das auf der andern Seite des  
Flusses gegeben wurde, angehen sollte.

Sorbin.  
1686.

Constance besichtigte nochmals alle Posten im Herauffkommen, und gab überall sei-  
ne Befehle. Derjenige, der zum Angriffe gegeben wurde, hielt in sich: daß Oklouang  
Mahamontri, der oberste Hauptmann der Leibwache des Königes, mit seinen funfzehn-  
hundert Leuten die Feinde hinter ihrem Lager einschließen, und mit allen seinen Leuten eine  
dichte Reihe, von dem Ufer des großen Flusses an bis an einen kleinen, wo sich ihr Lager  
endigte, machen sollte. Gegen das Obertheil des Lagers ließ eine Lache, die hinter dem  
Lager zwischen dem großen Flusse und dem kleinen war, nicht mehr als ungefähr zwey Ru-  
then Platz übrig, so, daß sie die Macassaren nicht anders, als auf diese Art von Dam-  
me, angreifen konnten: man hatte aber Befehl gegeben, eine Verschanzung von Pfälen  
davor zu machen, um den Eingang davon zu verhindern. Okpra Chula, ein siam-  
scher Mandarin, sollte sich auf die andere Seite des Flusses stellen, und ihn mit tausend  
Mann besetzen. In den beyden Flüssen waren zwey und zwanzig kleine Galeeren und  
sechzig Balonen, die mit Leuten besetzt waren, um mit den Feinden zu scharmüßeln; und  
tausend Mann waren auf der Erdzunge ihrem Lager gegen über.

Ordnung des  
Angriffes.

Da das Zeichen zur bestimmten Stunde gegeben war, so gieng Oklouang Maha-  
montri hurtig mit vierzehn von seinen Sklaven heraus, ohne seine Truppen folgen zu las-  
sen, um ihren Platz einzunehmen, und gerade auf den Damm los, auf welchem er bis an  
die Häuser der Macassaren kam. Hier stund er still, und rief ganz sacht Okpra Chula;  
worauf ihm ein Macassar, welchen die Dunkelheit der Nacht ihn zu sehen hinderte, auf  
siamisch antwortete: was wollet ihr? Da also dieser Mandarin glaubete, daß es wirklich  
Okpra Chula wäre, so gieng er ohne Mistrauen auf ihn los: zu gleicher Zeit aber ka-  
men die Macassaren aus ihrem Hinterhalte hervor, und machten ihn mit sieben von sei-  
nen Sklaven nieder. Nach diesem Unternehmen gieng ein Theil der Macassaren auf die  
andere Seite des Flusses, ehe sich Okpra Chula seines Postens bemächtigt hatte.

Dessen schlim-  
mer Erfolg.

Halb sechs Uhr griff ein Engländer, Namens Corse, welcher Hauptmann auf ei-  
nem Schiffe des Königes von Siam war, die Feinde auf der Seite des großen Flusses  
am Ende ihres Lagers an, und ließ ein so großes Musketenfeuer auf sie machen, daß er  
sie nöthigte, sich gegen das Obertheil des Lagers zurück zu ziehen. Da dieses der Haupt-  
mann merkte, so stieg er von zehn oder zwölf Engländern und einem französischen Be-  
fehlshaber begleitet, ans Land. Sie waren aber kaum ausgestiegen, so kamen die Ma-  
cassaren wieder, griffen sie an und nöthigten sie, sich in den Fluß zu stürzen. Corse be-  
kam dabey eine Wunde an dem Kopfe, woran er starb, und der französische Befehls-  
haber rettete sich durch Schwimmen.

Anderer Ver-  
lust.

Nach diesem Unternehmen verließen alle Macassaren ihr Lager, welches schon halb  
verbrannt war, und wollten an den obern Theil des kleinen Flusses gehen, in der Absicht,  
sich bis an das Lager der Portugiesen zu begeben, um ihre Wuth an den Christen auszu-  
lassen. Unterdessen kam Herr Veret, der Oberste des Comtoirs der französischen ostin-  
dischen Compagnie zu Siam, mit einer Schaluppe und einem Balon an, worauf sich alle  
Franzosen, die in dieser Stadt waren, an der Anzahl zwanzig, befanden. Herr Constan-  
ce, der einen leichtern Balon, als die andern hatte, kam geschwind von dem Balon des  
Allgem. Reisebeschr. XVIII Band.

Unternehmen  
der Macassa-  
ren.



Sorbin,  
1686.

Herrn Beret und zwölf oder funfzehn andern siamschen Balonen begleitet, bey den Macassaren an, um sie zu verhindern, etwas zu unternehmen, und eine halbe Meile unter dem Lager über den Fluß zu setzen. Da er sie sah, so befahl er den Siamern, daß sie ans Land steigen sollten, um sie anzugreifen; und nachdem er selbst ans Land gestiegen war, so marschirte er von acht Franzosen, zweenen Engländern, zweenen siamschen Mandarinen und einem japanischen Soldaten begleitet, gerade auf sie los. Die Schaluppe war noch nicht angekommen, und man konnte sie auch nicht erwarten, weil es höchst nöthig war, den Macassaren zuvor zu kommen.

Er wird ge-  
nöthiget, sich  
mit Schwim-  
men zu retten.

Man gieng anfänglich über eine große Hecke von Bambusrohre, um in die Ebene zu kommen, wo die Feinde waren. Das erste Scharmügel kostete einem Siamer und zweenen Macassaren das Leben. Die andern zogen sich hinter das Bambusrohr zurück, und nachdem sie sich rechts und links getheilet hatten, so kamen sie mit vieler Wuth, in der Absicht, die Siamer einzuschließen, wieder zurück. Diese Bewegung, saget der Verfasser, nöthigte uns, daß wir uns schleunig zurück ziehen und ins Wasser stürzen mußten, um wieder zu den Balonen zu kommen. Von zwölf Personen, die den Herrn Constance begleiteten, waren fünf auf dem Plage geblieben, und unter andern auch Youdal, der Hauptmann des englischen Schiffes, der mit fünf Stichen durchbohret war, und vier Franzosen, deren jeder zehn oder zwölf bekommen hatte. Die Wuth der Macassaren, die durch ihr Opium aufgebracht waren, war so groß, daß einer von ihnen seine eigene Frau umbrachte, weil sie ihn auf dem Rückzuge hinderte.

Die Siamer  
setzen noch ein-  
mal an.

Dieser Verlust setzete den Herrn Constance nicht in Verwirrung. Er stieg von neuem, von einer größern Anzahl Franzosen, so wohl aus den Balonen, als aus der Schaluppe, und verschiedenen Engländern, die herbey gekommen waren, begleitet, ans Land. Bey dieser zweyten Landung blieben viel Macassaren; und ob sie sich schon noch sehr hartnäckig vertheidigten, so verloren wir doch nicht einen einzigen Mann.

Ihre Herzhaftigkeit  
setzet  
die Feinde in  
Erstaunen.

Da der Minister sah, daß man diese unbändigen Menschen nicht anders, als mit überwiegender Macht, überwinden könnte: so schickete er vierhundert Mann, unter der Anführung eines siamschen Mandarins, wider sie ab, um sich über diesem Orte fest zu setzen, und ihnen den Weg zu versperren. Zu gleicher Zeit stieg er an der Spitze von drehtausend Mann und allen Franzosen und Engländern an das Ufer des kleinen Flusses, begab sich in die Ebene, wo ihnen das Wasser bis an den Gürtel gieng, und marschirte gerade auf die Feinde los. Wir sahen vom weiten, daß sie mit den vierhundert Leuten, die man gegen das Obertheil zu abgeschicket hatte, im Handgemenge waren, welche diese Wuth tapfer aushielten, und die Macassaren nöthigten, sich hinter die Häuser und das Bambusrohr, welches an dem kleinen Flusse steht, zurück zu ziehen. So gleich schickete Herr Constance ein Detachement von achthundert Muskietieren ab, um mit ihnen hinter den Häusern und dem Bambusrohre zu scharmüheln, und sie an den Obertheil des Flusses zu treiben. Diese Muskietier hielten sich recht wohl, und wichen, dem Widerstande der Macassaren ungeachtet, niemals.

Einige

d) Dieser List, welche Herr Constance erfand, schreibt der Ritter von Sorbin den Sieg zu, den er über die Macassaren erhielt.

gebracht, wo man sie nachgehends bey dem See-wo- sen hat Dienste thun sehen.

e) Der P. Lachard hat sie mit nach Frankreich

f) Sorbin redet von einem vorhergehenden schla- geschla-

Einige Augenblicke hernach ließ der Minister die zweytausend zweyhundert Mann, die bey ihm auf der Ebene geblieben waren, kreuzweise anrücken, um sich mit den vier hundert ersten zu vereinigen. Sie trugen kleine Horden von Bambusrohre vor sich her, worein große dreyspitzige Mägel geschlagen waren, die einen halben Fuß hoch oben her aus giengen. Diese Maschinen wurden unters Wasser getaucht, und von Pfählen unterstüzet, so wie man sich den Feinden näherte, welche ihrer gewöhnlichen Art noch alle zusammen auf sie los fielen, ohne zu sehen, wo sie die Füße hinsetzten. Die meisten sahen sich dadurch gefangen, und konnten weder hinter noch vorwärts; dahero man eine große Anzahl gerade vor sich todt schoß d).

Diejenigen, die davon kamen, verschanzeten sich in Häuser, die von Bambusrohre ober von Holze gebauet waren: man steckte sie in Brand, und sie wurden halb verbrannt heraus, und fielen mit der Lanze oder dem Cris in der Hand, mitten in die Haufen, und stritten so lange, bis sie unter den Hieben ihrer Feinde fielen. Es war kein einziger von denen, die sich in die Häuser und die Bambusrohre zurück gezogen hatten, der nicht auf diese Art umgekommen wäre. Der Prinz selbst, der sich hinter ein Haus verstecket, und von einer Musketenkugel an der linken Schulter verwundet war, lief, da er sich entdeckt sah, mit der Lanze in der Hand gerade auf den Herrn Constance los, welcher ihm die feine vorhielt, da unterdessen ein Franzose von dem Gefolge des Ministers ihm einen Schuß mit einem Musketon gab, welcher ihn todt vor seine Füße legete. Endlich wurden alle Macassaren entweder getödtet oder gefangen. Zwey und zwanzig, die sich in eine Nische gezogen hatten, ergaben sich ohne zu sechten. Man bemächtigte sich drey und dreyßig anderer lebendig, die aber alle durchschossen waren. De la Mare saget uns nicht, was man mit diesen Gefangenen machte. Der Ritter von Forbin aber saget, man habe nur zweyen jungen Söhnen des Prinzen das Leben erhalten, die nach Louvo geführet wurden e). Man fand nicht mehr als zwey und vierzig todt Körper, die andern waren in dem Flusse umgekommen. Bey diesem ganzen Unternehmen waren sieben Europäer und nur zehn Siamer geblieben f). Das Gefecht währte von früh halb fünfen an, bis um vier Uhr des Abends. Die siamischen Mandarinen thaten vollkommen ihre Schuldigkeit, indem sie an die gefährlichsten Derter, mit dem Säbel in der Hand, giengen, und die Befehle des Ministers mit einer wundervwürdigen Geschwindigkeit ausführen ließen. Da alles zu Ende war, so gab Herr Constance Befehl, daß man den Macassaren, die man todt gefunden hatte, die Köpfe abhauen, und sie in ihrem Lager zur Schau ausstellen sollte. Endlich reistete er ab, um dem Könige von dem Erfolge dieser großen Schlacht Nachricht zu bringen. Se. Majestät bezeugete ihm, daß sie mit seinem Betragen vollkommen zufrieden sey; und gab ihm zugleich einen gelinden Verweis, daß er sich allzu sehr der Gefahr ausgesetzt hätte, und befahl ihm, den Engländern und Franzosen, die mit ihm die Gefahr und den Sieg getheilet hatten, von seinem wegen zu danken g).

Lachard setzt zu dieser Erzählung einige besondere Umstände hinzu, die er von dem Vater de Fontenay erfahren hatte, woraus man sehen kann, wie weit die Macassaren die Standhaftigkeit und den Muth treiben. Da viere von ihnen, welche den Dienst des Königes

geschlagenen Angriffe, zween Monate vor dieser Niederlage, worinnen, wie er saget, siebenzehn Europäer und mehr als tausend Siamer geblieben wären. Da aber de la Mare selbst dabey gewesen, so hält man sich an seine Erzählung, die über dieses viel umständlicher ist, als die andere. De la Mare, am angef. Orte a, d. 115 u. vorhergeh. Seite.

Sorbin.  
1686.

List des Ministers, sie gefangen zu nehmen.

Königliche Niederlage der Macassaren.

Todt ihres Prinzen.

Anzahl ihrer Gefangenen.

Verlust der Siamer.

Zufriedenheit des Königes von Siam.

Beispiel der Standhaftigkeit der Macassaren.



Sorbin.  
1686.

Königes von Siam, eben den Tag, da die Zusammenschwörung ausbrach, verlassen hatten, um sich mit ihren Landesleuten zu vereinigen, waren zum Tode verdammet worden, so schlug sich dieser Pater für sie ins Mittel, um ihre Todesstrafe noch aufzuschieben, weil er sich einbildete, daß diese Unglücklichen, die bereits viel ausgestanden hätten, gelehriger seyn würden, die Erkenntniß des Christenthums anzunehmen. Sie hatten eben eine erschreckliche Marter ausgestanden. Man hatte sie mit Stockschlägen lahm geschlagen; man hatte ihnen Nägel unter die Nägel eingeschlagen, alle Finger zermalmet, Feuer an ihre Arme geleet, und die Schläfe zwischen zwey Bretter gepresset. Der Herr de Clerc, der ihre Sprache redete, that alles mögliche, sie zu bekehren, aber vergebens; dahero sahen sich die Väter genöthiget, sie der Gerechtigkeit zu überlassen. Sie wurden auf der Erde an Händen und Füßen gebunden, fest gemacht, und ihr Körper, so weit es die Schamhaftigkeit erlauben konnte, entblößet. In diesem Zustande ließ man einen Tieger los, der, nachdem er sie, ohne ihnen etwas gethan zu haben, berochen hatte, sich bestrebet, aus der Einfassung, die vier Fuß hoch war, heraus zu kommen. Es war schon Mittag, als er die Uebelthäter noch nicht angerührt hatte, ob sie schon seit sieben Uhr des Morgens waren ausgesetzt worden. Die Henker zogen den Tieger aus Ungeduld wieder zurück, um diese Elende an große Pfähle aufgerichtet, anzubinden. Diese Stellung schien fähiger zu seyn, den Tieger zu reizen, welcher drehe davon, ehe es Nacht wurde, und in der Nacht auch den vierten, tödtete. Die Henker hielten dieses grausame Thier an zweyen Ketten, die auf beyden Seiten über die Schranken heraus giengen, und zogen ihn wider seinen Willen zu den Uebelthätern. Das Verwundernswürdigste dabey war, daß man sie niemals sich beklagen oder auch nur einen Seufzer thun hörte. Der eine ließ sich den Fuß abfressen, ohne ihn zurück zu ziehen; der andere ließ sich alle Gebeine des Armes entzwey schlagen, ohne den geringsten Laut von sich zu geben; der dritte ließ sich das Blut, welches über sein Gesicht herab lief, von dem Tieger ablecken, ohne die Augen weg zu wenden, und ohne die geringste Bewegung des Leibes zu machen. Ein einziger lehrete sich an seinem Pfähle um, damit er dieses wüthende Thier vermiede; er starb aber endlich mit eben der Standhaftigkeit, wie die andern.

Ueberdruß des  
Verfassers zu  
Bancof.

Man rätch  
ihm, wieder  
nach Frank-  
reich zurück zu  
gehen.

Unterdessen da dieses zu Siam vorgieng, beschäftigte sich der Ritter von Sorbin, der mit keinem Feinde mehr zu sechten hatte, zu Bancof damit, daß er seine neuen Soldaten abrichtete, und die Festungswerke zu Stande zu bringen suchete: allein, nichts konnte seinen Ueberdruß, der seit seiner Abreise von Loubo zugenommen hatte, zerstreuen. Die Gnade des Königes hatte ihm diesen Aufenthalt noch ziemlich erträglich gemacht; den zu Bancof aber verschaffte ihm nicht das geringste Vergnügen. In diesem Zustande suchete er sehr um seine Zurückberufung nach Hofe an: es fehlte aber dem Herrn Constance niemals an einem Vorwand, seine Bitte zu nichte zu machen.

Ungefähr um eben die Zeit empfing der Verfasser viere von den Jesuiten, mit denen er die Reise gethan hatte, und die nach China reiseten h). Diese Väter, nachdem sie an allem seinem Verdruße, in Ansehung des Herrn Constance, dessen Charakter sie eben so gut, wie er, künnten, Theil genommen hatten, riechen ihm mit ehestem wieder nach Frankreich zurück zu kehren. Ihre Ermahnungen bestätigten seine Gesinnung, die er schon seit langer Zeit geheget hatte, noch mehr. Er hatte, saget er, auf der einen Seite das

b) Dieses waren eben die Jesuiten, welche die unglückliche Reise thaten, deren Beschreibung man

Elend eines Landes, welches ihm zu heben unmöglich schien, beständig vor Augen; und auf der andern Seite die Treulosigkeit eines Ministers, der zur Belohnung seiner guten Dienste, ihm auf verschiedene Art nach dem Leben getrachtet hatte. Ein neuer Befehl, den er unterdessen vom Hofe erhielt, machte, daß er sich vollends entschloß, weil er aus selbigem nur allzu sehr sah, daß der Haß des Ministers noch nicht erschöpft wäre.

Sorbin.  
1686.

Es war seit kurzem an der Sandbank ein englisches Schiff, das vierzig Canonen und neunzig Mann führte, angekommen. Herr Constance gab dem Hauptmann die Schuld, daß er dem Könige von Siam vor diesem um einen ansehnlichen Theil Waaren betrogen hätte. Unter diesem schönen Vorwande schickete er dem Verfasser Befehl zu, sich mit zweien Mann an Bord des englischen Schiffes zu begeben, und diesen Hauptmann, als einen, der des Lasters der beleidigten Majestät schuldig wäre, gefangen zu nehmen. Dieses sind die eigenen Ausdrücke des Befehls, den der Vater le Comte in französischer Sprache geschrieben hatte.

Neue Schlinge  
ge. welche ihm  
Herr Constance  
ce leget.

Ich sah ganz leicht ein, fährt der Verfasser fort, daß dieser Auftrag, der mit dem von den Macassaren nicht übel übereinkömmt, nichts als eine neue Schlinge war. Ich entschloß mich aber dennoch, den Befehl pünktlich auszuführen. Der Herr Manuel, ein Missionar, der ein sehr guter Freund von mir war, und dem ich es sagte, gerieth darüber in Erstaunen, weil ihm die Sache ganz und gar unmöglich schien. Und ich, sagte ich zu ihm, will sie doch unternehmen. Ich will den Herrn Constance dadurch aufs Aeußerste bringen, daß ich ihm zeige, daß Unternehmungen, die er für unmöglich hält, und die er mir bloß deswegen austrägt, weil er glaubet, daß ich darinnen umkommen soll, noch weit unter mir sind. Der Herr Manuel, der über meinen Entschluß noch mehr in Erstaunen gerieth, als er es über den Befehl gewesen war, that alles mögliche, mich davon abzuwenden. Ich sagte ihm aber, daß ich meinen Entschluß gefasset hätte, und daß ich nicht davon abgehen würde, wenn es mir auch das Leben kosten sollte. Als ich ihn hierauf verlassen hatte, so sprang ich geschwind in meinen Balon mit vier und zwanzig Rudereern.

Er entschließt  
sich, seinen  
Willen zu er-  
füllen.

Um mich an dem Herrn Constance zu rächen, so nahm ich boshafter Weise den Better seiner Frau, der ein Japaner, und ziemlich guter Mann, aber ganz und gar kein Soldat war, mit mir. Ich war zufrieden, daß ich ihn, indem ich ihm einen Platz von den beiden gab, die mich begleiten sollten, eben der Gefahr ausstellte, damit er selbst urtheilen könnte, wessen Herr Constance fähig wäre. Während der Ueberfahrt von Bancot bis auf die Rheebe, wo das Schiff lag, hörte dieser gute Japaner nicht auf, mich zu fragen, wo ich ihn hinführen wollte. Es war aber noch nicht Zeit, seine Neugierde zu befriedigen. Da wir an die Sandbank kamen, so nahm ich ein Schiff, das man auf der See brauchen konnte, und ließ achte von meinen Rudereern, nebst dem Better der Frau Constance, und dem Gouverneur der Sandbank hineinsetzen, und fuhr auf das englische Schiff los. Wir waren nur noch zwei Secunden weit davon entfernt, als mich mein Japaner wieder fragete, wo ich ihn denn hinführen wollte? Ich überreichte ihm statt der Antwort den Befehl des Königes, und erklärte ihm selbigen auf portugiesisch. Er erschrock so sehr darüber, daß er sich nicht mehr halten konnte, und mit Thränen in den Augen

Der Better  
des Ministers  
theilet die Ge-  
fahr mit ihm.

U. 3  
im X Bande auf der 185 Seite gelesen hat. Der P. van Fontenay aber, welcher der Verfasser ist, sagt, daß sie den Ritter von Sorbin nicht gesehen hätten.



Sorbin.  
1686.

Augen zu mir sagete: „Was habe ich euch denn gethan, mein Herr, daß ihr mich so zur Schlachtbank führen wollet? und was wird sich der englische Hauptmann aus den Befehlen des Königes, den er nicht fürchtet, und der auch bey dieser ganzen Sache der stärkste nicht seyn wird, machen?“. Ich antwortete ihm, daß man pünktlich gehorchen müßte, wenn man in Diensten eines Königes wäre, ohne die Gefahr zu untersuchen, weil unsere Güter und unser Leben in der Gewalt unserer Oberherren stünden. Alle diese Gründe halfen bey diesem Manne nichts; sie vermehrten im Gegentheile nur sein Schrecken, und da wir ans Schiff kamen, so wurde es noch größer. Ich sagete ihm aber, um ihm wieder einen Muth zu machen, daß ich ein Mittel gefunden hätte, vermittelst dessen ich den Hauptmann zu fangen dächte, ohne uns beyde allzu sehr auszusetzen; indem ich ihn unter einem Vorwande nöthigen wollte, auf mein Schiff zu kommen. Ich übergab ihm zu gleicher Zeit den Befehl des Königes, daß er ihn so lange in seiner Tasche verwahren sollte, bis wir ihn nöthig haben würden: und ermahnete ihn vornehmlich, daß er sich Muth anschaffen sollte, ohne welchen unser ganzes Unternehmen gewiß fehl schlagen würde. Dieser Mensch, der mehr vorsichtig, als vernünftig war, wollte auch noch wissen, was ich thun würde, im Falle mein Unternehmen nicht von Statten gieng? „Alsdann“, antwortete ich ihm, werde ich mich auf macassarisch aufführen: ich werde den Degen ziehen, und dem Hauptmanne sagen, daß ich Befehl habe, ihn gefangen zu nehmen; und wenn er den geringsten Widerstand thut, so werde ich ihn umbringen. Hierbey müßet ihr den Befehl des Königes aus der Tasche ziehen, und seinen Leuten zurufen: daß Sie Siamische Majestät, wo sie widerstehen, sie alle werde hängen lassen.“ Ach, mein Herr, antwortete er mir, wir gehen also zum Tode. „Das ist unser Schicksal, sagete ich zu ihm; was hat es zu bedeuten, ob wir heute oder morgen sterben, wenn es nur auf eine ruhmvollere Art geschieht?.“

Wie er sich  
herauswickelt.

Unterdessen kamen wir an das Schiff; ich stieg in Begleitung des Japaners, der mehr todt, als lebendig war, hinein. Der englische Hauptmann, der es merkte, fragete mich, was ihm fehlte, und nachdem ich ihm geantwortet hatte, daß er sich ein wenig vor der See fürchete, so ließ man uns in die Kajüte auf dem Hintertheile des Schiffes gehen, wohin man Wein brachte, und ich wurde mit einer großen Anzahl Canonenschüssen begrüßet, nachdem sich der Hauptmann zuvor über den Zustand, worinnen ich ihn fand, das ist, in der Müde und im Schlafrocke, sehr entschuldiget hatte. Da er hierauf zu erfahren verlangete, was für Geschäfte mich in sein Schiff führten: so gab ich ihm zu verstehen, daß es ein Vorhaben beträfe, welches die Holländer gemacht hätten, alle Schiffe, die auf der Rheebe lägen, zu verbrennen; und daß ich Befehl erhalten hätte, um ihrer Flotte, welche schon in der See wäre, zuvor zu kommen, alle Schiffshauptleute zu versammeln, und mich mit ihnen über die Maafregeln, die man in einer so kühnlichen Sache zu nehmen hätte, zu bereben. Der Engländer antwortete mir mit eben so vieler Aufrichtigkeit, als ich blicken ließ, er wollte das Boot ins Wasser setzen lassen, um alle Befehlshaber, die in der Gegend lägen, auf sein Schiff zu rufen. Ich stellte mich, als wenn ich seine Absicht billigte. Da ich mich aber einen Augenblick bedacht hatte, so stellte ich ihm vor, daß es besser wäre, wenn er sich selbst in das Boot setzte, weil sein Schiff am weitesten entfernt wäre; daß wir, er auf der einen und ich auf der andern Seite, gehen wollten, alle Hauptleute, die auf der Rheebe lägen, zu versammeln; daß wir sie in das Schiff, welches der Sandbank am nächsten läge, führen wollten, und daß ein jeder, wenn die Verathschlagung

gung vorbey wäre, wieder in sein Schiff zurück gehen könnte, ohne daß er so weit zu fahren nöthig hätte.

Der Hauptmann, der nichts besorgete, nahm meinen Vorschlag willig an. Weil ich aber beständig befürchtete, er möchte seine Meynung ändern, so trieb ich ihn an, sich der Fluth, die anfang abzulaufen, zu Nutze zu machen, und indem ich in mein Schiff sprang, so setzte ich mich nieder, gleich als wenn ich mich auch entfernen wollte: einen Augenblick hernach aber rief ich dem Hauptmanne zu, indem ich mich stellte, als wenn ich etwas Wesentliches vergessen hätte, der, in der Absicht mich zu beeihren, am Borde seines Schiffes stand, um mich abfahren zu sehen, daß er sich die Mühe geben möchte, zu mir zu kommen, weil ich ihm noch was wichtiges zu sagen hätte. Er kam, und da er sich neben mir gesetzt hatte, so fuhr ich fort: und weil er solches so gleich merkte, so fragete er mich, wo ich ihn denn so nackend hinführen wollte? und fieng an, ohne meine Antwort zu erwarten, seinen Leuten zuzurufen. Ich befahl hierauf meinen Ruderknechten, daß sie mit aller Gewalt fortrudern sollten; und indem ich dem Hauptmanne meinen erhaltenen Befehl ankündigte, so bezeugete ich ihm, wie leid es mir wäre, daß ich mich dieser List zu Ausführung meines Auftrages hätte bedienen müssen.

Unterdesen fieng die Schaluppe an, mich zu verfolgen; und da ich sah, daß ich meine Gefangennehmung nicht vermeiden konnte, so gieng ich an Bord eines kleinen portugiesischen Schiffes, und befahl, mit dem Pistol in der Hand, meinem Gefangenen, ohne sich lange zu bedenken, hinauf zu steigen, wenn ich ihn nicht vor den Kopf schießen sollte. So bald er in das Schiff war, so verlangete ich von dem Befehlshaber Beystand, der mir selbigen auch bewilligte: aber acht oder zehn Mann, die er bey sich hatte, waren gar eine schwache Hülfe wider ungefähre dreyßig wohlbewaffnete Europäer, die zu Rettung ihres Hauptmannes tapfer zu streiten entschlossen waren. Ich sagete also zu ihm: er sollte seinen Leuten zurufen, daß sie zurückkehrten, außerdem wäre es um sein Leben geschehen. Der unerschrockene Ton, womit ich diese Worte begleitete, bewog den Hauptmann, daß er seine Leute zurück gehen ließ. Da ich sah, daß sie weit weg waren, so stieg ich wieder in mein Schiff, und nahm den Weg nach Bancof zu, wo ich nichts vergaß, was meinem Engländer seine Gefangenschaft erträglich machen konnte.

Ich gab dem Herrn Constance Nachricht, wie richtig ich seine Befehle ausgeführt hätte, worüber ich mich, jedoch mit Vorsichtigkeit beklagen zu können glaubete, weil ich nicht von der stärksten Partey war, und mit einem gefährlichen Feinde zu thun hatte. Ich begnügete mich damit, daß ich ihm vorstellte, wie mir dergleichen Ausführungen, die er mir auftrüge, ganz und gar nicht anständig wären, und daß es sich nicht wohl zu schicken schien, einem Admirale Befehle zuzufertigen, die man gemeiniglich nur den geringsten Unterofficieren auftrüge. Zu gleicher Zeit schickete ich meinen Gefangenen nach Louvo, woselbst er sich, vermittelst zehntausend Thalern, die der Herr Constance sich zueignen für gut befand, aus diesem Handel zog. Was mich aber anbelangete, so leugnete dieser Minister, daß er mir gedachten Befehl zugeschicket hätte; und da er mich in der Antwort, die er mir gab, zum andern Male einer Berwegenheit und Unvorsichtigkeit beschuldigte, so verbot er mir im Namen des Königes, mich über zwey Meilen von Bancof zu entfernen.

Ueber dieses Verfahren war ich dermaßen aufgebracht, daß ich mich weiter mit nichts, als mit meiner Rückreise nach Frankreich, beschäftigte. Unterdesen aber, da ich eine günstige

Sorbin.  
1686.

Er bemächtigt sich des Hauptmannes eines englischen Schiffes mit List.

Gefahr, welche er läuft, von den Engländern, gefangen zu werden.

Seine Beschwerden bey dem Herrn Constance.

Seine Verweise, die er von ihm erhält.

Er denkt auf weiter nichts, als auf seine Rückreise.



Sorbin.  
1686.

indianer  
die die in  
indianer  
die die in  
indianer  
die die in

Seine Unter-  
redung mit  
vier Jesuiten  
über den Hrn.  
Constance.

Befehl des  
Königes, ihn  
nach Hofe  
kommen zu  
lassen.

Man sehe im X  
Theile die Reise-  
beschreibung  
des Pater von  
Fontenay, der mit  
der Achtung, wel-  
che ihnen der Ver-  
fasser wieder er-  
wies, sehr wohl  
zufrieden ist.

stige Gelegenheit erwartete, faßte ich den Entschluß, mich zu verstellen; und um meinen Verdruß, in dieser Art von Verbannung, zu vertreiben, so machte ich mir von Zeit zu Zeit mit dem Crocodillfange ein Vergnügen, deren man in den Gegenden um Bancol herum eine große Menge findet. Da ich eines Tages von diesem Fange zurück kam, so wunderte ich mich sehr, da ich wieder in mein Haus gieng, daß ich die vier Jesuiten, die kurze Zeit zuvor nach China abgereiset waren, wieder sah. Diese Väter waren in einem erbärmlichen Zustande. Sie hatten bey den Küsten von Cambaya und von Siam Schiffbruch gelitten, und in der Nothwendigkeit, worinnen sie sich befanden, durch fast unzugängliche Länder zu Fuße zu gehen, unaussprechlich viel ausgestanden *d*). Ich nahm sie so gut auf, als es nur möglich war; und da ich alle das üble Verfahren des Herrn Constance auf dem Herzen hatte, so zeigte ich ihnen den Befehl, den ich wegen des englischen Hauptmannes erhalten, und die Antwort des Ministers auf die Nachricht, die ich ihm von diesem Unternehmen gegeben hatte. So bescheiden auch diese Väter waren, so konnten sie doch ihren Zorn nicht zurück halten; und da sie freyer, als das erste Mal, mit mir redeten *k*), so riethen sie mir ohne Umschweif, daß ich mich so bald, als es möglich wäre, zurück begeben sollte, aus Furcht, der Minister möchte endlich seine Maafregeln so gut nehmen, daß ich ihm nicht mehr entgehen könnte.

Da ich endlich meine Abreise nicht länger aufschieben wollte, so entschloß ich mich, mir die Rückreise eines Schiffes der ostindischen Compagnie, das seit einigen Tagen von Pondichery angekommen war, zu Nuzze zu machen. Da ich aber solche Aemter in Siam verwaltet hatte, und von dem Könige jederzeit mit Gütigkeiten war beehret worden, so schickete es sich nicht für mich, als ein Wegläufer fort zu gehen. Ich schrieb daher an den Herrn Constance, ihn zu bitten, daß er mir, meinen Abschied von dem Könige zu erhalten, behülflich seyn möchte: indem ich vorwendete, daß meine Gesundheit, die täglich mehr abnähme, mir nicht erlaubete, länger in diesem Königreiche zu bleiben. Ich erbot mich auch, selbst an den Hof zu gehen, und um die Erlaubniß, mich zurück begeben zu dürfen, zu bitten, wenn er es für nöthig hielte. Weil er nun nicht mehr eben die Ursachen, wie vor diesem hatte, sich meiner Rückkehr nach Frankreich wegen zu fürchten, und mich auch nicht wieder an dem Hofe sehen wollte: so antwortete er mir sogleich, daß es mir frey stünde, mich hin zu begeben, wo ich hin wollte, weil der König nicht Willens wäre, mich zu zwingen.

Ehe ich Bancol verließ, so schrieb ich an einen jungen Mandarin, der ein guter Freund von mir war, Namens Prepi, welcher eben der war, den ich von den Stockschlägen errettet hatte, und der mir seit der Zeit, aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst, befländig ergeben gewesen war. Ich benachrichtigte ihm, daß ich im Begriffe wäre, nach Frankreich zurück zu kehren; und indem ich Abschied von ihm nahm, so bath ich ihn zu gleicher Zeit, mir einen Theil seiner Freundschaft zu erhalten, und fort zu fahren die Franzosen zu beschützen. Prepi, der meiner Abreise wegen gerühret war, redete mit dem Könige davon, der sich über diese Nachricht sehr wunderte. Er fragete seinen Minister um

*d*) Man sehe im X Theile die Reisebeschreibung des Pater von Fontenay, der mit der Achtung, welche ihnen der Verfasser wieder erwies, sehr wohl zufrieden ist. *k*) Dieses ist das andere Mal, daß der Verfasser die Jesuiten bey ihrer Abreise gesehen zu haben sagt, ob er schon, nach dem Pater von Fontenay,

um die Ursachen desselben, und befahl ihm, er sollte mich nach Hofe kommen lassen, um sie von mir selbst zu vernehmen. Ich erfuhr durch die Antwort des Prepi alle diese Umstände. Constance befand sich dieses Befehls wegen in großer Verlegenheit: er wollte nicht, daß ich bey Hofe erscheinen sollte, und gleichwohl sollte er mich doch selbst dahin kommen lassen. Er schickete mir daher, um sich aus dem Handel zu ziehen, einen portugiesischen Officier, der unter dem Vorwande, mir eine Ehre anzuthun, von dem Könige Befehl erhalten hatte, mich nach Hofe zu begleiten. Dieser Fallstrick war zu offenbar, als daß ich mich dadurch hätte sollen fangen lassen. Ich wußte wohl, daß sich der König, wenn er seine Befehle wegschickete, niemals anderer, als Soldaten von seiner Leibwache, bedienete. Der Bischof von Metelopolis, Herr Manuel, und der Factor der Compagnie, die zugegen waren, da der Portugiese mit mir redete, verstellten sich nicht, mir dieserwegen ihre Unruhe zu erkennen zu geben. Der Herr Bischof sagete vornehmlich zu mir, nachdem er mich bey Seite gezogen hatte: „Hüten Sie sich wohl, daß Sie sich diesen Portugiesen nicht anvertrauen; ich kenne den Herrn Constance: diese Leute haben ganz gewiß Befehl, Sie auf dem Wege umzubringen; und der Minister wird sich dadurch herauswickeln, daß er sie hängen läßt, damit sie ihn nicht angeben können. Er wird nachgehends zum Könige sagen, daß er sie hat umbringen lassen, um die Ermordung des Ritters von Forbin zu rächen; und dieser Prinz, der bloß durch seinen Minister sieht, wird alles dieses für wahr halten. Glauben Sie mir, entziehen Sie sich den Händen eines so listigen und boshaften Feindes, weil Sie so glücklich sind, und die Mittel dazu in Händen haben.“

Forbin.  
1686.

Constance schicket ihm einen portugiesischen Officier.

Misträuen wegen seines Auftrages.

Ich dankete ihm für diesen guten Rath, wie ich es auch zu thun schuldig war, wendete mich an den Officier, und sagete zu ihm: daß ich den Befehl, den er mir gebracht hätte, gar nicht annähme; und daß es ganz und gar nicht wahrscheinlich wäre, daß Sr. Majestät, die mir erlaubet hätte, mich zurück zu begeben, ihren Entschluß so bald sollte geändert haben, noch daß sie mich, der guten Gründe ungeachtet, die ich ihr anzuführen die Ehre gehabt hätte, in ihren Staaten länger zurück halten wollte; und daß er, wenn er es für gut hielte, abreisen, und meine Antwort dem Herrn Constance zurück bringen könnte. Ich redete bloß deswegen so frey, weil ich nicht lange mehr in Siam bleiben wollte, und von dem Hasse des Ministers nichts mehr zu befürchten hatte.

Forbin weigert sich, mit ihm zu gehen.

Wir giengen wirklich den folgenden Morgen unter Segel. Ich schätzete mich so glücklich, dieses verfluchte Land zu verlassen, daß ich in einem Augenblicke alle mein vergangenes Elend vergaß.

Seine Absicht.

Der nay damals abwesend war. Dieser Widerspruch ist bloß seiner sonderbaren Art wegen merkwürdig, da er so wenig einer Vergleichung fähig ist, als er einen wirklichen Vortheil hat, oder von einem wider Willen begangenen Fehler her zu rathen scheint.



Sorbin.  
1687.

## Der III Abschnitt.

## Sorbins Rückreise

Fahrt durch die Meerenge von Malaca. Ankunft zu Pondichery. Seine Gefahr auf der Jagd; in einer Pagode. Reise nach Masulipatam. Großer Schwarm Fliegen. Andere Arten derselben. Verheerung der Pest zu Masulipatam. Abreise nach den siameschen Küsten. Krankheit unter dem Schiffsvolke; wie er derselben entgeht. Zustand der Franzosen zu Siam. Lustige Vergleichung zwischen Frankreich und Siam. Rückkehr eines französischen Gesandten mit ihm.

Glend in Siam. Erkluterung wegen des Jauern in dem königlichen Pallaste. Unterredung von dem Herrn Constance. Sorbin kommt nach Frankreich; stattet dem Könige von dem Zustande in Siam Bericht ab. Religionsfachen. Frucht der Missionen. Unterredung mit dem P. de la Chaise deswegen; mit dem Herrn de Seignelay wegen des Besten des Königes und der Handlung.

**Fahrt durch die Meerenge von Malaca.** Die widrigen Winde, welche entstuden, da wir durch die Meerenge von Malaca giengen, nöthigten uns, einige Tage daselbst Anker zu werfen. Man fand hier vortrefliche Lustern, die man auf den Felsen, woran sie so fest hängen, daß es unmöglich ist, sie abzureißen, selbst essen mußte. Da ich eines Tages ziemlich tief ins Land auf die Jagd gegangen war, so tödtete ich einen ungeheuren Affen, der mit Augen, die vor Wuth funkelten, und mit einem unerschrockenen Ansehen, welches mich hätte erschrecken können, wenn ich nicht mit einer guten Jagdflinte wäre versehen gewesen, auf mich los kam. Er war beynah drei Fuß hoch; sein Schwanz war fünf Fuß lang und das Gesicht dicke und voller Blattern. Die Einwohner des Landes versicherten mich, ich wäre sehr glücklich gewesen, daß ich dieses Thier getödtet hätte, weil es mich sonst erwürgen können, wenn ich es verfehlet hätte. Unsere Matrosen bekanneten, daß sie in ganz Indien niemals einen so großen Affen gesehen hätten.

**Inseln von Nicobar.** Von der Meerenge von Malaca giengen wir durch die Inseln von Nicobar, deren Einwohner Wilde sind, die ganz nackt gehen, und bloß von Fischen, oder von einigen Früchten, die sie in den Hölzern finden, leben. Dreyßig Meilen von diesen Eilanden gegen Norden zu liegt die Insel Andaman, die wir von weitem sahen, und die von den grausamsten Menschenfressern, die in ganz Indien sind, bewohnt wird. Der übrige Theil der Fahrt des Meerbusens von Bengalen war bis nach Pondichery sehr glücklich, wo selbst mich der Herr Martin, der damals Generaldirector über diese Niederlassung war, so gut aufnahm, als es ihm nur möglich war.

**Sorbins Gefahrt auf der Jagd.** Ich wartete zu Pondichery lange Zeit auf die Ankunft europäischer Schiffe, welche dieses Jahr über die Gewohnheit lange außen blieben. Meine gewöhnliche Beschäftigung war die Jagd. Dieses Vergnügen wäre eines Tages fast traurig für mich geworden. Ein Fuchs, den meine Windhunde aufgetrieben hatten, war in ein Fuchsloch gefrohen. Ich wollte ihn also nöthigen, heraus zu gehen, indem ich das Loch mit Stroh anfüllte, und es ansteckte. Indem ich mich nun bückete, um es anzublafen, so kam auf einmal ein Thier heraus, welches auf mich los fuhr, mich niederwarf und mir über das Gesicht lief, wobey es mich zugleich mit Stroh, Feuer und Rauche bedeckete, worauf es zween Schritte davon in einen Fluß sprang. Alles dieses gieng so geschwind zu, daß das Thier bereits unter dem Wasser war, ehe ich mich im Stande befand, wieder aufzustehen;

1) Dergleichen Begebenheiten müssen einem nicht gleichgültig vorkommen; denn sie sind, außer dem

hen; welches mich nebst dem Schrecken, das ich dabey hatte, verhinderte, seine Gestalt zu betrachten: es war aber ohne Zweifel ein Crocodil!).

Meine Neugierde zog mir kurz darauf einen andern Zufall zu, woraus ich mich mit mehr Glück, als Verstande, wickelte. Die Einwohner von Pondichery haben eine Meile von dieser Stadt eine berühmte Pagode, wo sie jährlich ihren vornehmsten Gottheiten zu Ehren ein feyerliches Fest halten. Ich war bey den äußerlichen Ceremonien, eines dieser Feste, ein Zeuge: aber man wollte mir nicht erlauben, in den Tempel hinein zu gehen. Zween Tage hernach kehrte ich dahin zurück, und trat mit sieben andern Franzosen, welche sie auch zu sehen wünschten, an die Thüre. Der Oberste von den Braminen widersetzte sich nochmals unserer Absicht; ich bemächtigte mich aber auf seine Verweigerung, ohne mir die Mühe zu geben, ihm zu antworten, eines Dolches, den er in seinem Gürtel stecken hatte, hielt ihm die Spitze vor, und drohete, ihn umzubringen. Er nahm die Flucht, und wir giengen in die Pagode, worinnen wir weiter nichts, als viele Götzenbilder von verschiedener Größe, alle zusammen in einer unanständigen Stellung sahen. Unterdessen da wir uns die Zeit vertrieben, sie anzusehen, machte der Bramine, um sich wegen des empfangenen Schimpfes zu rächen, in der umliegenden Gegend, Lärm, und kam von mehr, als dreyhundert Menschen begleitet wieder zu uns zurück. Allein, dieses Volk, welches das allerverzagteste auf der ganzen Welt ist, hatte nicht den Muth, sich uns zu nähern, da es sah, daß wir Feuerrohre hatten.

Da die französischen Schiffe noch nicht ankamen, so entschloß ich mich, mir die Abfahrt eines Compagnieschiffes zu Nuzze zu machen, welches so gleich nach Masulipatan unter Segel gehen sollte, in der Absicht, von dieser Stadt nach Golconda zu schiffen, welches nur dreyßig Meilen davon liegt, und welches der große Mogul damals belagerte. Ich war neugierig, zu sehen, wie diese Völker Krieg führen: es stund aber nicht in meiner Gewalt, mein Vorhaben auszuführen.

Da wir in der besten Jahreszeit waren, so wurde unsere Reise in wenig Tagen sehr glücklich geendiget. Wir waren nur noch acht Seemeilen von Masulipatan, als wir von der Landseite her, eine schwarze und dicke Wolke kommen sahen, die wir für ein Gewitter hielten. Man band so gleich, aus Furcht vor einem Unglücke, die Segel ein. Die Wolke kam endlich mit sehr wenig Wind ans Schiff, die aber von einer mächtigen Menge großer Fliegen begleitet war, deren Hintertheil violblau war, und die übrigens mit den europäischen Fliegen ziemlich überein kamen. Sie fielen dem Schiffsvolke so beschwerlich, daß sich ein jeder einige Augenblicke zu verbergen genöthiget sah. Das Meer war ganz und gar mit diesem Ungeziefer bedeckt, und wir hatten eine so große Menge davon im Schiffe, daß wir mehr als fünfhundert Eimer Wasser darauf werfen mußten, um es wieder zu reinigen.

Ungefähr vier Seemeilen von der Stadt sahen wir einen neuen Nebel, der sie ganz und gar bedeckete. So wie wir näher kamen, so breitete sich auch dieser Nebel aus, und wir sahen nach und nach weiter nichts, als die Gipfel von den Bergen. Da wir näher ans Land kamen, so sahen wir, daß diese Wolke nichts anders war, als eine unaussprechliche Menge andere Fliegen, die von den ersten ganz und gar unterschieden waren. Diese hatten vier Flügel und waren den Wasserfliegen ähnlich, die einen schwarz und gelbgestreiften

Sorbin.  
1687.

Anderer gefährlicher Zufall in einer Pagode.

Was er darin sieht.

Reise nach Masulipatan.

Großer Schwarm Fliegen.

Anderer Arten.

Sorbin.  
1687.

streiften Schwanz haben. Je weiter wir kamen, desto mehr vermehrte sich dieses Ungeziefer; es war eine so große Anzahl desselben, daß wir das Land dafür nicht sehen, und uns selbigem nicht anders, als mit dem Senkbleye, nähern konnten. Nachdem man Unter geworfen hatte, so setete sich ein Buchhalter der Compagnie, Namens Delande, der Befehl hatte, das Comptoir zu untersuchen, in die Schaluppe, wohin ich ihm nebst dem Hauptmanne folgte. Um aber das Land, welches uns die Fliegen ganz und gar verbargen, nicht zu verfehlen, so sahen wir uns genöthiget, einen Seecompaß mit zu nehmen, durch dessen Beyhülfe wir ans Land kamen.

Verwüstung  
der Pest zu  
Masulipatan.

Da wir niemanden in dem Haven sahen, so begaben wir uns auf den Packhof, welcher gleichfalls verlassen war. Wir giengen voller Verwunderung über diese Neuigkeit durch viele Gassen, nach der Seite zu, wo das Comptoir der ostindischen Compagnie war, ohne noch einen Menschen zu sehen. Diese Einsamkeit, die in der ganzen Stadt herrschete, nebst einem unerträglichen Gestanke, machte, daß wir die Ursache davon leicht einsahen. Nachdem wir ein ziemliches Stück Weges gegangen waren, so kamen wir an das französische Haus. Die Thüren desselben waren offen, und wir fanden den todten Leichnam des Directors darinnen, der seit wenigen Tagen gestorben zu seyn schien. Das Haus war geplündert worden, und alles war darinnen in der größten Unordnung. Ich kam, von einem so erschrecklichen Anblicke gerühret, wieder auf die Straße, und sagte zu Delanden, wir würden wohl thun, wenn wir wieder an Bord zurück kehreten, weil hier für uns nichts zu thun wäre. Er antwortete mir aber, seine Commission nöthigte ihn, weiter zu gehen, und er müßte sich zum wenigsten bemühen, jemand zu finden, der uns von den Ursachen dieses Unglücks genauer unterrichten könnte, weil er von seiner Reise Rechenschaft geben sollte. Wir giengen also weiter fort bis an das englische Comptoir, welches verschlossen war. Wir mochten pochen, wie wir wollten, es antwortete niemand. Von da giengen wir ans Holländische. Von achtzig Personen, woraus es bestand, waren nur noch vierzehn übrig; und diese waren mehr Gespenster, als Menschen. Sie sageten uns, die Pest hätte diese Stadt in den Zustand versetzt, worinnen wir sie gefunden hätten; die meisten Einwohner wären todt, und die übrigen hätten sich aufs Land begeben; sie kömten uns von dem französischen Hause keine Nachricht geben; die Engländer hätten das Ihrige verlassen, nachdem sie ihre meisten Leute verloren, und es wäre ihnen, da sie unsägliche Schätze in ihrem Hause hätten, bey Lebensstrafe verbotthen, hinaus zu gehen, ohne welches sie nicht würden da geblieben seyn.

Abfahrt des  
Schiffes nach  
den Küsten von  
Siam.

In dem Zustande, worinnen diese unglückliche Stadt war, hatte es nicht das Ansehen, daß sich ein Schiff finden würde, das mich nach Golconda brächte; daher mußte ich es mir vergehen lassen, die Belagerung anzusehen *m*). Da wir wieder in unser Schiff zurück kamen, wo wir das, was wir erfahren hatten, ankündigten: so wurde beschloffen, daß wir so gleich wieder unter Segel gehen, und unsern Weg nach dem Haven von Mergui nehmen wollten, der an der westlichen Küste des Königreiches Siam liegt. Mit dem äußersten Verdrusse sah ich mich genöthiget, in ein Land zurück zu kehren, aus welchem heraus zu gehen, ich mir kurz zuvor Glück gewünschet hatte. Weil aber dieser Haven mehr als hundert Seemeilen vom Hofe entfernt ist, und ich überdieses in einem französischen

*m*) Diese Belagerung, die sich den 2ten des Hornungs angefangen hatte, endigte sich den 20sten des Weinmonates in eben dem Jahre durch die Eroberung der Stadt.

sehen Schiffe war, so glaubete ich, daß ich daselbst wider die Bosheit des Herrn Constance sicher seyn würde.

Den dritten Tag nach unserer Abreise von Masulipatan wurden einige Matrosen, die mit der Schaluppe ans Land gestiegen waren, krank. Die Ursache ihrer Krankheit konnte nicht zweifelhaft seyn, und da der Wundarzt sah, daß sie ein Fieber hatten, so ließ er ihnen Ader. Den Tag darauf wurde ich selbst angefallen: allein, ich ließ mich nicht zur Ader lassen. Die andern Matrosen, die mit in der Schaluppe gewesen waren, hatten eben das Schicksal wie die ersten; und es wurde ihnen eben so, wie jenen, die Ader geschlagen. Sie starben alle wenig Tage hernach. Mein Fieber, welches noch immer fortgieng, war mit einer so großen Ausdünstung begleitet, daß ich fast keine Kraft mehr zu reden hatte: zum größten Unglücke steng es an, an Vorrath zu fehlen, und es war nichts mehr im Schiffe, wovon man Brühe kochen konnte.

Ich hatte mich niemals in einem traurigeren Zustande befunden; und da ich nicht wußte, zu was ich mich entschließen sollte, so fiel mir ein, mir persischen Wein geben zu lassen, wovon ich ungefähr ein halbes Glas voll trank, und darauf fest einschief. Einige Stunden hernach wachete ich voller Schweiß wieder auf: indessen schien es mir, als wenn sich mein Gesicht ein wenig gestärket hätte. Ich brauchete mein Mittel nochmals, und verdoppelte die Dosis; ich schlief wieder ein und erwachete ganz im Wasser wieder auf: ich war aber vielmehr erquicket, als das erste Mal. Ich wiederholte mein Mittel einige Tage hinter einander, und aß jedes Mal ein Stückchen Zwieback dazu, nachdem ich es zuvor in dem Weine eingetunkt hatte. Delande und der Hauptmann, die von eben der Krankheit befallen wurden, machten sich mein Beyspiel zu Nutze, schlugen das Aderlassen ab, und verlangeten kein ander Mittel, als meines. Nach und nach wurde unsere Gesundheit wieder hergestellt, und wir kamen endlich zu Mergui an, wo der Ueberfluß der Lebensmittel unsere Genesung in wenig Tagen vollends beförderte. Von siebenzehn, die in der Schaluppe gewesen waren, waren wir die drey einzigen, die davon kamen; ohne Zweifel deswegen, weil wir nicht zur Ader gelassen hatten; so wahr ist es, daß es bey pestilenzialischen Fiebern tödtlich ist.

Wenig Tage nach unserer Ankunft zu Mergui, kam der Herr Leberet von Londo mit einem großen Gefolge von Mandarinen begleitet dahin. Der Herr la Loubere und er waren von Frankreich abgeschicket worden, der Handlung wegen zu tractiren, und mit dem Herrn Constance alles in Ordnung zu bringen. Die Unterhandlung, welche der P. Zachard über sich genommen hatte, war gut von Statten gegangen. Dieser Pater, der von dem Herrn Constance betrogen worden war, und der Religion und dem Staate gute Dienste zu leisten glaubete, hatte nichts unterlassen, den Hof dahin zu bewegen, daß er an den Absichten des siamischen Ministers Antheil nähme; und auf sein Wort hatte man sich entschlossen, Truppen dahin zu schicken, die der Ritter Des Farges anführte, dem man, dem Vertrage zu Folge, der zwischen den Ministern beyder Könige unterzeichnet worden war, die Festung Bancoc übergeben hatte.

Der Mandarin, der als Abgesandter nach Frankreich war geschicket worden, war unter denjenigen, die den Herrn Leberet begleiteten. So bald er mich sah, so lief er auf mich zu, und sagete, von der Pracht dieses Königreiches erfüllet, zu mir: ich hätte viel Ursache wieder in mein Land zurückkehren zu wollen; er hätte meine ganze Familie und verschiedene meiner Freunde gesehen, mit denen er sich oft von mir unterhalten hätte; und

Sorbin.  
1687.

Krankheiten  
unter den  
Schiffsleuten.

Wie er davon  
kömmt.

Man kömmt  
zu Mergui an.

Beschaffenheit der Umstände der Franzosen zu Siam.

Lustige Vergleichung eines Siamers zwischen Frankreich und Siam.



Sorbin,  
1687.

Rückreise ei-  
nes der fran-  
zösischen Abge-  
sandten mit  
dem Verfasser.

Seine Klagen  
über den Hrn.  
Constance.

Armuth in  
Siam.

Nachricht von  
dem inwendigen  
Theile des  
königlichen  
Pallastes.

Gespräch we-  
gen des Hrn.  
Constance.

Das

da er mir hierauf von dem Hofe, und von dem, was ihn am meisten gerühret, eine prächtige Lobeserhebung gemacht hatte, so seßete er in schlechtem Französischen hinzu: la France grand bon, Siam petit bon. Frankreich viel gut, Siam wenig gut.

Der Herr Ceberet, der sich von Louvo zu Lande nach Mergui begeben hatte, schickete alle diese Mandarinen, nachdem er ihnen zuvor einem jeden ansehnliche Geschenke gemacht hatte, wieder zurück. Er seßete sich hierauf mit uns auf das Compagnieschiff, und wir nahmen unsern Weg nach Pondichery zu. Dieser Minister sagete uns frey, da wir ihn über den Fortgang der Unterhandlung befrageten, daß er ganz und gar nicht mit dem Herrn Constance zufrieden wäre, der den Hof durch Versprechung unnützer Dinge, die von allem Scheine der Wirklichkeit entblößet wären, verführt hätte. Der Herr Ceberet war von dem Armuthe, welches er in diesem Königreiche angetroffen hatte, so eingenommen, daß er gar nicht begreifen konnte, wie man hätte so kühn seyn und so prächtige Beschreibungen davon machen können. „Was ihr gesehen habet, sagete ich eines Tages zu ihm, das ist noch das Beste gewesen. Dieses ganze Königreich, welches sehr groß ist, ist fast nichts anders, als eine große Wüste. So, wie man tiefer ins Land kömmt, findet man weiter nichts, als Wälder und wilde Thiere. Das Volk wohnet alles zusammen an dem Ufer des Flusses, weil die Felder, welche er sechs Monate im Jahre überschwemmet, fast ohne Bearbeitung einen großen Ueberfluß von Reis hervorbringt, worinnen der ganze Reichthum des Landes besteht. Also habet ihr, von der Sandbank an bis nach Louvo, in Ansehung des Volkes, ihrer Städte und Lebensmittel, die sie bauen, alles gesehen, was in diesem Königreiche einige Aufmerksamkeit verdienen kann.“

Ein andermal, da Herr Ceberet wünschte, von der Art, wie sich der König in seinem Pallaste betrage, einige Nachricht zu haben, antwortete ich ihm: „Es ist schwer, euch über diesen Punct ein Genügen zu leisten. Die von außen, so vornehm sie auch seyn mögen, kommen niemals in den Theil des Pallastes, den der König bewohnet, und die einmal darinnen sind, kommen nicht wieder heraus. Das, was man gewiß davon weiß, ist dieses, daß alles sehr geheim darinnen gehalten wird. Ein jeder hat sein bezeichnetes Amt und sein besonderes Viertel darinnen, woraus er sich niemals entfernen darf. Diejenigen, die in einem Zimmer aufwarten, wissen nicht, was in den andern vorgeht. Alle Zimmer haben also ihre besondern Bedienten bis auf des Königes seines, der sein ganzes Leben fast eingesperrt zubringt, weil er einen Theil seiner Hoheit darein seßet, daß er sich sehr selten zeigt. Wenn er mit seinen Ministern, die am meisten bey ihm in Gnaden stehen, reden will: so zeigt er sich an einem Fenster, welches ungefähr eine Ruthe hoch ist, wo er sie anhört, und so gleich wieder weggeht, wenn er ihnen in wenig Worten seine Befehle gegeben hat.“

Da mich Herr Ceberet auch wegen des Herrn Constance fragete, so sagete ich ihm alles, was ich von ihm wußte, und ob er schon die Absichten dieses Ministers selbst ziemlich wohl eingesehen hatte, dessen künstliche Griffe er zu entdecken anfieng, so sagete ich ihm doch noch viel Dinge, die seiner Aufmerksamkeit entgangen waren, und an deren Wahrheit er nicht mehr zweifelte, als er meine Anmerkungen mit seinen Beobachtungen zu verbinden im Stande war. Er redete mit mir von der Eifersucht des Herrn Constance, und von den Gefahren, denen er mich oft ausgesetzt hatte. Unsere Franzosen zu Judia und zu Louvo hatten ihn von der Begebenheit, die ich mit den Macassaren und mit dem englischen Hauptmanne gehabt hatte, benachrichtiget; ich mußte ihm aber solche auch selbst erzählen.

Das

Sorbin.  
1688.

Das angenehme Vergnügen, welches der Verfasser in allen diesen Unterredungen fand, sich zu rächen, scheint, daß er so gar seine Reise darüber vergessen habe. Er bemerket aber doch auf eine eben so gefällige Art, daß ihn der Generaldirector des Comtoirs der englischen Compagnie, der ein geschwornener Feind von dem Herrn Constance war, bey seiner Ankunft zu Madraspatan auf eine prächtige Mittagsmahlzeit eingeladen hätte, wobei dieser Minister nicht geschonet wurde; der Director sagete: er wollte ihn hängen lassen, wenn er ihn jemals ertappete. Von Madraspatan begab man sich nach Pondichery, wo der Herr Du Quene Guitton, Commandeur eines königlichen Schiffes, den Herrn Ceberet erwartete, mit dem sich der Verfasser zu Schiffe setzete, und gegen das Ende des Heumonates im 1688sten Jahre nach einer sehr glücklichen Fahrt in Frankreich wieder ankam.

Ankunft des  
Verfassers in  
Frankreich.

Wir wollen aber den Ritter von Sorbin ein Gemälde vollends endigen lassen, welches er bloß entworfen, und wovon er hier in denen Unterredungen, die er mit dem Könige und seinen Ministern über das Königreich Siam hatte, alle Züge zusammen genommen hat. Se. Majestät, sagete er, fragete mich anfänglich, ob das Land reich wäre? „Sire, antwortete ich ihm, das Königreich Siam bringt nichts hervor und verbrauchet auch nichts.“ Das heißt mit wenig Worten viel gesagt, erwiederte der König; und indem er mich zu befragen fortfuhr, so wollte er wissen, was für eine Regierungsart da wäre, wie das Volk lebete, und woher der König alle die Geschenke nähme, die er nach Frankreich geschicket hätte. Ich antwortete Sr. Majestät: „daß das Volk sehr arm wäre; daß unter ihnen weder Adel noch Stand wären, und daß sie alle als Sclaven des Königes geböhren würden, für welchen sie einen Theil des Jahres arbeiten müßten, wenn er sie nicht durch die Erhebung zu der Würde eines Mandarins davon befreyen wollte: daß diese Würde, welche sie aus dem Staube zöge, sie vor der Ungnade des Prinzen nicht schützte, worein sie sehr leicht fielen, und die jederzeit mit den härtesten Strafen begleitet wäre; daß der Baccalan selbst, ob er schon Premierminister wäre, so gut als die andern ausgezehret wäre; daß er sich in diesem gefährlichen Posten durch nichts anders erhielt, als daß er wie einer der geringsten im Volke vor seinem Herrn kroche; daß das gelindeste, was ihm begegnen könnte, wenn er in Ungnade fielen, dieses wäre, daß man ihn wieder zum Pfluge zurück schickete, nachdem er zuvor hart wäre gestrafet worden; daß die Einwohner weiter nichts äßen, als einige Früchte und Reis, welche sie im Ueberflusse haben, ohne sich zu unterstehen, etwas lebendiges zu berühren, aus Furcht, sie möchten ihre Verwandten fressen; daß Herr Constance der Geschenke wegen, die der König von Siam Sr. Majestät geschicket, den Schatz erschöpfer und Unkosten gemachet hätte, die er schwerlich wieder aufbringen würde; daß das Königreich Siam, welches fast eine Halbinsel ausmachet, eine sehr bequeme Niederlage seyn könnte, um die Handlung in Indien zu erleichtern, weil es an zwey Meere stieße, die ihnen die Gemeinschaft mit verschiedenen Ländern, so wohl nach Osten, als nach Westen, öffnete; daß die Waaren dieser Völker jährlich nach Siam auf eine Art von Messe geschaffet würden, wo die Siamer durch den Verkauf ihrer Sachen einigen Profit machten; daß die vornehmsten Einkünfte des Königes in der Handlung bestünden, die er in seinem Königreiche fast allein triebe, worinnen man nichts, als Reis, Areca, etwas Zinn, einige Elephanten, die man verkaufete, und einige Häute von roth Wildpret, womit das Land angefüllet ist, findet; daß die Siamer, da sie fast nackend giengen, ein Stück Castun ausgenommen, wo-

dem Bericht, den er dem Könige von der Beschaffenheit des Königreiches Siam abstatet.

1688



Sorbin.

1688.

„mit sie die Lenden umgürten, gar keine Art von Manufacturen hätten, ausgenommen einige zu Messeltuche, wovon die Mandarininnen allein sich eine Art von Hemden zu machen Recht hätten, die sie an Gallasatagen anlegeten; daß, wenn sich ein Mandarin durch seine Geschicklichkeit eine kleine Summe Geldes gesammelt hätte, er es sehr verstecken müßte, wenn es ihm der Prinz nicht wegnehmen lassen sollte; daß niemand liegende Gründe besäße; daß sie alle dem Könige gehörten, daher auch der größte Theil des Landes brach liegen bliebe; und daß endlich das Volk daselbst so mäßig wäre, daß eine Privatperson, die jährlich funfzehn oder zwanzig Franken verdienen könnte, mehr hätte, als sie zu leben brauchte n.“

Beschaffenheit der Religion.

Nach einigen Erläuterungen über die siamschen Münzen brachte mich der König auf die Religion, und fragete mich, ob viel Christen in diesem Königreiche wären, und ob der König im Ernste dächte, selbst ein Christ zu werden? „Sire, antwortete ich ihm, dieser Prinz hat niemals daran gedacht; und kein Sterblicher würde so verwegnen seyn, ihm diesen Antrag zu thun. Es ist wahr, daß der Herr von Chaumont in der Anrede, die er bey seinem ersten Gehöre an ihn hielt, viel von der Religion redete. Herr Constance aber, der ihm statt des Dolmetschers dienete, ließ auf eine geschickte Art diesen Artikel weg. Der apostolische Vicarius, der zugegen war, und der vollkommen gut Siamisch verstand, merckete es sehr wohl an, ob er sich wohl niemals unterstanden hätte, etwas davon zu sagen, aus Furcht, er möchte sich den Herrn Constance über den Hals ziehen, der es ihm niemals würde vergeben haben, wenn er ein Wort davon gesagt hätte; daß in den Privatgehören, die der Herr von Chaumont während seiner Gesandtschaft gehabt hatte, beständig wieder auf die christliche Religion gekommen wäre; und daß Constance, der jederzeit Dolmetscher gewesen, als ein Mann von Verstande, zwey Personen gespielet hätte, indem er zum Könige von Siam gesagt, was ihm geschmeichelt, und dem Abgesandten geantwortet, was sich darauf geschicket hätte, so, daß weder auf Seiten des Königes, noch auf Seiten des Herrn von Chaumont, etwas beschlossen worden wäre, als was dem Herrn Constance einem jeden zu sagen gefallen hatte; daß ich dieses von dem apostolischen Vicarius selbst hätte, der allen ihren Privatunterredungen beygewohnt, und sich darüber mit einer großen Vertraulichkeit gegen mich erklärt hätte.“ Der König, der mir sehr aufmerksam zugehört hatte, sieng voller Verwunderung über dieses Gespräch an zu lachen, und sagete zu mir: die Prinzen sind sehr unglücklich, wenn sie gendüchiget sind, sich auf Dolmetscher zu verlassen, die oft untreu sind.

Frucht der Missionen.

Dieser Prinz fragete mich hierauf, ob die Missionarien mit Frucht arbeiteten, und ob sie schon viel Siamer bekehret hätten? „Nicht einen einzigen, Sire, antwortete ich ihm: weil aber der größte Theil der Völker, die dieses Königreich bewohnen, nichts als ein Haufen von verschiedenen Nationen ist, und unter ihnen Siamer, eine ziemlich ansehnliche Zahl Portugiesen, Cochinchineser und Japaner sind, welche sich zur christlichen Religion bekennen, so tragen die Missionarien Sorge für sie und reichen ihnen die Sacramente. Sie gehen von einem Dorfe zum andern, und schleichen sich vermittelst der Arzeneykunst, die sie ausüben, und kleiner Mittel, die sie austheilen, in die Häuser ein: aber bey allem dem ist ihr Fleiß bis hieher umsonst gewesen. Das Beste, was sie thun,

n) Die meisten von diesen Anmerkungen werden durch die Reisebeschreibung des la Leubere bestätigt, deren wir uns auch zu der Beschreibung von Siam vornehmlich bedienen haben.

„thun, ist dieses, daß sie die Kinder taufen, welche die Siamer, die sehr arm sind, ohne ein Verbrechen zu begehen, aufs Geld legen. In der Taufe dieser Kinder besicht die ganze Frucht, welche die Missionen in diesem Lande hervorbringen.“

Sorbin.  
1688.

Da der Pater de la Chaise, der Reichthater des Königes, sich hatte merken lassen, daß er auch über diesen Gegenstand mit mir zu reden wünschete, so wurde ich bey Sr. Hochehrwürden eingeführet. Man hatte mir gesaget, daß ich auf mich Acht haben sollte, weil ich vor dem feinsten Manne, der im Königreiche wäre, erscheinen müßte: ich hatte ihm weiter nichts, als Wahrheiten, zu sagen. Dieser Pater redete fast bloß von der Religion und von dem lobenswürdigen Vorhaben des Königes von Siam, welcher Jesuiten in seinen Staaten aufhalten, und ihnen ein Collegium und Observatorium wolte bauen lassen. Ich antwortete ihm aber darauf: „daß Herr Constance, der den Schus Sr. Majestät nöthig hätte, mehr verspräche, als er halten könnte; daß das Collegium und Observatorium bey Lebzeiten des Königes von Siam vielleicht würde gebaut, und die Jesuiten darinnen unterhalten werden; daß man sich aber, wenn dieser Prinz sterben sollte, in Frankreich innier bereit halten möchte, zu Unterhaltung dieser Väter Mittel zu suchen, weil es gar nicht wahrscheinlich wäre, daß ein neuer König von seinen Einkünften darzu etwas beytragen würde.“ Da mich der Pater de la Chaise so reden hörte, so sagete er zu mir: Ihr stimmt mit dem Pater Tachard nicht überein. Ich antwortete ihm aber: „daß ich nichts, als die lautere Wahrheit sagete; daß ich weder wüßte, was der Pater Tachard gesaget hätte, noch die Bewegungsursachen kenne, die ihn hätten reden lassen; daß ihn aber vielleicht seine Freundschaft für den Herrn Constance, der seine Ursachen ihn zu verführen gehabt hätte, verblendet haben und ihn daher verdächtig machen könnte; daß er die kurze Zeit, die er nebst dem Herrn von Chaumont zu Siam gewesen wäre, das ganze Vertrauen dieses Ministers sich zu erwerben gewußt, dem er so gar, bey gewissen Gelegenheiten, als französischer Secretär gedienet hätte, und daß ich selbst Befehle gesehen, die dieser Pater geschrieben hätte, die gezeichnet gewesen wären: par Monseigneur; und weiter unten Tachard.“ Bey diesem Worte konnte sich der ehrwürdige Pater des Lachens nicht enthalten; da er aber einen Augenblick hernach sein ernsthaftes und sittsames Ansehen, welches er selten ablegete, wieder annahm, so that er noch verschiedene Fragen über den Fortgang des Christenthums an mich, worauf ich ihm sehr leicht antworten konnte.

Unterredung mit dem Pat. de la Chaise über eben den Gegenstand.

1688

Da ich von der königlichen Tafel kam, so ließ mich der Herr von Seignelay in sein Cabinet kommen, und befragete mich über alles sehr weitläufig, was das Beste des Königes und der Handlung betreffen konnte. Ich antwortete ihm auf dieses letzte, wie ich Sr. Majestät geantwortet hatte: „daß das Königreich Siam, da es nichts hervorbrächte, zu weiter nichts, als zu einer Niederlage, die Handlung von China und Japan, und andern indianischen Staaten zu befördern, dienen könnte; und daß dahero die Niederlassung, welche man durch Uebersendung einiger Truppen angefangen hätte, ganz und gar unnütz wäre, weil der Compagnie ihre dazu mehr als zu hinreichend wäre; daß die Festung Bancoc zwar bey dem Leben des Königes und des Herrn Constance in der Gewalt der Franzosen bleiben würde, daß aber die Siamer, wenn einer davon sterben sollte, ihres eigenen Nutzens wegen, und auf Anrathen der Feinde Frankreichs, nicht unterlassen würden, unsere Truppen aus einem Plage zu jagen, der sie zu Meistern des Königreiches machete.“

Unterredung mit dem Hrn. von Seignelay über das Beste des Königreiches und der Handlung.



Sorbin.  
1688.

Der Ausgang hatte bereits diese Vorhersagung des Verfassers wahrgemacht, der kurze Zeit nach seiner Zurückkunft in Frankreich, die Umstände einer großen Veränderung erfuhr, die sich noch in eben dem Jahre zu Siam zuggetragen hatte, und die er uns mit wenig Worten erzählt. Weil er aber von dem, was daselbst vorgegangen, kein Augenzeuge gewesen ist, so muß man andern, die dabey gewesen sind, oder die sich hernach im Stande befunden haben, an dem Orte selbst Nachricht davon einzuziehen, den Vorzug lassen. Unter dieser letzten hat Kämpfer vielleicht nicht das größte Recht, den ersten Platz einzunehmen. Wir wollen solchen aber doch hier dem Auszuge aus seiner Reisebeschreibung einräumen, welchen der Herr Abt Prevost, mit Ausschließung der Nachrichten von Franzosen, die während der Unruhen in diesem Königreiche waren, einzurücken für gut befunden hat o).

Des Farges.  
1688.

### Bericht von denen 1688 in Siam vorgefallenen Reichsveränderungen.

**Einführung.** Zustand des siamischen Hofes; der Franzosen zu Bancof. Zwo Parteyen trachten nach der Krone. Der Verfasser muß sich nach Louvo begeben; kehret nach Bancof zurück. Ursachen dazu. Die Brüder des Königes werden nach Hofe berufen. Der jüngste giebt dem Viten des Pittrachas nach. Der angenehme Sohn des Königes wird ermordet; Herr Constance gefangen genommen; sein trauriges Ende. Pittrachas suchet auch die Franzosen auszurotten.

Gefangennehmung aller Christen zu Louvo. Des Farges wird zum andern Male dahin gefordert. Er muß gehorchen; soll seine ganze Besatzung marschiren lassen; muß seine beyden Söhne zu Geiseln lassen. Die Franzosen fangen die Heidseligkeiten an; verlassen ein Fort. Großmuth eines französischen Officiers. Eitel Ueberredung des Großmandarins; suchet die Prinzen aus dem Wege zu räumen; befestiget sich auf dem Throne; unterhandelt den Frieden.

**Einführung.**

**W**ir sind dem Generale selbst, der die französischen Truppen zu Bancof anführte, die Verbindlichkeit für diese Nachricht schuldig p). Denn außer dem, daß verschiedene besondere und sehr merkwürdige Umstände darinnen anzutreffen sind, so ist der Verfasser derselben durch seine eigenen Landesleute so sehr getadelt worden, daß sie durch seine Rechtfertigung doppelt wichtig wird. Des Farges hatte die Wirkung der Critik vorausgesehen. „Ich habe geglaubet, saget er, das Vorgefallene selber erzählen zu müssen, weil niemand die Gründe, die mich bewogen haben, das zu thun, was ich gethan habe, besser wissen kann, als ich; Gründe, welche vielen Leuten, die dem ungerathet nicht unterlassen werden, ihre Gedanken davon schreiben zu wollen, mitzutheilen, nicht rathsam war.“

Die Erfahrung hat uns gezeigt, fährt der Verfasser fort, daß man weder auf das Bündniß eines Königes, den eine tödtliche Krankheit ins Grab führete, noch auf die guten Gesinnungen seines Nachfolgers, der sehr ungewiß war, noch auf das hinfällige Glück des Herrn Constance zu viel rechnen mußte, der auch überdieses nicht alle die Macht und das Ansehen hatte, das man sich wohl einbildete; noch weniger konnte man sich auf das gute

o) Im XI Bande.

p) Gedruckt zu Amsterdam bey Peter Bränel im Jahre 1691.

q) Kämpfer und der Vater d'Orleans nennen ihn Monpi.

gute Naturell, auf die Hochachtung und Neigung dieser Völker gegen die Franzosen ver-  
lassen; weil wir im Gegentheile gesehen haben, daß sie voller Haß und Wuth, uns zu ver-  
tilgen, gewesen sind.

Des Sarges.  
1683.

Zween Prinzen, Brüder des Königes, waren diejenigen, welche die Gewohnheiten  
des Landes beriefen, ihm in der Krone zu folgen. Der Älteste war an allen seinen Glie-  
dern gelähmet, und der Jüngere stellte sich, aus Klugheit, stumm. Sie waren vollkom-  
men mit einander einig, stunden aber bey dem Könige nicht wohl; sie mengeten sich in  
nichts, und sahen fast niemand, als ihre eigenen Bedienten. Der König hatte eine Toch-  
ter, die, wie man sagete, mit dem jungen Prinzen heimlich verheurathet wäre, ob es schon  
nicht vollkommen bewiesen war. Diese Prinzessin, die ungefähr acht und zwanzig Jahre  
alt, und von einer stolzen und hochmüthigen Gemüthsbeschaffenheit war, hatte sich einer  
Beleidigung wegen, die sie von ihrem Vater empfangen hatte, und wovon sie die Schuld  
auf den Herrn Constance schob, den sie über alle Maßen hassete, auch vom Hofe begeben.  
Prapie 2), den der König an Kindes Statt angenommen hatte, war unter den Hofleuten  
bey dem Könige am meisten in Gnaden: die Niedrigkeit seines Herkommens aber legete  
seiner Erhöhung ein Hinderniß in den Weg. Unter den Großen des Reiches that sich ein  
Mandarin, Namens Opra Percheratchas oder Pitrachas, durch sein majestätisches  
Ansehen und durch seine Geburt, die eine von den vornehmsten war, vor andern hervor.  
Man leitete ihn von dem wahren königlichen Geschlechte ab, von dem der Vater des re-  
gierenden Königes die Krone auf eine unrechtmäßige Weise an sich gezogen hatte. Er  
hatte mit diesem Prinzen an einer Brust gesogen, und war fast mit ihm von gleichem Al-  
ter. Der Eifer, den er für seine Religion zu haben sich stellte, hatte ihm die Hochach-  
tung der Sallapoinen und die Verehrung des Volkes erworben, die auch außerdem in ihm  
ein wahrhaftig siamisches Herz wahrnahmen, das voller Hochachtung für seine Nation und  
voller Verachtung gegen die andern war. Er besaß dabey eine große Staatsklugheit, und  
wußte seine Gesinnungen so gut zu verbergen, daß er die ansehnlichsten Aemter für sich  
und seinen Sohn beständig ausschlug, und nach weiter nichts, als nach dem Stücke eines  
Privatlebens, zu streben schien. Da die Abneigung, die er vor den Geschäften blicken  
ließ, allen Verdacht von seinen Unternehmungen entfernete, so war er jederzeit in dem  
Rathe seines Königes einer von den ersten 2). Constance, den man für allein mächtig  
hielt, und der nichts vergaß, um uns solches weiß zu machen, hatte bey weitem nicht so  
viel Ansehen, noch so viel Zutritt, als er. Doch war er bey dem Könige auch in großen  
Gnaden, der ihn wegen der großen Kenntniß, die er von den Gewohnheiten der Fremden,  
und von allen europäischen Höfen zu haben vorgab, allein für fähig hielt, mit den Frem-  
den umzugehen. Dieser Fremde besaß auch in der That große Eigenschaften, welche ver-  
hinderten, daß man seine Fehler nicht so gleich sah. Es gehörete einige Zeit dazu, um  
ihn kennen zu lernen. Ich habe nachgehends gefunden, daß er wenig Aufrichtigkeit und  
eine unbeschreibliche Herrschsucht besaß. Er konnte gar leicht beleidiget werden, und ver-  
gab niemals, welches ihm den Haß aller Siamer und der meisten Fremden zugezogen hatte.

Zustand des  
siamischen Ho-  
fes.

Nach diesem Gemälde von dem Hofe von Siam, welches mir nöthig zu seyn geschie-  
nen hat, um das Folgende zu verstehen, komme ich auf die Franzosen. Ich hatte nicht

Zustand der  
Franzosen zu  
mehr, Bancok.

2)

2) Der Ritter von Torbin, der diesen Mandarin sehr wohl gekannt hatte, redet fast in eben  
den Ausdrücken von ihm.



Des Farges.  
1688.

des d'au  
de n'p'm

mehr, als zwey hundert Mann in Bancok. Der Herr von Brian war mit drehen unse-  
rer besten Compagnien zu Mergui; und man hatte mich durch einen Befehl, den mir Con-  
stance im Namen des Königes zuschickete, nach seinem Abmarsche auch noch genöthiget, fünf und  
dreßsig auserlesene Soldaten nebst drey oder vier Officiern auf die Schiffe zu geben, die der Kö-  
nig zu Kreuzen ausschickete. Diejenige kleine Anzahl Leute, die mir noch übrig blieb, nahm  
durch die Krankheiten täglich ab. Auf der andern Seite waren unsere Festungswerke,  
die kaum angefangen waren, so weitläufig, daß man mehr, als zwölfhundert Mann nö-  
thig gehabt hätte, um den Platz wohl zu vertheidigen. Ich hatte sehr angehalten, daß  
man keinen so großen Umfang nehmen sollte, damit man sich besser verwahren und ver-  
theidigen könnte: ich konnte aber von dem Herrn Constance niemals erhalten, einen Ent-  
wurf zu ändern, den er schon vor meiner Ankunft hatte anfangen lassen. So sehr ich  
auch um Arbeiter bath, und so viel Mühe ich mir auch, meines Alters und der Sonnen-  
hitze ungeachtet, gab, die mich nicht abhielt, den ganzen Tag bey der Arbeit zu bleiben,  
um sie zu befördern, so blieben uns doch noch zwey Basteyen, zwey Cortinen und eine Rase  
aufzuführen übrig, da die Unruhe ausbrach. Ich hatte mich mit zweytausend Stück  
Pallisaden ungefähr versehen, die uns in der Folge großen Nutzen schaffeten: es war aber  
noch keine einzige davon gesetzt.

Zwo Parteyen  
trachten nach  
der Krone.

Da sich der König in dem Monate März dieses Jahres schlimmer, als gewöhnlich,  
befand, so steng Prapie an, sich eine Partey machen zu wollen, und einige Leute, die ihm  
ergeben waren, zu versammeln. Pittachas, der schon seit langer Zeit seine Maßregeln  
genommen hatte, that dieses gleichfalls; und da er sein Vornehmen jederzeit mit dem  
Vorwande der Wohlfahrt des Staats beschönigte, so brachte er dem Volke auf eine ge-  
schickte Art bey, daß die Franzosen nur in der Absicht hergekommen wären, das könig-  
liche Geschlecht, ihre Religion und ihre Gebräuche zu unterdrücken, indem sie es dem Prapie  
und dem Constance, der, im Falle die Sache gut ausfiel, der Zweyte im Königreiche  
seyn sollte, unterwerfen wollten. Durch diese Kunstgriffe fiel es ihm leicht, alle Höfe  
und Niedrige in seine Vortheile zu ziehen, und sie auf eine ungemeyne Art wider uns  
aufzubringen; zumal da ihm die Prinzen, als die wahren Erben der Krone, jederzeit als  
einen treuen Unterthanen ansahen, der bloß zum Besten ihrer Sache arbeitete; den Prapie  
und Constance hingegen für ihre größten Feinde hielten.

Der Verfasser  
soll nach Louvo  
kommen.

des d'au  
de n'p'm

Constance, dem alle diese Anschläge nicht verborgen bleiben konnten, so gut sich auch  
Pitrachas gegen ihn zu stellen fortfuhr, ihn zu hintergehen, schickete mir im folgenden  
Monate einen Befehl, im Namen des Königes zu, mich mit dem besten Theile meiner  
Truppen nach Louvo zu begeben. Ich marschirte daher an der Spitze von siebenzig  
Mann und fünf Officieren von Bancok ab, und war meiner übrigen Besatzung wegen, die  
ich so schwach zurück ließ, voller Unruhe. Bey unserer Ankunft zu Siam, wodurch wir  
marschiren mußten, fanden wir alle Thore der Stadt verschlossen. Der Bischof von  
Metellopolis, der Abt von Lionne und der Oberste des französischen Hauses sageten mir  
zu gleicher Zeit, daß ein allgemeines Gerücht gieng, der König von Siam wäre todt;  
daß zu Louvo und auf den Wegen alles in Waffen wäre; daß man von der Gefangenneh-  
mung des Herrn Constance redete; daß von tausend für die Franzosen sehr nachtheiligen  
Dingen gesprochen würde; und daß man endlich auch Nachricht hätte, es wäre ein  
großer Haufen siamischer Truppen nach Bancok zu marschiren, um sich Meister davon  
zu machen.

Wey

Bei diesen Nachrichten hielt ich nicht für klug, meinen Weg fort zu sehen. Ich blieb also in der Gegend von Siam stehen und schrieb geschwind an den Herrn Constance, ihn von dem übeln Gerüchte zu benachrichtigen, und daß ich es seiner und unserer Wohlfahrt viel zuträglicher hielt, daß er sich selbst hieher begäbe, wo ich ihn erwartete, um den Prinzen als den wahren Erben der Krone, die beyde in der Stadt Siam waren, unsere Dienste anzubieten, und hierdurch den Verdacht, den man wider uns gefasset hatte, zu zerstreuen. Es sey nun aber, daß dieser Minister das Uebel entweder nicht für so groß hielt, als es wirklich war, oder daß er nicht mehr im Stande war, aus Louvo zu flüchten, oder daß er sich endlich mit dem Prapie verstand, welches er, wie man saget, nachgehends be-  
 kammt hat, so wollte er meinem Rathe nicht folgen; und ich zog mich so gleich, nach seiner Antwort, nach Bancok zurück, um mich zu bemühen, die Truppen, welche der König, mein Herr, mir anzuvertrauen die Ehre gethan hatte, daselbst zu erhalten.

Ich Des Sarges.  
 1688.

Er kehret nach Bancok zurück.

Man hat auch aus der Folge deutlich gesehen, daß ich, ohne mich in eine eben so ungerechte, als gefährliche Partey einzulassen, und ohne den fast gewissen Untergang aller in diesem Königreiche befindlichen Franzosen, nicht anders handeln konnte: denn die Fragen, die ich an zween siamische Mandarinen, die wir in unserer Gewalt hatten, thun ließ, haben bestätigt, daß Pitrachas zu der Zeit, da uns der Herr Constance herauf kommen lassen wollte, schon Meister vom Pallaste war, und so wohl zu Louvo, als auf den Wegen, mehr als dreyzigtausend Mann unter seinem Befehle hatte, ohne die Macht der Prinzen zu rechnen, die damals mit den seiniigen wider die Partey des Prapie verbunden waren, worein mich Herr Constance ohne Zweifel ziehen wollte, ob er sich schon nicht unterstund, mir seine Gesinnung zu erkennen zu geben.

Ursachen, die sein Verhalten rechtfertigen.

Da Pitrachas sah, daß wir nach Bancok zurück gekehret waren, und daß es, so lange wir nicht geheilet wären, so leicht nicht seyn würde, uns zu fangen: so bedienete er sich aller möglichen Kunstgriffe, die beyden Prinzen und die Prinzessin zu nöthigen, nach Louvo zu kommen, weil ihm sehr viel daran gelegen war, daß er ihre Vereinigung mit den Franzosen verhinderte, und weil er seine Sachen nicht befördern konnte, so lange beyde Meister von Siam und von Bancok blieben, wegen der beyderseitigen Hülfe, die sie einander leisten könnten, so bald man nur den geringsten Verdacht von seinem Vorhaben gehabt hätte. Er regete also diese Prinzen verschiedne Male an, sich nach Louvo zu begeben, unter dem Vorwande, daß sie der König, der in den letzten Zügen läge, sehen, und einen von ihnen auf den Thron setzen wollte; und er setzte hinzu, daß sie es keinen Augenblick aufschieben müßten, von dem ganzen Hofe den Eid der Treue anzunehmen, damit dem Prapie keine Gelegenheit übrig bliebe, seine Sachen zu ihrem Schaden zu befördern; und daß er als ein treuer und für ihren Dienst eifriger Unterthan alles so eingerichtet hätte, daß sie nichts zu befürchten hätten.

Die Prinzen Brüder des Königes werden nach Hofe berufen.

Die Prinzen stunden lange an, ehe sie diesem dringenden Anhalten nachgaben, ob sie schon damals noch nicht das geringste Misstrauen auf den Pitrachas setzten: sie waren aber Meister von der Stadt Siam, und sie wußten nicht gewiß, wie man sie zu Louvo, wo Prapie und Constance waren, von denen sie einen schlimmen Streich besorgen, aufnehmen würde. Endlich aber konnten sie dem äußersten Vitren, welches ihnen ein Mann that, den sie für den treuesten, gerechtesten und uneigennützigsten Menschen im ganzen Königreiche hielten, nicht länger widerstehen. Der junge Prinz gieng also mit der Prinzessin, welches seine Frau entweder schon war, oder noch werden sollte, nach Louvo. Pitrachas

Der jüngste giebt dem Ansuchen des Pitrachas nach.



**Des Sarges.** trachas hatte ihnen eine zahlreiche und prächtige Bedeckung geschicket. Er empfing sie mit den größten Kennzeichen der Unterthänigkeit, und ließ sie von allen Mandarinen huldigen, denen er mit seinem Beispiele zuvorkam. Prapie und Constance waren, wie man sagete, die letzten, die auf sich warten ließen; und da der letzte einige Zeit hernach kam, so wollte ihn der Prinz nicht annehmen.

**Tod des Prapie, der von dem Könige an Kindes Statt angenommen, und das Haupt der Gegenpartey war.** Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Nitrachas, da er die, welche nach der Krone streben konnten, in seiner Gewalt hatte, den Tod des Königes, der nicht weit mehr entfernt seyn konnte, erst erwarten wollte, ehe er zu Feindseligkeiten schritt. Da er aber erfahren hatte, daß Prapie einige Haufen gewaffneter Leute anrücken ließ, und sein Glück, welches unter der Regierung der Prinzen seiner Feinde nicht anders, als traurig seyn konnte, damit versuchen wollte: so brachte es dieser geschickte Staatsmann dahin, daß sich diese und die obersten Mandarinen gefallen ließen, daß man sich seiner Person bemächtigte. Er wollte die Ausführung seines Anschlages so gar selber über sich nehmen; und ob schon Prapie damals in dem Zimmer des Königes war, aus welchem er, während der Krankheit dieses Prinzen, fast gar nicht kam, so nahm er doch seine Maafregeln so gut, daß, nachdem er ihn mit List bis an die Thüre gebracht, und von da mit Gewalt weiter gezogen hatte, er ihn so gleich umbringen ließ, ohne sich an das Bitten zu kehren, welches der König, wie man saget, thun ließ, um das Leben dieses Lieblings, den er zu seinem Sohne angenommen hatte, zu schonen.

**Gefangennehmung des Herrn Constance.** Da dieser erste Auftritt des Trauerspielles geendiget war, so glaubete Nitrachas, daß es Zeit wäre, sich auch des Herrn Constance zu bemächtigen. Er schickete zu ihm, und ließ ihn im Namen des Königes sagen, daß er in den Pallast kommen sollte. Der Minister, der von dem Tode des Prapie noch nichts wußte, dennoch aber nicht ohne Unruhe war, ließ sich von drey französischen Officieren begleiten, worunter sich einer von meinen Söhnen befand. So bald er in den Pallast hinein getreten war, nahm ihn Nitrachas, der an der Spitze eines großen Haufens gewaffneter Leute stand, bey dem Arme, und sagete mit einem hochmüthigen und verächtlichen Tone zu ihm, daß er ihn gefangen nähme, weil er mit dem Prapie wider das Königreich feindliche Anschläge gemacht, und das Geld dadurch verschwendet hätte. Die französischen Officier wollten dem Herrn Constance ihre Hülfe anbiethen, der ihnen aber dafür dankete, und sie so gar bath, ihre Degen ohne Weigerung abzugeben. Da Nitrachas sah, daß sein Vortheil erforderte, den Franzosen die übeln Gesinnungen, die er gegen sie hegete, nicht merken zu lassen: so befahl er, daß man sie, unter dem Vorwande, für ihre Sicherheit zu sorgen, und sie der Wuth des Pöbels zu entreißen, nach Thlee Poussonne führen sollte.

**Trauriges Ende dieses Ministers.** Constance wurde, wie im Triumph, unter Begleitung vieler Braspeints, welches die Leibwache und zugleich die Henker des Königes von Siam sind, auf die Mauern des Pallastes geführt. Man führte ihn hierauf wieder in den Pallast zurück, um ihn daselbst genau zu bewachen. Er war mit fünf großen eisernen Ketten beladen, und es wurde niemand zu ihm gelassen. Er hat daselbst verschiedene Male die Marter auf verschiedene Art ausgestanden, und dem gemeinen Gerüchte nach, welches auch die Aussage unserer beyden Mandarinen bestätigte, unter der Marter sein Verständniß mit dem Prapie bekannt, und gestanden, daß er große Summen Geldes verschwendet oder aus dem Königreiche geschaffet hätte. Man zog alle mögliche Nachrichten, welche die Fremden bestrafen, von ihm ein, und hieb ihn darauf in Stücken. Sein Haus wurde geplündert, und

und seine Frau nebst seinen meisten Anverwandten gemartert, um sein ganzes Vermögen zu erfahren. Es waren noch drey Mandarinen von dieser Partey übrig, welche die folgende Nacht, da man den Herrn Constance gefangen genommen hatte, in Ketten gelegt wurden, ohne daß es den geringsten Lärm verursachete.

Nachdem diese ganze Partey zu Grunde gerichtet war, so beschäftigte sich Pitrachas einzig und allein damit, daß er Mittel suchete, die Franzosen zu unterdrücken, welche seinem Vorhaben die größte Hinderung in Weg zu legen schienen. Er hatte es nicht so weit bringen können, daß der älteste Prinz nach Louvo gekommen wäre, welcher aus dem so oft wiederholten Anhalten, das ihm dieserwegen gethan wurde, einigen Verdacht zu schöpfen schien, und worüber der junge Prinz und die Prinzessin gleichfalls ihre Verwunderung bezeigten: daher sich Pitrachas, um alles Mißtrauen wegzuschaffen, genöthiget sah, den ersten in Siam zu lassen, und in Gegenwart des andern und der Mandarinen einen feyerlichen Eid abzulegen, wodurch er die Prinzen für seine wahren Herren erkannte, und alles zu ihrem Dienste zu thun versprach. Dieser Eid, bey welchem alle die Ceremonien beobachtet wurden, die ihn bey den Siamern heilig machen konnten, schaffete alles Mißtrauen gegen den Mandarin bey Seite, und setzte ihn zugleich in Stand, noch mehr als zuvor zu unternehmen. Allein, ob er schon das Leben des jungen Prinzen und der Prinzessin in seiner Gewalt hatte, so konnte ihm doch der älteste, der noch zu Siam war, nebst den Franzosen, allzu viel zu schaffen machen, als daß er den Streich hätte wagen sollen. Er entschloß sich daher, sich des Hasses zu bedienen, den er so wohl den Prinzen, als dem übrigen Theile der Nation selbst hergebracht hatte, um sie alle zu überreden, daß sie uns unterdrücken müßten: indem er ihnen zu verstehen gab, daß das Königreich niemals in Ruhe kommen würde, so lange man uns nicht ausrottete. Man hat uns so gar versichern wollen, daß die Prinzessin diesem Vorhaben zuerst Beyfall gegeben, und daß es ihr nachgehends sehr gereuet habe.

Ehe Pitrachas öffentlich Gewalt brauchte, so bedienete er sich allerhand listiger Griffe, die Franzosen zu fangen, und dadurch die Ausführung seines Anschlages zu erleichtern. Verschiedene Briefe, die er an den Bischof von Metellopolis, an den Abt von Lionne und an den Obersten des französischen Hauses zu Siam schrieb, liefen alle dahin aus, daß er ihnen die Versicherung gab, daß es weder auf uns, noch auf die christliche Religion, angesehen wäre. Da der Abt von Lionne nach Louvo gekommen war, so erfuhr er doch nichts destoweniger daselbst mit Erstaunen, daß alle Franzosen, die in dieser Stadt waren, wären gefangen genommen worden, und daß alle die andern Christen in den Gefängnissen sehr gemishandelt würden. Allein, der siamische Mandarin, welcher der erste Abgesandte in Frankreich gewesen war, versicherte ihn, daß man es mit den Franzosen bloß ihrer Personen wegen so gemacht hätte, die einiger Gewalt hätten ausgesetzt werden können, und daß er die andern Christen so gleich in Freyheit wollte setzen lassen, welches er auch kurze Zeit hernach that.

Pitrachas empfing den Abt von Lionne in dem Pallaste, mitten unter einem prächtigen Hofe, sehr wohl: nach vielen Complimenten aber sagete er ihm, der König verlange, ich sollte nach Louvo kommen; Se. Majestät tabelten mich zwar nicht, daß ich auf das üble Gerücht, das damals gelaufen, wieder nach Bancok zurück gefehret wäre; und sie wüßte auch, daß ich nachgehends wegen einer mir zugestossenen Unpäßlichkeit nicht hätte kommen können, welches sie auch bewogen hätte, mir seine Aerzte zu schicken, um mir seine

Des Farges.  
1688.

Pitrachas suchet die Franzosen zu unterdrücken.

Abgesandter und nicht der König.

Gefangennahme aller Christen zu Louvo.

Des Farges wird zum andern Male dahin berufen.



**Des Farges.** seine Hochachtung zu bezeugen; da sie aber von meiner vollkommenen Herstellung Nachricht hätte, so wäre es nöthig, daß ich nicht länger verzöge, den Befehlen dieses Monarchen zu gehorchen; sie hätten mir dieserwegen die beyden Mandarinen, die in Frankreich Gesandte gewesen wären, in der Absicht geschicket, mir mehr Ehre zu erzeigen, und mir dadurch eine neue ausnehmende Probe ihrer zu mir tragenden Freundschaft zu geben; und setzete hinzu, daß diese Verweigerung, wenn ich nicht hinauf käme, vielleicht übel ausgeleget werden und schlimme Folgen verursachen könnte; daß er daher hoffete, ich würde keine Schwierigkeiten mehr machen, und daß er unterdessen meinen Sohn, den Ritter, in seiner Gesellschaft bey sich behalten wollte.

**Verlegenheit,** Die Abgesandten hatten über dieses Befehl, mir zu sagen, daß der König, da er den Herrn Constance, als einen Staatsverbrecher, hätte gefangen nehmen lassen, Willens wäre, meinem Sohne seine Stelle zu geben; daß es daher nöthig wäre, daß ich einige Zeit bey ihm zu Louvo bliebe, um ihn in den Geschäften zu unterrichten; und daß dieses eine von den vornehmsten Ursachen wäre, warum man mich kommen liesse. Sie mochten sich aber Kunstgriffe bedienen, was für welcher sie nur wollten, so war es gar nicht schwer, den schlimmen Zustand der Sachen einzusehen; und ich bekenne, daß ich mich über die Partey, die ich zu ergreifen hatte, sehr in Verwirrung befand. Ich hätte gern gewünscht, daß diese Mandarinen mit der abschläglichen Antwort, die ich ihnen that, wären zufrieden gewesen, für meinen Sohn die Bedienungen anzunehmen, die man ihm anbooth: sie verlangten aber ausdrücklich, daß ich mit hinaufgehen sollte, und der Abt von Lionne, den sie mit sich herunter genommen hatten, bath mich, in Betrachtung des Zustandes, worinnen die Sachen waren, auch darum. Auf der einen Seite sah ich die Gefahr wohl, der ich mich aussetzete, indem ich mich in ihre Hände begab: auf der andern Seite aber konnte ich nicht unterlassen, hinauf zu gehen, wenn ich nicht auf einmal brechen wollte; und wir waren auch ganz und gar nicht im Stande, eine Belagerung auszuhalten, da wir weder Lebensmittel noch Latetten in der Festung hatten, die überdieses auf allen Seiten offen war.

**Bestimmte** Endlich hielt ich, nach vielen Ueberlegungen, dafür, daß es meine Ehre und meine nöthigen ihn. Schuldigkeit erforderte, mich mit meinen beyden Kindern allen Arten von Gefahr auszusetzen, um zu versuchen, ob ich durch dieses Zeichen des Zutrauens, das Misstrauen der Siamer nicht heben und meine Truppen erhalten könnte, welches mir auf eine jede andere Art zu bewerkstelligen unmöglich schien. Ich befand, daß ich zum wenigsten, indem ich mich also aussetzete, den doppelten Vortheil davon hätte, daß ich erstlich der ganzen Welt die Aufrichtigkeit der Franzosen sehen lassen, welche meine Widerspänstigkeit nicht hinauf zu gehen hätte verdächtig machen können; und nachgehends immer noch Zeit dadurch gewinnen könnte, uns in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Ich ließ daher den Herrn von Verdesale, der unter mir commandirte, zu mir kommen, und gab ihm die Befehle, die ich zum gemeinen Besten nöthig zu seyn erachtete; und fügete in Gegenwart der Officier hinzu, daß ich wohl wüßte, was ich dadurch wagete, daß ich hinauf gieng; daß aber auch die Gefahr, die aus meiner Verweigerung entstehen würde, so wohl allgemeiner, als auch gewisser seyn würde; daß ich ihm empfehle, seine Pflicht in meiner Abwesenheit wohl in Acht zu nehmen, und daß ich mich und meine Kinder eher vor seinen Augen wollte henken lassen, wenn die Sachen so weit kommen sollten, ehe ich den Platz, den ich ihm zu verwahren anvertraute, übergeben sollte.

Da

Da Pitrachas meinen Entschluß erfahren hatte, so schickete er mir einen schönen Tragefessel, nebst andern Fuhrwerke, welches sich für diejenigen, die mich begleiteten, schickete. Bey meiner Ankunft an den Thoren zu Loubo wurde ich von einem Mandarin bewillkommen, und von ihm im Namen des Königes eingeladen, gerades Weges in den Pallast zu kommen. Diese Bottschaft schien mir eine schlimme Vorbedeutung zu seyn, und machte, daß ich glaubete, man wollte mich gefangen nehmen. Ich gieng durch verschiedne Höfe, die mit gewaffneten Leuten angefüllet waren, und wurde alsbald von dem Pitrachas, der den Titel eines Obermandarins angenommen hatte, sehr wohl empfangen. Nach vielen Complimenten über meine Verdienste und über die Neigung der Siamer gegen meine Person, fragete er mich Gesprächs weise: „ob ich denn wohl über die Officier und Soldaten, die ich zu Bancok gelassen hätte, Herr wäre? und ob wohl einer meinen Befehlen ungehorsam zu seyn sich unterstehen würde?“. Ich antwortete ihm, ohne daran zu denken, wo er eigentlich damit hin wollte, daß die Zucht in den Kriegesheeren des Königes, meines Herrn, genau beobachtet würde, und daß ein jeder auf das erste Wort eines Befehlshabers gehorchen müßte. „Ach, das ist mir lieb, daß ich dieses weiß, ver- setzete er: der König hatte Ihnen ja Befehl zugeschicket, mit ihren Truppen herauf zu kommen; warum sind Sie denn mit ihren Söhnen allein gekommen?“. Diese Frage, die ich niemals erwartet hätte, setzete mich weniger in Erstaunen, als die Berwegenheit, womit mir der erste Gesandte ins Gesicht sagete, daß er mich ersuchet hätte, mit meiner ganzen Besatzung herauf zu kommen. Ich sah wohl, daß dieses ein abgelegter Handel war, und ich hatte fast gar keine Hoffnung mehr, mich aus dieser schlimmen Sache zu ziehen. „Ach, steng der Mandarin wieder an, das ist ein Misverstand: Sie dürfen nur so gleich allen ihren Officieren und Soldaten schreiben, daß sie zu ihnen kommen sollen, weil Sie mich versichert, daß kein einziger ungehorsam seyn werde.“ Ich antwortete ihm, ohne über den Gedanken der Gefahr, worinnen ich mich befand, gerühret zu werden, daß dieses wahr wäre, wie ich es gesaget hätte, wenn ich in der Festung wäre; daß aber ein Statthalter außer seiner Besatzung, nach unsern Gebräuchen, kein Recht mehr hätte, darinnen zu befehlen; und daß ich, ehe ich aus der meinigen gegangen wäre, den ersten Gesandten gefraget hätte, ob der König noch einen Befehl mir daselbst zu geben hätte, damit ich ihn so gleich vollziehen könnte, weil mir der Herr von Werdesale in meiner Abwesenheit gewiß nicht gehorchen würde.

Da der Abt von Lionne, der mich begleitet hatte, die Gefahr, worinnen wir waren, sah, so stellte er dem ersten Abgesandten vor, daß alles verloren wäre, wenn man mich zurück hielte; daß der Herr von Werdesale ein Mann wäre, der keinen Spaß verstünde, und der die Sachen aufs äußerste triebe. Dieses Gespräch schien mir auf die Siamer Eindruck zu machen. Sie glaubeten daher, daß es besser wäre, mich zurück zu schicken, und meine Kinder zur Versicherung des Wortes, welches sie von mir erzwungen hatten, daß ich alle Truppen mit herauf bringen wollte, zurück zu behalten.

Man schlug mir hierauf eine Unternehmung wider eingebildete Feinde vor, wobey ich das ganze Heer anführen sollte; daß es aber, um sich des Sieges desto gewisser zu versichern, nöthig wäre, daß ich an den Herrn von Briuan schrieb, daß er sich nebst seinen Truppen mit mir vereinigen sollte. Je leichter es einzusehen war, worauf alles dieses hinaus lief, desto schwerer war es, ein Mittel dawider zu finden. Ich mochte vorstellen, was ich wollte, daß man uns aus dem Königreiche sollte gehen lassen, wenn man uns nicht

Allgem. Reisebesch. XVIII Band.

3

Des Sarges.  
1688.

Man schläge ihm vor, seine ganze Besatzung hinauf kommen zu lassen.

noch mehr  
ich nicht  
der König  
hätte

der König  
hätte

Er wird unter  
solcher Bedin-  
gung zurück  
geschicket.

Andere Vora-  
schläge, die  
ihm gethan  
werden.

ich mochte vorstellen,  
was ich wollte, daß man uns  
aus dem Königreiche sollte gehen lassen, wenn man uns nicht



**Des Farges.** nicht traute: wir mußten uns durchaus nach dem Willen des Prinzen bequemen. Man schickete mir daher die Abschrift des Briefes, den ich an den Befehlshaber zu Mergui nach der Vorschrift, die Pitrachas in siamscher Sprache selbst aufgesetzt hatte, schreiben sollte, welche, da sie von Wort zu Wort in das Französische überfetzt war, ein undeutliches Ge- schwätz ausmachete, woraus der Herr von Brüan sehen konnte, daß ich gefangen war, und daß es um unsere Sachen schlecht stünde. Dieserwegen schrieb ich ihm in eben diesem Style französisch, womit der Obermandarin sehr wohl zufrieden war, weil er sich einbil- dete, da er unsere Gebräuche nicht wußte, daß das, was im Siamischen gut wäre, es auch im Französischen seyn müßte.

**Einigen fran- zösischen Ge- fangenen wird übel begegnet.** Zum größten Unglücke erfuhr ich noch zu Louvo einen schlimmen Handel, der un- sern Franzosen, welche waren gefangen gesehet worden, begegnet war. Sie hat- ten, nach der Abreise des Abts von Lionne mit den siamschen Mandarinen, befürchtet, daß ich nicht würde hinauf kommen wollen, und sich daher entschlossen, alles zu versuchen, um nach Bancok zu kommen. Sie hatten dieserwegen zu Louvo Pferde genommen, und sich geschwind bis in die Gegend von Siam begeben, wo sie mehr, als vierhundert Leute ver- sammlet fanden, die sie gefangen nehmen wollten. Es näherten sich ihnen so gleich eini- ge Mandarinen, und gaben ihnen ihr Wort, daß ihnen nichts wiederfahren sollte, wenn sie sich freiwillig ergeben wollten. Dieses Versprechen machete, daß sie sich nicht verthei- digten, zumal da sie wohl sahen, daß alle ihr Wehren ohnedieß vergebens seyn würde. Dem ungeachtet begegneten ihnen die Siamer auf die schändlichste und grausamste Art von der Welt. Sie zogen sie fast nackend aus, und führten sie mit einem Stricke um den Hals, den sie an den Schwanz ihrer Pferde gebunden hatten, welche sie oft traben ließen, wieder nach Louvo zurück, ohne für meinen eigenen Sohn, den Dieter, der mit dabei war, die geringste Achtung zu haben: indem sie die Stockschläge und Hellebardenstöße nicht schoneten, um denen, welche von einem so übeln Begegnen entkräftet niederfielen, wie- der aufzuhelfen, daß auch so gar einer von ihnen unter Wegens starb. Sie waren hier- auf zu Louvo drey Stunden lang der Gewalt des gemeinen Volkes ausgesetzt worden, welches ihnen in das Gesicht gespieen und alle mögliche Schmach angethan hatte.

**Des Farges muß seine bey- den Söhne zu Geiseln lassen.** Da mir diese Geschichte den großen Haß, den das Volk wider uns hatte, je mehr und mehr bestätigte: so eilte ich wieder nach Bancok zurück, und sah mich genöthiget, meine beyden Kinder, die man zu Geiseln verlangete, aufzuopfern, und mich ungesäumt dahin zu begeben, wo ich meine Gegenwart für nöthiger hielt. Ich traf auf dem Wege den Bischof von Metellopolis an, den der Obermandarin, unter dem Vorwande, daß der König mit ihm über wichtige Sachen sprechen wollte, genöthiget hatte, sich nach Louvo zu begeben; in der That aber, um sich seiner Person zu versichern, und ihn einige Zeit nach mir, nach Bancok zu schicken, damit er mir, wenn ich nicht käme, durch die trau- rigen Folgen eine Furcht einzagen könnte, die aus meiner Verweigerung entstehen würde;

**Drohungen des Pitrachas.** denn er sagete gleich bey dem ersten Gehöre rund heraus: „daß er in Wahrheit glaubete, daß ich mit den Truppen hinauf kommen würde; daß er ihn aber mir noch nachschicken wollte, mir anzukündigen, daß er, wenn ich nicht käme, ihn, seine Missionarien, die Jesuiten und alle Christen mit Canonen wollte todt schießen lassen.“

**Die Franzo- sen fangen die Feindseligkei- ten an.** Das harte Verfahren, welches ich wegen meiner Verweigerung zu befürchten hatte, verhinderte nicht, daß wir bey meiner Ankunft zu Bancok einmützig den Echluf fasseten, daß wir alle lieber umkommen wollten, als uns den Siamern auf Gnade und Un- gnade

gnade zu ergeben, die uns so viele Proben ihrer übeln Gesinnungen gegen uns gegeben hätten. Man eilte so viel möglich, für die Sicherheit der Festung Sorge zu tragen. Zu gleicher Zeit fiengen auch die Feindseligkeiten durch den Angriff eines Schiffes, das dem Könige von Siam gehörte, an, dessen Schiffsvolk uns mit schimpflichen Worten abgeschlagen hatte, Lebensmittel zu verkaufen.

Des Satzes  
1688.

Da dieses Zeichen zum Kriege gegeben war, so zog ich die Truppen zurück, die wir in dem alten Forte hatten, welches an dem Flusse gegen Westen zu liegt, weil es uns zu erhalten, unmöglich war. Ich befahl zu gleicher Zeit, die Brustwehren niederzureißen, und alle Canonen, die nicht springen würden, zu vernageln. Dieses konnte aber doch nicht alles so gut ausgeführt werden, daß die Siamer nicht noch viel Nutzen daraus zogen. Man sah gar bald, daß sie an der Verbesserung des Forts arbeiteten, und die vernagelten Canonen wieder in Ordnung zu bringen sucheten: daher war man genöthiget, sie anzugreifen, ehe sie sich hineinlegeten. Drey Officier nebst dreyßig Mann wurden zu diesem Unternehmen auf zwey Boote commandiret. Diese braven Leute thaten alles, was man von ihrem Muthe und von ihrer Tapferkeit erwarten konnte. Weil sie aber von der Menge der Feinde überhäufet waren, deren man nur eine kleine Anzahl zu seyn glaubete, so sahen sie sich genöthiget, mit Verlust von drey oder vier Mann zurück zu ziehen. Wir machten hierauf ein großes Feuer auf dieses Fort, um die Siamer zu verhindern, eine Kasse vollends zu Stande zu bringen, von der sie unsere Festung hätten beschießen können. Ihre Arbeit wurde verschiedne Male niedergeschossen, dem ungeachtet aber fuhren sie beständig fort, sie wieder zu verbessern, ob es ihnen schon viel Leute kostete. Drey oder vier Tage lang hörten sie nicht auf uns gleichfalls zu canoniren, und es vergiengen wenig Nächte, daß sie nicht einen falschen Angriff gethan hätten, welches uns nebst dem Ungemache, das wir inwendig zu ertragen hatten, unaussprechliche Beschwerlichkeit verursachete.

Sie verlassen  
eines ihrer  
Forts.

Die Siamer  
legen sich hin-  
ein.

Großes Feuer  
von beyden  
Seiten.

In der Unmöglichkeit, worinnen wir waren, Hülfe von außen zu erhalten, und ohne von unsern Feinden einen Vergleich hoffen zu können, faßeten wir den Entschluß, eine kleine Barke, die der Compagnie gehörte, auf dem Flusse auszuschicken, welche sich bemühen sollte, die siamschen Schiffe, die mit Franzosen besetzt waren, zu finden, welche man seit zweenen Monaten zu kreuzen ausgeschicket hatte. Man sah die ganze Gefahr eines solchen Unternehmens, aber unser Zustand machte es nothwendig. Ein Lieutenant, Namens St. Erik, der sich in diese Barke mit neun Soldaten von der Besatzung gesehet, fuhr herzhafst den Strom hinab, nachdem er einige Canonenschüsse, da er unter dem Forte der Feinde vorbey fuhr, ausgestanden hatte. Die Barke war aber kaum aus unserm Gesichte, als sie mit so viel Wuth angegriffen wurde, daß unsere Leute das Entern nicht verhindern konnten. St. Erik, der sich bis hieher sehr tapfer vertheidiget hatte, legete Feuer an einen Theil seines Pulvers und an alle seine Granaten, die er auf sein Verdeck gelegt hatte, um die Menge, die ihm überlegen war, zu entfernen. Da die Barke hierauf gestrandet war, so kamen die Siamer, weil sie glaubeten, daß das Pulver alle verbraucht wäre, ohne Furcht wieder, und stiegen in noch größerer Zahl, als das erste Mal ein. St. Erik legete alsdann Feuer an einige Fäßerchen, die er zurück behalten hatte, und ließ die Barke und alle Siamer, die darauf waren, in die Luft springen. Die meisten kamen mit ihm um. Eineso herzhafte That setzete diese Nation in Erstaunen, und machte unsern Franzosen unendliche Ehre.

Großmüthige  
That eines  
französischen  
Officers.



Des Jahres.

1688.

Vergebliches  
Zureden des  
Obermandarins.

Pitrachas hatte auf seiner Seite auf die erste Nachricht, die er erhalten hatte, daß ich Schwierigkeiten machte, mit meinen Truppen nach Louvo zu kommen, nicht unterlassen, mir, so wie er sich vorgenommen hatte, den Bischof von Metellopolis nachzuschicken. Da aber dieser Prälat eben zu der Zeit angekommen war, als wir das feindliche Fort am heftigsten beschossen, so wurde er ein Opfer von der Wuth der Siamer, die ihn beraubten, alle seine Leute gefangen nahmen, ihm endlich den Strick um den Hals legeten, und unsern Canonen auszufetzen droheten. Der Obermandarin wollte noch das letzte Mittel versuchen, welches dieses war, mir durch meine Kinder schreiben zu lassen; „daß es um ihr Leben gethan wäre, wenn ich nicht hinauf käme; und daß dieses noch eine Gnade wäre, die man ihnen thäte, daß man ihnen erlaubet hätte, mich von dem Zustande und von der Gefahr, worinnen sie sich befänden, zu benachrichtigen.“ Ich schrieb ihnen zur Antwort wieder, daß ich gern mein Leben zu Erhaltung des ihrigen hingeben wollte; wenn es aber auf die Ehre des Königes und die Erhaltung seiner Truppen ankäme, so wäre kein Vortheil, den man nicht aufopfern müßte; daß ihnen zu ihrem Troste genug seyn müßte, daß sie sich keine Verbrechen vorzuwerfen hätten, und daß der König die Schmach, die man ihnen anthun könnte, zu seiner Zeit würde zu rächen wissen.

Er faßt den  
Schluß, sich  
die Prinzen  
vom Halße zu  
schaffen.

Pitrachas erwartete diese Antwort nicht, seine Gedanken zu ändern. Die Nachrichten, die er erhielt, wie wir uns aufführten, und die wenige Wahrscheinlichkeit, die er sah, die List mit der Macht zu unterstützen, um uns zu nöthigen, uns nach seinen Absichten zu bequemen, machten, daß er dafür hielt, er würde weniger Gefahr laufen und es ihm leichter seyn, wenn er sich bestrebete, sich die Prinzen vom Halße zu schaffen. Den einen hatte er schon in seiner Gewalt, und er hatte bereits seine Maasregeln genommen, sich auch des andern zu versichern. Er ließ also die vornehmsten Mandarinen im Pallaste versammeln, beklagete sich bey ihnen sehr über die Prinzen, die, wie er sagte, seinen Untergang geschworen hätten; und fragete sie endlich, was sie in Absicht ihrer zu thun für gut befänden. Seine Macht war allzu groß, als daß sich jemand hätte unterfangen sollen, ihm zu widerstehen. Er hatte sich überdies bemühet, die meisten dieser Mandarinen durch schöne Versprechungen zu gewinnen. Sie machten daher alle den Schluß, daß die Prinzen undankbar wären, die man strafen müßte. So gleich wurden die Befehle abgeschicket, um sich des noch zu Siam aufhaltenden Prinzen zu bemächtigen, und ihn nach Louvo zu bringen. Man brachte sie hierauf beyde in eine Pagode bey Thlee-Poufsonne, steckete sie in scharlachene Säcke, und ließ sie mit Sandelholze zu Tode schlagen. Auf diese Art öffnete sich dieser geschickte und listige Staatsmann den Weg zum Throne. Er hatte den sichersten Weg genommen, und er würde auf die Art, wie er es angefangen hatte, mit der zweyten Stelle im Königreiche zufrieden gewesen seyn, welche ihm unter der Regierung der Prinzen nicht entgehen konnte, wenn er sich der Krone, ohne allzu viel zu wagen, nicht hätte bemächtigen können.

Tod des Königs.  
Pitrachas  
setzt sich auf  
den Thron  
sef.

Der alte König lebete noch, da er sie sich vom Halße schaffete: er starb aber den Tag hernach. Da nunmehr Pitrachas Herr von dem Königreiche war, so gab er so gleich denen, die ihm gedienet hatten, die höchsten Bedienungen; erhob alle Mandarinen, von denen er etwa noch was zu besürchten hatte, und ließ so gar diejenigen los, die er hatte gefangen nehmen lassen, um sich die Herzen beyder zu gewinnen. Er erleichterte dem Volke seine Dienste, und ließ öffentliche Almosen ausschütten, welche ihm die Neigung der

der ganzen Nation vollends gewannen; daher auch seinet wegen im Königreiche nicht die geringste Empörung, noch der geringste Aufruhr entstanden ist.

Die Prinzessin, die einzige Tochter des Königes, wollte er erhalten, um sie zur Gemahlin zu nehmen. Man sagt, daß sie über den Tod des Prinzen, der entweder ihr Gemahl schon war, oder es noch werden sollte, einen außerordentlichen Schmerz empfunden, und daß sie in der ersten Hitze den Urheber seines Unglückes mit Schmähworten überhäufet hätte, sie hat aber doch endlich lieber als Königin leben, denn als eine Unglückliche sterben wollen.

So bald sich Pitrachas entschlossen hatte, sich die Prinzen vom Halse zu schaffen, so dachte er auf Mittel, sich mit uns zu vergleichen, und uns in Friede aus dem Königreiche gehen zu lassen. Diewegen entschloß er sich, mir meine Kinder zurück zu schicken; und nachdem er sie hatte zu sich kommen lassen, so sagete er zu ihnen: „er hätte Mittel, den mit ihnen; er kennete außerdem mein rechtschaffen Herz, und er wüßte wohl, daß ich nicht fähig wäre, mein Wort zu brechen, sondern daß dieses Truppen wären, die auf ein falsches Schrecken nicht hätten gehorchen wollen; er schenkte ihnen das Leben, und wollte sie aus Hochachtung gegen mich, und aus Freundschaft für sie, zu mir zurück schicken.“ Diese lieben Kinder, die ich für todt gehalten hatte, kamen am Johannisstage zu Bancol an. Ihre Zurückkunft verursachete bey der ganzen Besatzung eine unaussprechliche Freude. Ich konnte gar nicht begreifen, aus was für einer glücklichen Bewegungsurfache sich Pitrachas zu einem solchen Schritte entschlossen hatte. Da ich aber nachgehends den Tod der Prinzen erfahren hatte, so hielt ich dafür, daß sich der Obermandarin durch diese großmüthige That den Weg zu einem Frieden mit uns hätte öffnen wollen; und die beyden Mandarinen, welche wir über diesen Punct befraget, haben mich auch in diesen Gedanken bestärket.

Von der Zeit an nahm das Feuer auf beyden Seiten ab. Es wurden verschiedene Vorschläge zu einem Vergleiche gethan: allein, das Mißtrauen war so groß, daß wir uns auf nichts verlassen konnten. Gegen das Ende dieser langwierigen und verdrüßlichen Unterhandlungen, während welcher ich ein Mittel, mir Lebensmittel zu verschaffen, fand, sah man die beyden siamischen Schiffe, die mit Franzosen besetzt waren, ankomen, welche so gleich in die Festung hineinkamen. Man gab uns gleichfalls die Officier zurück, die zu Louvo in der Gefangenschaft gewesen waren; und da auch einige andere Franzosen, so wohl aus dieser Stadt, als aus Siam, wieder zu uns zu kommen, ein Mittel gefunden hatten, so erfuhren wir hierauf das üble Bezeugen der Siamer gegen sie, und die Verfolgung, welche die siamischen, peguischen und portugiesischen Christen noch erdulden müßten; daß das Seminarium des Bischofes von Metellopolis wäre geplündert worden, und daß die Siamer viele junge Christenmädchen entführer hätten, um Concubinen daraus zu machen. Man erfuhr auch von einem Missionar, welcher nebst allen Christen einer Provinz, die Porselon heißt, und an dem äußersten Ende des Königreiches liegt, in den Stock geleyet worden, daß man seit dem Jenner nicht aufgehört hätte, ihnen damit zu drohen, was ihnen nachgehends wiederfahren wäre; woraus man sehen kann, daß Pitrachas schon seit langer Zeit seine Maßregeln genommen hatte, das zu thun, was er nachgehends ausgeführt hat.

Wir erfuhren auch von einem Franzosen, der zu Mergui in der Gefangenschaft gewesen war, daß der Herr von Brian und die Franzosen, die seine Besatzung ausmachten,

Des Sarges.  
1688.

Er heurathet die Prinzessin.

Zurücksendung der Geiseln nach Bancol.

Friedensunterhandlungen.

Verfolgung wider die siamischen Christen.

Mergui wird von den Franzosen verlassen

**Des Farges.** ten, einen Sturm ausgehalten hätten; und daß sie, da es ihnen in der Festung an  
 1688: Wasser gefehlet hätte, die auch über dieses von einer Batterie der Siamer wäre beschos-  
 sen worden; den Entschluß gefasset hätten, sich durch die Feinde durchzuhauen, um sich  
 eines Schiffes des Königes von Siam zu bemächtigen, vermittelst dessen sie sich von den  
 Küsten dieses Königreiches entfernt hätten.

**Ankunft des Schiffes l'Oriflame bey der Sandbank von Siam.** Kurze Zeit hernach erfuhren wir, daß ein königliches Schiff, l'Oriflame genannt, angekommen wäre, welches der Herr von l'Estriele führte, der lange Zeit auf der Ahe-  
 de blieb, weil er in großer Sorge war, daß er weder von uns, noch von den Befehlshabern seines Schiffes etwas erfuhr, die zuerst ans Land gestiegen waren, und welche die Siamer auf eine geschickte Art nach Siam hatten führen lassen, ohne vor unserer Festung vorbeizugehen, oder ihnen etwas von dem, was vorgefallen war, zu sagen; so, daß diese Befehlshaber, wenn unsere Sachen nicht bereits auf einem Vergleiche gestanden hätten, große Gefahr würden gelaufen seyn, und das Schiff uns gar keine Hülfe leisten, noch die geringste Gemeinschaft mit uns hätte haben können; welches beweist, wie übel Bancof liegt, und wie wenig vortheilhaft es ist. Man hätte es auch über kurz oder lang verlassen müssen.

**Die Frau Constance flieht nach Bancof.** Unterdessen hätte bald ein neuer Zufall, der uns begegnete, alle unsere Unterhandlungen zerrissen. Die Frau des Herrn Constance hatte ein Mittel gefunden, zu entweichen, und sich nach Bancof zu begeben, nachdem sie zuvor auf eine grausame Art, um sie zu Ansagung des Vermögens ihres Mannes zu bringen, war gemartert worden, und verschiedene andere Schmach, so wohl von Seiten der boshafsten Bras-peints, die sie benacheteten, als auch von Seiten des Sohnes des Pitrachas, welcher heftig in sie verliebt war, erduldet hatte. Der neue König von Siam, welcher befürchtete, daß sie sich, wenn sie aus dem Königreiche wäre, des Geldes bemächtigen möchte, welches ihr Mann herausgeschaffet hatte, ließ uns ankündigen, daß an keinen Vergleich mit uns zu denken wäre, wenn wir sie ihm nicht wieder heraus gäben. Dieses war eine von den unangenehmsten Hindernissen. Die Siamer hielten uns unterdessen die Matrosen, Ankerselle, Anker und andere Sachen zurück, die zu unserer Abreise unumgänglich nöthig waren, und welche zu erhalten, ich die größte Mühe von der Welt gehabt hatte. Ob ich schon über diesen neuen Zufall, der sich ohne mein Wissen zugetragen hatte, äußerst unruhig war, so hielt ich doch dafür, daß ich die Frau Constance, ohne zum wenigsten für ihre Sicherheit zu sorgen, nicht ausliefern könnte. Ich bemüdete mich so gar, zu erhalten, daß sie aus dem Königreiche gehen könnte: allein, der König wollte nichts davon hören, und der Krieg fieng sich hitziger, als jemals, wieder an. Man hatte schon zu Siam den Obersten des französischen Hauses, den Herrn Verrer, den ich dahin geschicket hatte, um unsere Sachen vollends zu Stande zu bringen, alle Missionarien und einen Jesuiten, der noch daselbst war, gefangen genommen. Endlich drohete man den Verwandten dieser Witwe mit den grausamsten Martern; daher auch ihre Mutter an mich schrieb, und mich inständig bath, die Sache bezulegen; welches durch einen Tractat geschah, worinnen

**Der neue König von Siam fordert sie zurück.** der König von Siam so gar sein Wort gab, daß er der Frau Constance ihre Gewissensfreiheit, nebst der Macht lassen wollte, sich zu verheurathen, mit wem sie wollte; und daß er weder ihr, noch ihrer ganzen Familie, einige Gewalt thun lassen wollte, worauf ich sie zurück schickete.

**Sie wird ihm verabsolget.**

Endlich

Endlich endigten sich unsere Unterhandlungen, die so oft unterbrochen und wieder angefangen worden, durch eine Capitulation, kraft deren sich die Siamer verbanden, uns drey Schiffe, Lebensmittel und alles, was wir nöthig hätten, nebst zweyen Obermandarinen zu geben, die uns aus dem Königreiche führen sollten. Desgleichen wurde ausgemacht, daß wir die Festungswerke ganz lassen, und mit Gewehr und Bagage ausziehen sollten; welches wir an dem Tage aller Seelen thaten. Man befürchtete immer noch von Seiten der Siamer einige Untreue, weswegen wir uns in Acht nahmen. Sie thaten aber doch nicht, als wenn sie etwas unternehmen wollten: allein, bey unserer Ankunft auf die Höhe hielten sie uns einige Mirue zurück, die auf einem seichten Grunde, nahe bey ihrem Forte gestrandet, und worinnen so gar einige Canonen von uns waren. Wir hielten uns durch diesen Bruch berechtiget, auch ihre Mandarinen zurück zu behalten, die uns zurückzuführen, und die für alle unser Geräch stehen sollten.

Es ist fast ungläublich, wie viel Arbeit die Siamer die Belagerung über zu thun genöthiget gewesen sind. Außer der Kasse, die sie in dem westlichen Forte, wovon sie Meister waren, unserm Artilleriefeuer ungeachtet, wider uns aufgeführt, hatten sie uns auf einen kleinen Canonenschuß weit, mit Pallisaden umringet, und hierauf mit neun Forts umgeben, von da sie uns in der ganzen Festung von hinten zu beschossen. Von Bancoek an bis an den Ausfluß des Menam, war das Ufer mit vielen kleinen Forts besetzt, welche sie in der Absicht erbauet hatten, um uns die Hülfe von außen abzuschneiden. Es stunden in diesen Forts mehr, als hundert und vierzig Canonen auf Batterien, die sie auf einem Arme des Flusses, den sie zu dem Ende geöffnet, daß wir sie nicht sehen sollten, von Siam herunter geschaffet hatten. Sie hatten über dieses mit unaussprechlicher Arbeit den Eingang der Sandbanke mit fünf oder sechs Reihen großer Bäume versehen, die sie zur Zeit der Ebbe gesetzt, und die außerordentlich stark waren. Man hatte nur einen einzigen kleinen Weg gelassen, den man leicht mit einer eisernen Kette versperren konnte, und der von vielen bewaffneten Galeeren verwahret wurde. Man hätte wirklich nicht glauben sollen, daß die Siamer aller dieser Dinge fähig wären: aber ihre Wuth war im Anfange so groß und so allgemein, daß sie, und auch so gar die Weiber, haufenweise, gleichsam aus Andacht, kamen, und den Soldaten, die an ihren Forts arbeiteten, zu essen brachten. Ueberdieses halfen ihnen fast alle Fremde, die im Königreiche waren. Sie hatten Engländer und Portugiesen, welche ihre Schiffe bey dem Eingange des Flusses führten, Holländer, die ihnen ihre Bomben warfen; und wir waren außer dem siamischen Heere durch die Pequanen, Malaien, Chineser, Mauren und andere eingeschlossen, von denen jede ihr Fort hatten, worinnen sie verschanzet waren.

Es wäre in Wahrheit leicht gewesen, die Errichtung dieser Forts zu verhindern, wenn wir Pulver genug gehabt hätten: ich wollte es aber lieber sparen, und Zeit gewinnen, als mich in sieben oder acht Tagen außer Stand setzen, die Feinde zurück zu treiben, wenn es zu einem Sturme gekommen wäre; und man hat aus der Folge sehen können, daß man in denen unglücklichen Umständen, worinnen wir uns befanden, keine andere Partey ergreifen konnte. Ueberdieses schien es sehr ungewiß zu seyn, daß ihre Vorschläge aufrichtig wären: es war aber im Gegentheile vollkommen gewiß, daß alles verloren gewesen wäre, wenn wir sie nicht angehört hätten. Diewegen sagete ich auch oft zu den meisten Befehlshabern, die nichts, als Feuer und Flamme wollten, daß wir immer noch Zeit genug hätten, einen verzweifelten Streich zu wagen; daß aber die Zeit das

Des Sarges.  
1688.

Capitulation  
des Ortes.

Abzug der  
Franzosen.

Neue Chicanen  
der Siamer.

Man behält  
ihre Geiseln  
zurück.

Außerordentlich  
große Arbeit  
der Feinde,  
während  
der Belagerung.

Rechtfertigung  
des Verfassers.



**Des Farges.** 1688. das hervorbringen könnte, was wir von allen unsern allzu übereilten Bemühungen nicht hoffen dürften. Ich gab unsern Feinden durch die Briefe, die ich ihnen schrieb, deutlich genug zu verstehen, daß ich, wenn sie nicht aufrichtig handelten und mein Verlangen erfüllten, erstlich ihr Fort in die Luft sprengen, und alle ihre gegossenen Canonen, die ich in meiner Gewalt hatte, sprengen, und sie hierauf mit meiner ganzen Besatzung angreifen wollte, in welchem Falle ich sie um die einzige Gnade bath, keinem einzigen Franzosen Pardon zu geben, wie ich ihnen denn auch verspräche, keinem einzigen Siamer, der in meine Gewalt kommen würde, welchen zu geben. Ich glaubete aber, daß man nur erst bey der höchsten Noth dazu würde schreiten müssen, und wenn keine Hoffnung, bessere Vorschläge zu erhalten, mehr übrig wäre. Der Ausgang hat mir bestätigt, daß man niemals verzweifeln sollte, mit der Zeit, die eine Veränderung verursachen kann, aus einem schlimmen Handel heraus zu kommen. Durch den Tod der Prinzen stiegen unsere Sachen an, in bessern Stand zu kommen; die Standhaftigkeit, die wir alle hatten, und die wir den Siamern wissen ließen, wovon ihnen auch der Lieutenant St. Erik Proben gegeben hatte, trug nicht wenig bey, ihnen eine Furcht einzujagen: ich muß aber bey Endigung dieser Nachricht bekennen, daß die Furcht vor der Rache unsers durchlauchtigsten Monarchen, dessen Macht die siamischen Gesandten gesehen hatten, mehr, als alles andere zu den vortheilhaften Bedingungen beygetragen hat, die sie uns zu geben genöthiget worden, nachdem wir fünf Monate hinter einander, allem, was man sich nur hartes vorstellen kann, ausgesetzt gewesen.

**D'Orleans.**  
1688.

### Zusatz zu der vorhergehenden Erzählung.

**Einfleitung.** Unterschied der Berichte von den Ursachen der Regierungsveränderung in Siam. Man unterdrückt die Umstände, die in beyden Erzählungen stehen. Umstände bey der Flucht der Frau Constance und ihrer Zurückkunft. Sonderbare Begebenheiten der Franzosen zu Mergut.

**Einfleitung.**

**W**enn man die Verschiedenheit der Vorthelle betrachtet, welche die Holländer und Franzosen zu Siam theilte: so wird man sich nicht wundern, wenn man über die wahren Ursachen der in diesem Königreiche vorgefallenen Veränderungen verschiedene Nachrichten von ihnen findet. Man darf sich noch weniger schmeicheln, die letzten mit sich selbst vereinigen zu können. Des Farges, der seine eigene Vertheidigung zu schreiben gezwungen war, kann eben so verdächtig scheinen, als die Jesuiten, deren Abgott Herr Constance war. Seine Erzählung hat aber etwas angenehmes, welches des Pater d'Orleans seine nicht hat <sup>1)</sup>. Die eine ist einfältig und natürlich; die andere studiert und romanhaft. Indem sie sich aber bloß an die Sachen hält, so werden die ersten Unterschiede durch eine Gleichheit der Erzählung ersetzt, welche Gelegenheit giebt, von denen Umständen gut zu urtheilen, die diese letzte Erzählung zu der ersten hinzufüget.

<sup>1)</sup> Dieses kleine Werk wurde im folgenden 1692 ges von Siam, und der letzten Reichsveränderung dieses Staates. Paris bey Daniel Herrn Constance, Premierminister des Königs Horthemels.

Da Pitrachas, der den beyden Brüdern des Königes von Siam die Krone auf eine unrechtmäßige Art entziehen wollte, wie der Pater d'Orleans erzählt, den Herrn Constance für die größte Hinderung seiner Absichten hielt: so war dieser das erste Opfer, welches er seiner Herrschsucht aufzuopfern, mit den Feinden dieses Ministers sich entschloß. Monpi, der lieblich und an Kindesstatt angenommene Sohn des Königes, wurde durch die Hoffnung, die man ihm machte, ihn mit der Prinzessin zu verheurathen und ihn auf den Thron zu setzen, mit in diese Partey gezogen. Constance wußte alle ihre listigen Anschläge. Weil er sich aber auf die Hilfe der Franzosen verließ, die Meister von Bancof und Mergui waren: so begnügte er sich damit, daß er die nöthigen Maafregeln unheimlich nahm, um sich einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen zu versichern. Da die Krankheit des Königes, welche die Auführer thätiger machte, seine Bestürzung vermehrte: so glaubete er, um das Uebel in seinem Ursprunge zu ersticken, daß er den Pitrachas gefangen nehmen und ihm seinen Proceß machen müßte. Der Minister theilte dieses Vorhaben dem Herrn Des Farges mit, welcher mit einem Theile seiner Befehlung nach Louvo zu kommen versprach, um ihn mit aller Macht zu unterstützen. Er machte sich wirklich an der Spitze von achtzig Mann und einigen Officieren von Bancof auf den Weg. Allein, der General fassete, zum Unglücke für den Herrn Constance, auf falsche Nachrichten, die man ihm von den Unruhen des Hofes hinterbrachte, den Entschluß, wieder in seinen Ort zurück zu kehren, woraus er nachgehends, aller gethanen Ansuchungen ungeachtet, nicht zu bringen möglich war.

Constance, der sich selbst überlassen war, glaubete, den Aufruhr nicht anders verhüten zu können, als wenn er den König dahin bewegte, daß er einen von seinen Brüdern, die er beyde auf gleiche Art hassete, zu seinem Nachfolger erklärte. Dieser Widerwille hatte sich seit seiner Krankheit durch das Mistrauen, welches ihm Pitrachas wider diese Prinzen hatte bezubringen gewußt, vermehret, damit er Gelegenheit hätte, unter dem Vorwande, für die Sicherheit des Monarchen zu sorgen, Truppen zu versammeln. Der Antrag war künstlich; und so viel Geschicklichkeit Herr Constance auch angewendete, daß ihn der König gut heißen sollte, so konnte sich dieser Prinz doch nicht weiter überwinden, als daß er seine Tochter zur Königin ernannte, und ihr die Freyheit ließ, den von ihren Bettern zum Gemahle zu wählen, welchen sie ihrer am würdigsten achten würde. Anstatt aber daß eine solche Einrichtung die Großen hätte vereinigen sollen, einem Prinzen anzuhängen, so entfernete sie selbige von beyden, aus Furcht, sich in der Wahl zu betriegen, die noch sehr ungewiß war. Also giengen die Parteyen beständig fort. Bis dahin waren Pitrachas und Monpi in einem vollkommen guten Vernehmen gewesen: allein ein Posten, den sie beyde durch einige ihrer Leute wollten besetzen lassen, erbitterte sie dermaßen wider einander, daß sie öffentlich mit einander brachen. Pitrachas, welcher der stärkste war, mishandelte den Monpi; und dieser gieng, um sich deswegen zu rächen, dem Könige die Zusammenverschwörung zu entdecken, der deswegen sogleich den Herrn Constance zur Rede setzte, daß er ihm die Umstände einer so wichtigen Sache verborgen hätte. Es fiel dem Minister nicht schwer, sich zu rechtfertigen; und er hatte so gar das Vergnügen, zu sehen, daß der König seinem Rathe folgete, um den Pitrachas das erste mal, da er wieder in sein Zimmer kommen würde, gefangen nehmen zu lassen. Weil aber der Prinz seine Klagen nicht unterdrücken konnte, so hatte er nicht Zeit, es auszuführen. Pitrachas, der alles erfahren hatte, wendete so viel Fleiß an, die von seiner Partey zu

D'Orleans.  
1688.

Unterschied  
der Berichte  
von den Ur-  
sachen der Re-  
gierungsver-  
änderung in  
Siam.

man noch  
die wichtig-  
en Ursachen  
der Unruhen  
in Siam  
1793

die wichtig-  
en Ursachen  
der Unruhen  
in Siam  
1793

1793

ver-



D'Orléans versammelten, daß er sich den Morgen darauf, als den 18ten May, ohne den geringsten  
1688. Widerstand, des Pallastes bemächtigte.

Damals ließ Herr Constance seinen Eifer für seinen Herrn sehen. Seine Freunde bemüheten sich umsonst, ihn zu überreden, daß er zu Hause bleiben sollte; er verwarf diesen Rath, als einen, der seinem Muthе unanständig, und seiner Treue schimpflich wäre. Er hatte einige Franzosen, zween Portugiesen und sechzehnen Engländer bey sich, die seine Leibwache ausmachten. Mit diesem kleinen Haufen lief er gerade in den Pallast, worin er sich gewiß einen Weg würde gemacht haben, wenn diejenigen, die ihm folgten, eben so entschlossen gewesen wären, wie er. Er war aber kaum in einen der ersten Höfe gekommen, so sah er sich auf einmal mit einem Haufen siamischer Soldaten umringet. Er fieng an, sich durch zu schlagen, als er wahrnahm, daß ihm alle seine Leute, die Franzosen ausgenommen, auf eine schändliche Art verlassen hatten. Und weil die Parthey ungleich war, so mußte er der Macht weichen. Man machte ihn und die Franzosen, die ihn begleitet hatten, zu Gefangenen, und sie wurden alle in Ketten gelegt.

Man unterdrücket die Umstände, die in beyden Erzählungen stehen.  
Die übrigen Begebenheiten, die auf diesen ersten Schritt des unrechtmäßigen Besitzers, bis auf die Capitulation von Bancok folgten, machen eben so viel Erzählungen aus, als man mit weniger Annehmlichkeit in der vorhergehenden Reisebeschreibung gelesen hat: im Grunde aber sind die Sachen einerley, einige Umstände ausgenommen, die einem ziemlich gleichgültig vorkommen müssen. Diejenigen, die wir von dieser Denkzeit an anführen, können im Gegentheile als ein Zusatz zu den wichtigsten angesehen werden.

Umstände bey der Flucht der Frau Constance, u. ihrer Zurückführung nach Bancok.  
Ein französischer Officier, Namens St. Marie, der nach Siam, dasjenige abzuholen gekommen war, was zur Ausrüstung der Schiffe gehörte, welche die Befehlung von Bancok nach Pondichern überbringen sollten, hatte Gelegenheit die Frau Constance zu sehen, und both ihr seine Dienste und seinen Geldbeutel an. Diese Höflichkeit gab der Frau das kühne Unternehmen ein, mit ihm fortzugehen, wenn er es auf sich nehmen wollte, sie zu führen. Sie hatte nicht viel Thranen nöthig, den St. Marie zu einer einem herzhaften Manne so anständigen That zu bewegen. Er versprach ihr allen Beystand. Den 3ten des Weinmonates, als den zur Abreise bestimmten Tag, kam dieser tapfere Officier gewaffnet, und mit dem Entschlusse, alles zu ihrer Rettung zu unternehmen, an ihre Thüre. Niemals ist wohl ein gefährliches Unternehmen glücklicher von statten gegangen. Nachdem die Frau Constance nebst ihrem Sohne und einer Kammerfrau, dem St. Marie gefolget war, so stieg sie, vermittelst der Finsterniß, in ein Balon, das sie erwartete; und nachdem die Ruderknechte das Zeichen erhalten hatten, so nahm man den Weg nach Bancok zu, woselbst man den Morgen darauf, ohne irgend einen schlimmen Zufall, ankam. Eine, für die Frau so glückliche, und für den Officier so rühmliche That, zog ihnen den Beyfall aller Officier zu. Aber wie wunderten sie sich, da sie erfuhren, daß der Statthalter der einzige wäre, der sie nicht billigte? Der Kriegsrath wurde, auf seinen Befehl, zweymal zusammen berufen, um sich über diese Sache zu berathschlagen. Er mochte ihnen vorstellen, wie er wollte, daß es der Vortheil der Religion und die Wohlfahrt des Volkes erforderen, daß man die Frau Constance zurück schickete; so überredete er doch niemand, als seine beyden Söhne. Alle übrige Officiere bestunden darauf, sie da zu behalten: der Statthalter aber war unerbittlich. Damit er dieses nun mit weniger Gewalt thun möchte, so bemühete er sich, diese unglückliche Witwe dahin zu bewegen, daß sie seinen Gründen selbst Beyfall geben möchte. Aber eitle Bemühungen! Ihre Beständigkeit wollte ge-

zwingen seyn. Man hatte die Frau Constance aus dem Hause des Herrn von Verdesale in den Thurm des Forts gebracht, woselbst sie, in einer tiefen Traurigkeit, das betrübte Ende ihrer Begebenheit erwartete. Endlich kündigte ihr solches ein Officier im Namen des Statthalters an. Sie wurde dadurch gerühret, sie widersetzte sich aber nicht: sie protestirte nur wider die Gewalt, die man ihr unter dem Panier ihres durchlauchtigsten Beschützers anthat; und dankete den Officieren von der Besatzung für den guten Willen, den sie ihr bezeuget hätten. Ein alter Mandarin, einer von denen, die in Frankreich Gesandte gewesen, kam hierauf, sie ans Ufer zu führen, und mit ihrem Sohne nach Siam zu bringen. Ihr letztes Schicksal war dieses, daß sie in die Küche des Pallasts gethan wurde.

D'Orleans.  
1688.

Da die Hinderniß, welche die Flucht der Frau Constance der Belagerung von Bancok in den Weg gelegt hatte, durch ihre Rückkehr gehoben war, so brachte man sie endlich vollends zu Stande: und da alles fertig war, so lichteten wir Abends, den 29sten des Windmonates, die Anker, und segelten nach Pondichery zu, woselbst wir im Anfange des Hornungs 1689 ankamen.

Die Franzosen von Mergui waren schon vor vierzehn Tagen daselbst angekommen. Der Herr von Briant, der sie anführte, hatte sich bey verschiedenen außerordentlichen Begebenheiten sehr hervor gethan. Er hatte im vergangenen Märzmonate von der Festung, die mit allen möglichen Dingen versehen war, Besitz genommen. Man hatte ihn überflüssig mit Lebensmitteln, Werkzeuge und Arbeitern versehen; und da er sich so gleich beflissen hatte, sich zu befestigen, so waren seine Werke schon ziemlich zu Stande, als er merkte, daß seine Arbeiter nach und nach die Flucht nahmen, und daß die Mandarinen der Provinz nicht mehr die Ehrerbietung für ihn hatten, wie zuvor. Er hatte mit dem Statthalter von Tenasserim einen Streit, der sein Mistrauen vermehrte. Die Siamer hatten zu Mergui ein kleines Fort gebauet, welches von einer Höhe, die besetzt war, beschossen werden konnte; und weil die Verwahrung dieser beyden Posten, einer Besatzung von hundert und zwanzig Mann allzusehr zur Last gewesen wäre, so hatte der Hof befohlen, man sollte das unterste Fort niederreißen, so bald das oberste im Vertheidigungsstande seyn würde. Der Herr von Briant wollte diesen Befehl vollziehen: der Mandarin aber setzte sich dawider, und der Curier, welchen ersterer nach Hofe abschickte, um sich bey dem Minister darüber zu beschweren, wurde unter Weges gefangen genommen: und da auch die Franzosen zu gleicher Zeit aus andern Nachrichten ersehen hatten, daß man schlimme Absichten wider sie hegete, so ließ der Herr von Briant ein kleines englisches Schiff, das einer Privatperson gehörte, und eine Fregatte des Königes von Siam ausrüsten, und sie unter die Canonen des Forts legen. Um diese Zeit brachte man ihm den Brief, den Pitrachas dem Herrn Des Farges zu schreiben gezwungen hatte, um ihn dadurch aus dem Plage heraus zu bringen. Die außerordentliche Schreibart dieses Briefes aber, der auch überdies nicht unterschrieben war, war hinlänglich, daß dieser geschickte Officier, dem darinnen enthaltenen Befehle nicht gehorchete.

Sonderbare  
Begebenheiten  
der Franzosen  
zu Mergui.

Diese Weigerung war die Lösung zum Kriege, der sich sogleich mit der Belagerung des Ortes anfieng. Die Feinde, die verschiedene Male waren zurück geschlagen worden, näherten sich nicht mehr, und richteten auf einer Pagode, die nahe bey dem Forte lag, eine Batterie auf, die sie auch anfangs mit ziemlich gutem Fortgange baueten. Nachdem aber die Franzosen eine andere gegen über aufgeführt hatten, so wurde der Belagerer ih-



Orleans  
1688.

re gar bald außer Stand gesetzt. Man schoß ihnen so gar ihren Canonier, der ein Portugiese war, todt; und brachte sie dermaßen in Unordnung, daß sie nicht mehr daran dachten, den Ort anders, als durch Hunger, einzunehmen. Es würde ihnen aber so bald nicht gelungen seyn; denn man hatte noch Lebensmittel, wenn der Brunnen in der Festung nicht auf einmal eingefallen wäre. Weil es also der Besatzung an Wasser fehlte, so faßte sie den Entschluß, sich heraus zu ziehen. Welches sie den 24sten des Brachmonates in so guter Ordnung that, daß die Siamer, in der Meynung, man wollte sie angreifen, eiligst die Flucht nahmen, und den Franzosen den Weg bis an das Meer frey ließen.

Man würde ganz geruhig haben zu Schiffe gehen können, wenn nicht im Herabsteigen ans Ufer einige Soldaten, die hinten marschirten, wegen der Steilheit und Masse des abhängigen Theils geglitschet, und auf die fördersten gefallen wären, und ihnen dadurch ein falsches Schrecken verursacht hätten, welches machte, daß sie ihre Glieder zerrißen und in Unordnung auf die Schiffe zu liefen. Da dieses die Siamer merkten, so kamen sie in großer Anzahl auf sie los, und tödteten ihnen einige Soldaten; andere ertrunken, und unter diesen ein Hauptmann, Namens Zitron, mit einem Theile seiner Compagnie.

Der Brüant und seine Officiere, die unterdessen, daß sich ihre Leute einschiffeten, die Angriffe der Feinde tapfer ausgehalten hatten, setzten sich zuletzt zu Schiffe; und nachdem sie einige Canonenschiffe, die man aus dem Fort, welches sie eben verlassen, ausgehalten hatten, so giengen sie, der siamischen Galeeren ungeachtet, unter Segel, welche aus dem Hasen ausliefen, ihnen zu folgen, sich aber nicht getraueten, ihnen nahe zu kommen.

Da die Franzosen und die Engländer in die beyden Schiffe unter einander gestiegen waren, so landete man an einer Insel, um sie von einander zu sondern, und jedem seinen Vorrath auszutheilen. Man beschloß jedoch, einander wechselsweise beizusehen: da sich aber die Engländer zweyen siamischen Schiffen, auf die Versicherung, daß es nicht auf sie angesehen sey, freywillig ergeben hatten, so wurden sie in Ketten gelegt. Die Fregatte entgieng bloß dieser Gefahr, um bey einem heftigen Sturme in eine größere zu fallen, welcher sie so gewaltig fortrif, daß dieses Schiff an einer benachbarten Insel gescheitert wäre, wenn sich der Wind nicht plötzlich gewendet hätte.

Auf diesen Zufall folgte auf den Küsten von Martaban ein anderer, wo der Pater d'Espagnac, ein Missionarius von den Jesuiten, und ein Officier, Namens Beauregard 1), ans Land gestiegen waren, um in der ersten Stadt Lebensmittel zu suchen. Sie wurden anfänglich von den Einwohnern wohl aufgenommen, welche ihnen sagten, daß sie nach Syriam, zu dem Könige von Pegu, dem Martaban gehöret, gehen müßten, um das, was sie verlangten, zu erhalten; und sie setzten hinzu, daß es ihnen dieser Prinz gern bewilligen würde; daß es aber unterdessen eine Gewohnheit des Landes wäre, daß die fremden Schiffe ihre Munition und Canonen ans Land setzten. Beauregard, der sich stellte, als wenn er diese Bedingung annehmen wollte, bat nur um die Erlaubniß, seinem Commendanten davon Nachricht zu geben; und da er sie erhalten hatte, so schrieb er ihm, ihm von den übeln Absichten dieser Völker zu melden. Mit

1) Dieser Officier, der nach dem Ritter von Forbin Statthalter zu Bancok wurde, war nach Bannasserim geschickt worden.

großer Betrübniß sah sich der Herr von Briant genöthiget, zwei Personen, die ihm so lieb waren, zu verlassen, um die Truppen des Königes zu retten. Er sah aus dem Hinterhalte, den man ihm bey dem Ausflusse des Stromes, auf welchen er sich begeben hatte, legete, daß er niemals würde herauskommen seyn, wenn er sich länger da verweilte hätte. Man erfuhr nachgehends, daß der Jesuit und der Officier zu Sclaven gemacht worden.

Da die stürmische Jahreszeit herbey kam, so begab sich der Herr du Briant auf eine wüste Insel, worauf man weiter nichts, als Schildkröten und große Schlangen, zur Nahrung antraf. Der Mangel der Lebensmittel hatte seine Leute endlich aufs äußerste gebracht, als man gegen das Ende des Herbstmonates von weitem ein Schiff wahrnahm, welches an dieser Insel landete. Das Schrecken, welches es verursachete, machte gar bald der lebhaftesten Freude Platz, als der Ritter du Halgoy solches zu besichtigen ausgegangen war, und erfahren hatte, daß es ein französisches Schiff, Namens Unsere liebe Frau von Loretto, wäre, und der ostindischen Compagnie gehörete. Man erhielt durch diesen Zufall eine große Hülfe; denn da der Herr du Briant glaubete, daß er dieses Schiff bey den gegenwärtigen Umständen, worinnen er sich befand, zum Dienste des Königes anhalten mußte, so theilte er den Vorrath mit ihnen; worauf sie mit einander den Weg nach Bengalen nahmen. Die Winde und Wellen waren ihnen nicht günstiger, als sie es bisher gewesen waren; und ihre Fahrt gieng so langsam, daß sie sich zum andern Male, nachdem sie alle ihre Lebensmittel verzehret hatten, auf dem Flusse Aracan, wo sie einzulaufen beschloßen, dem Willen der Indianer zu überlassen genöthiget sahen.

Das Andenken dessen, was dem Beauregard wiederfahren war, hinderte den Ritter du Halgoy nicht, sich der Gefahr auszusetzen, um die andern zu retten und in die Hauptstadt des Landes zu gehen, um die nöthigen Sachen anzuhalten. Man ist nicht immer unglücklich. Der König von Aracan hatte einen Premierminister, Namens le Dü, der ein Franzose von Geburt war. Es war diesem Abenteuer ein Vergnügen, in einem so entfernten Lande, eine so sonderbare Gelegenheit zu finden, seinem Könige und seinem Vaterlande zu dienen, und er gab alles überflüssig und umsonst her, was die Schiffe und Menschen zu Fortsetzung ihrer Reise nöthig hatten.

Das Glück schien sich seit dieser glücklichen Begebenheit für unsere Reisenden geändert zu haben. Da ihnen das Meer und die Winde günstig geworden waren, so waren sie in den Fluß von Bengalen eingelaufen und glaubten, auf der Nhebe von Balasfor sicher zu seyn, als vierzehn englische Schiffe, die seit einiger Zeit auf die Einwohner des Landes kreuzeten, die Fregatte des Königs von Siam erkannten, und vorgaben, daß sie Recht hätten, sich dieser beyden Schiffe zu bemächtigen, weil sie mit diesem Prinzen im Kriege verwickelt wären. Der Herr du Briant mochte sich mit seinen guten Gründen vertheidigen, wie er wollte: der englische Befehlshaber hatte jederzeit in der Macht seines Geschwaders eine bessere. Man konnte ihm nichts als bloße Protestationen entgegen setzen. Also mußte man den Weg nach Pondichery durch Madras nehmen, wo man den 1sten Jenner 1689 ankam.

Da sich die Franzosen von Siam wieder beisammen befanden, so berathschlageten sie sich unter einander, was sie bey gegenwärtigen Umständen zu thun hätten. Man beschloß, saget der Vater d'Orleans, daß man sich in den Stand setzen wollte, von den

D'Orleans.  
1688.

coll. d. d. d.  
1688.

coll. d. d. d.  
1688.

coll. d. d. d.  
1689.



**D'Orleans.** Siamern Rechenschaft zu fordern, und daß man unterdessen, den König von dem, was zu Siam vorgefallen wäre, benachrichtigen wollte. Dieserwegen, sehet er hinzu, haben sie sich, um den ersten von ihren Anschlägen auszuführen, der Insel Jonsalam, die zu diesem Königreiche gehöret, bemächtiget; und man schickete, um das andere auszuführen, zwey Schiffe ab, welche, da sie den Zustand Europens nicht wußten, und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbehey führen, überfallen, und nach Seeland nebst vielen Gefangenen geführet wurden, durch deren Briefe und Reisebeschreibungen man alle diese Umstände erfahren hat. Der Pater Zachard, der im Begriffe war, sich mit neuen Truppen, welche der König dem Könige von Siam schickete, wieder zu Schiffe zu setzen, änderte in seinen ersten Einrichtungen gar nichts. Dieser Pater und die drey siamischen Mandarinen, welche in Frankreich die Laufe erhalten haben, sind am Borde eines Geschwaders abgereiset, das im Anfange des Märzmonates dieses 1690sten Jahres unter Segel gegangen, und in einem solchen Zustande war, daß es auf dem Wege wenig zu befürchten hatte, und jederzeit in Ehren gehalten werden mußte.

**De Challes**  
1690.

### Letzte Nachricht von dem Schicksale der Franzosen zu Siam.

**Einleitung.** Ankunft des Herrn du Quesne zu Pondichery. Was man von der Verfolgung zu Siam erfährt. Abfahrt des Geschwaders nach den Küsten von Siam. Die Gesandten von Siam bleiben zu Balassor. Zurückkunft nach Pondichery. Unterredung wegen der Jesuiten. Sie verstehen die Kenntniß der Welt und der Handlung wohl. Probe ihrer Politik in Ansehung der Siameser. Tod des Herrn Des Farges. Trauer der Söhne um ihren Vater. Ihr Ausgang zulezt. Eroberung zweyer französischen Schiffe bey dem Vorgebirge.

**Einleitung.** Das Geschwader, welches im Märzmonate 1690 unter der Anführung des Herrn du Quesne unter Segel gieng, bestund aus sechs Schiffen, die alle halb zum Kriege und halb mit Waaren, auf Rechnung der königlichen ostindischen Compagnie, ausgerüstet waren. Man hat von diesem Unternehmen ein Tagebuch, *u)* welches für den Herrn von Seignelai, Staatssecretär der Marine, von einem Schiffschreiber, Namens de Challes, gemacht zu seyn scheint, dessen aufrichtiger und redlicher Charakter ihm das Zutrauen dieses Ministers erworben hatte. Von diesem wollen wir hier Nachrichten entlehnen, welche sich bey dem vorigen Artikel nicht befinden, um die Neugierde des Lesers über das Schicksal der Franzosen in Siam vollends zu befriedigen.

**Ankunft des Herrn du Quesne zu Pondichery.** Was man von der Verfolgung zu Siam erfährt. Das Schiff l'Oriflame, auf welchem sich der Herr Des Farges befand, war bereits nach Europa abgesehelt, ohne etwas wider die Insel Jonsalam unternommen zu haben, als der Herr du Quesne mit seinem Geschwader den 12ten August dieses Jahres zu Pondichery ankam. Man erfuhr daselbst die wahren Umstände von der Regierungsveränderung zu Siam ausführlich, wovon man nur noch verwirrte und unrichtige Begriffe hatte. Man hörte unter andern auch, daß die Christen daselbst noch beständig verfolgt wurden, vornehmlich aber die Missionarien, die sich täglich den grausamsten

*u)* Unter dem Titel Tagebuch einer Reise nach Ostindien &c. ohne des Autors Namen, in drey Bänden, Rouen bey Machuel 1721.

sten Märtern ausgefeket sahen. Die Jesuiten allein, saget der Verfasser, sind geschonet worden; und ihre feine Politik ist ihnen so wohl gelungen, daß man ihnen, an statt sie auf irgend eine Art zu quälen, noch Geld gegeben hat. Man saget hier, über die verschiedene Art, womit ihnen begegnet worden, auf eine ziemlich lustige Art, daß der neue König von Siam die Leute wenig kenne, wenn er die Missionarien durch Märtern und die Jesuiten durch Geld los zu werden meyne; daß man sie vielmehr dadurch herbey locken wolle, weil ein jeder das, was er suchet, findet. Dem sey aber, wie ihm wolle, der ehrwürdige Pater Zachard will bey dem Pittrachas nicht um die Bestätigung des Charakters eines Gesandten anhalten, welchen ihm der verstorbene König gegeben hatte; seine Reise nach Siam ist vorbey, und seine Gesandtschaft unvollkommen, wenn sich die Sachen nicht ändern.

Man hielt durchgängig dafür, daß das Geschwader, das nach Bengalen gegangen war, auch nach Mergui gehen würde. Jedermann, setzet der Verfasser hinzu, wünschet es, um sowohl die Franzosen zu rächen, als auch um ihre Ehre wieder herzustellen, die Pagoden der Siamer zu plündern, und ihre Götzen in ihren natürlichen Zustand zu setzen. Man hat in Frankreich vorgegeben, daß diese Götzen von Golde wären: es ist aber ein bloßes Blendwerk und eine schmeichelhafte Lüge. Sie sind nur damit überzogen, oder mit einer ungleichen Dicke bedeckt, wovon die stärksten unsere dünnesten Münzen nicht übertrifft; und dieses ist immer noch viel. Wir wollen die Götzen zum Teufel werfen, und ihnen ihre Kleider mit einer guten Art ausziehen. Ihre Salapoinen oder Priester sind feige und weibliche Leute, die uns nicht widerstehen können; und alle Siamer überhaupt sind weiter nichts, als schlechtes Lumpenzeug, die gar keine Herzhaftigkeit besitzen. Ich kenne schon mehr als dreysig Franzosen auf dem Gaillard, welche alle mit einander, eben so wie ich, mit ihnen im Handgemenge seyn möchten.

Sie betrogen sich jedoch alle. Das Geschwader nahm wirklich diesen Weg: dieses geschah aber bloß deswegen, um die Mandarinen wieder mit Ehren nach Hause zu bringen, aber nicht um den Siamern einiges Leid zu thun. Man wurde dem ungeachtet genöthiget, sie zu Balassor zu lassen; und der Verfasser, der beständig seine Erzählung angenehm zu machen suchet, setzet bey Gelegenheit des Unglücks, welches das Geschwader in dem Meerbusen von Bengalen zu ertragen hatte, hinzu: Diese Götzen von Mergui sind sehr schwer auszukleiden! Sie werden gewiß ihren Superrock behalten. Es scheint, als wenn sie der Teufel beschütete, und daß er nicht wollte, daß sie in unsere Hände fallen sollten.

Da sie wieder nach Pondichery zurück kamen, nachdem sie zuvor einige Zeit an den Küsten von Bengalen gekreuzet hatten, so hatte der Verfasser daseibst mit dem Herrn Martin eine Unterredung, worinnen sich dieser General, da er unter andern auch von der Verfolgung von Siam mit ihm redete, in folgenden Worten ausdrückete: Wenn es wahr ist, saget er, daß die Jesuiten an den Märtern der andern Christen gar keinen Antheil gehabt haben, und niemand über die reichen Geschenke unwillig gewesen ist, welche der unrechtmäßige Besitzer ihnen allen überhaupt, und einem jeden von ihnen insbesondere, gemacht hat, so ist es eben so wahr, daß weder die Officiere, noch die französischen Soldaten, die sich in der äußersten Noth befanden, von diesen Vätern gar keinen Beystand erhalten haben, ob sie ihn schon höchstnöthig hatten, da sie aus Man-

De Cballes.  
1690.

Abfahrt des  
Geschwaders  
nach den Kü-  
sten von  
Siam.

Die Gesand-  
ten von Siam  
bleiben zu Ba-  
lassor.

1691.

Zurückkunft  
nach Pondi-  
chery.  
Unterredung  
wegen der Je-  
suiten.

„gel



De Cballes 1691. „gel der Hülfe, welche ihnen diese Väter zu erzeigen sich im Stande befanden, fast alle  
 „todt waren. Es ist über dieses wahr, daß alle ihre Christen, keinen einzigen ausge-  
 „nommen, die Religion verlassen haben, so bald die Verfolgung angegangen ist: wel-  
 „ches ein Beweis ist, wie schlecht sie diese Väter unterwiesen hatten. Sie mögen nur  
 „einen einzigen anführen, der darinnen ausgehalten habe? Sie mögen mir das beweisen,  
 „worinnen alle Franzosen, die in Siam gewesen sind, überein kommen: so will ich gleich-  
 „falls zugeben, daß alle Officiere, der Herr Des Farges, seine Kinder, und die andern,  
 „die ihnen das Gegentheil in meiner Gegenwart und an meinem Tische behauptet haben,  
 „Betrüger sind, und daß ich selbst einer bin, einmüthigen Zeugnissen zu glauben, die  
 „ihren Hochmuth und ihre Kühnheit, ohne sie roth zu machen, beschämnet haben; ob  
 „man ihnen schon als Betrügern und Fantasten begegnete. Alle Franzosen, die auf  
 „dem Schiffe l'Oriflame nach Frankreich zurück gefehret sind, haben mir das, was  
 „ich eben gesagt habe, versichert; und daß allein die Siamer, welche die Missionarien  
 „unterrichtet haben, das Christenthum heimlich erhalten, ohne mit den Götzen eine Ge-  
 „meinschaft zu haben.

Diese Väter verstehen die Kenntniß der Welt und der Handlung wohl. „Das, was die Jesuiten am besten verstehen, ist, meiner Meynung nach, die  
 „Kenntniß der Welt, und der Handlung, welche sie beyde vollkommen inne haben. Sie  
 „haben diese Sache gründlich untersucht; sie haben die Quintessenz daraus gezogen, und  
 „wissen sich selbige zu Nutze zu machen. Folgendes mag eine Probe davon seyn. Sie  
 „haben die Mandarinen, die mit eurem Geschwader zurück gekommen sind, sehr lange  
 „in Frankreich zurück behalten. Da sie sie nicht wieder nach Siam bringen konnten, so  
 „halte ich dafür, daß sie selbige hieher zurück führen mußten. Ich würde sie wohl auf-  
 „genommen haben, bis ich ein portugiesisches Schiff gefunden, welches sie wieder nach  
 „Hause geführet hätte. Ich würde mir Freunde darunter gemacht, und mich mit ihnen  
 „vielleicht in ein gutes Vernehmen gesetzt haben, um unsere Sachen in Siam wieder  
 „herzustellen. Die Jesuiten aber, anstatt mich zu unterstützen, sind die ersten, die mei-  
 „ne redlichen Gesinnungen hindern. Sie haben diese Mandarinen zu Balassor gelassen,  
 „in der Hoffnung, daß sie ihnen, den Jesuiten insbesondere, Dienste thun würden,  
 „wenn sie nach Siam werden gekommen seyn. Da ich ihre Politik an den Fingern her-  
 „zu sagen weiß, weil ich sie aufmerksam untersucht habe, so sehet, was sie thun werden.

Probe ihrer Politik in Absicht auf die Siamer. „Ihr Vortheil erfordert, die Holländer und Engländer zu schonen, weil sie mei-  
 „stentheils auf ihren Schiffen fahren, deren sie sich auch bedienen, ihre Waaren aus  
 „Asien nach Europa zu schicken. Dahero nehmen sie sich wohl in Acht, daß sie sich mit  
 „ihnen

x) Ein solcher Mann, wie Martin, saget die Sachen nicht oben hin: es ist aber doch, wenn man die vorigen Beschreibungslinien liest, ziem- lich schwer zu begreifen, wie die Franzosen den Herrn Constance hätten retten können. Allein, der Ritter von Forbin, der die wenige Herzhafteit der Siamer, saget er, kennete, war überzeugt, daß, wenn er sich, anstatt des Herrn Des Farges mit fünfzig Mann von seiner Besatzung nach Louvo begeben hätte, er sich nur hätte zehnen dürfen, um alles dieses schlechte Volk zu zerstreuen, welches ihm seinen Anführer würde überlassen haben, ohne sich zu unterstehen, das geringste zu unternehmen. Dem sey aber wie ihm wolle, ist es denn wohl leichter zu begreifen, wie eine Hand voll Macasaten diesem tapfern Ritter so lange Zeit hat zu schaffen machen können?

y) Man verweist den Leser auf das Tagebuch des Verfassers selbst, im III Theile auf der 92 und folgenden Seiten, daselbst verschiedene andere außerordentlich wichtige Umstände zu lesen, die sich aber hierher nicht schicken würden, wo es bloß auf den Untergang

De Challes  
1591.

ihnen nicht überwerfen: sie machen ihnen im Gegentheile ihre Aufwartung, und leisten ihnen bey jeder Gelegenheit Dienste, vornehmlich aber wenn sie Vortheil davon haben. Der Weg dieser Mandarininnen bietet ihnen eine allzu günstige Gelegenheit dar, als daß sie solche versäumen sollten. Sie haben sie zu Balassor den Holländern anvertrauet, ohne ihnen zu sagen, wie sehr sich euer Geschwader bemühet hat, nach Mergui zu kommen, um sie mit Ehren wieder nach Hause zu bringen: sie werden zu ihnen gesagt haben, daß sie sich nicht einbilden dürften, auf den französischen Schiffen nach Siam zu kommen; hierzu werden sie ferner gesehet haben, daß sie die Holländer geschwinder und sicherer nach Hause bringen würden. Die Holländer werden es mit Vergnügen über sich nehmen, und sie im Triumphe zurück führen. Die andern werden sagen, daß die Holländer vor den französischen Schiffen aus Furcht geflohen wären. Dahero werden die Mandarininnen glauben, den Holländern für ihre Zurückkunft in ihr Vaterland, und den Jesuiten für diesen guten Rath verbunden zu seyn. Beyde werden ihre lebhafteste Erkenntlichkeit theilen; und die einhälligen Reden der Mandarininnen und ihrer Führer werden die Ehre der Franzosen vollends zu Grunde richten, welche die Verlassung der Frau Constance und ihres Sohnes, die schändliche und niederträchtige Uebergabe von Bancok, der gewundene Auszug aus Mergui und aus dem Königreiche, nach dem traurigen Tode des Königes von Siam, und des Herrn Constance, welchen zu retten, es bloß an den Franzosen gelegen hat x), schon entsetzlich verlezet haben.

Die Missionarien, der Pater Tachard und die andern Jesuiten, bleiben hier: was wollen sie da machen? Ich weiß beyder ihre Absichten gewiß nicht. Sie beobachten unter einander eine Höflichkeit und einen Scheinfrieden, daß man sie für die besten Freunde von der Welt halten sollte, wenn man sie nicht kennete. Dem sey aber wie ihm wolle, sie bleiben zu Pondichery: vielleicht werden sie da auf Mittel denken, wie sie einander in Europa Verdruss verursachen wollen, woselbst ich von Herzen wünschete, daß sie alle bleiben möchten y).

Wir wollen aber wieder zu den Franzosen von Siam zurückkehren, deren unglückliches Schicksal der Verfasser nicht wußte, da er von Pondichery nach Europa zurück reifete. Seine Ankunft zu Martinique verschaffte ihm Gelegenheit, solches zu erfahren.

Der Herr Des Farges, saget er, ist dießseits des Vorgebirges der guten Hoffnung gestorben; und es waren ungefähr zween Monate nach seinem Tode, als das Schiff l'Oriflame zu Martinique ankam. Er hatte sich auf dieses Schiff, bey seinem Auszuge aus der französischen Festung Bancok, gesehet, die er wider die ganze Macht des Pitrachas

Untergang der Mission von Siam ankömmt, zu welcher, wie jedermann weiß, die Jesuiten nicht wenig beigetragen haben. Der P. Thomas, Superior der Missionarien der Kapuciner, saget es in seinem Vertheidigungsbrieffe ausdrücklich ic. Bey Gelegenheit des Pater Tachard sehet er hinzu, daß er Ludwig den XIV hätte ersuchen wollen, noch einmal Schiffe zu schicken, um diese zu Grunde gerichtete Mission mit Gewalt wieder herzustellen. Se. Majestät, die es sehr übel aufnahm, weil sie glaubete, daß sich seine Vorschläge gar

nicht schickten, sagete zu diesem Pater: ihr seyd schon lange gereifet, ihr habet viel gearbeitet; ihr würdet wohl thun, wenn ihr ausruhetet. Der König ließ seinen Obern sagen, daß sie ihn entfernen sollten; und das Gerücht ist in der That beständig gegangen, daß er, zum größten Verdrusse der Kapuciner, die er niemals hat in Ruhe lassen können, zu Pondichery wie verwiesen wäre. Der Hof hat aber nachgehends dieser Sache abgeholfen.

Bb



De Challes.  
1691.

„Pitrachas hätte vertheidigen können und sollen. Seine beyden Söhne, die so tapfer  
 „waren, als es ihr Vater wenig war, begleiteten ihn. Vier Jesuiten hatte er nicht ver-  
 „gessen, noch auch die unfäglichen Reichthümer, die ihm der Herr Constance anvertrauet  
 „hatte 2); Reichthümer, welche sie und er zur Hälfte theilen wollten; Reichthümer,  
 „welche die einzige Ursache des Verlustes von Siam, des Todes des Königs, des Herrn  
 „Constance und vieler anderer sind; Reichthümer, welche verursacht haben, daß die  
 „Prinzessin von Siam ist verlassen worden, ob sie schon die einzige Tochter und Erbin-  
 „nis des Königreichs war, welches sie, nebst ihrer Hand, dem jungen Marquis Des Farges  
 „bestimmere; Reichthümer, welche die Ursache des Unterganges der Frau und des einzi-  
 „gen Sohnes des Herrn Constance sind, die dem Pitrachas mit der schändlichsten Me-  
 „deverträchtigkeit, die man jemals gesehen hat, übergeben wurden; und zwar bloß darum,  
 „weil die Raubvögel, die den Raub theilten, ihn aus ihren Klauen hätten entwischen  
 „lassen, wenn die Mütter oder der Sohn nach Frankreich gekommen wären; endlich, zum  
 „größten Unglücke, Reichthümer, welche die Ursache der Verfolgung sind, welche die  
 „Christen daselbst gelitten haben und noch leiden. Die eigenen Kinder des Herrn Des  
 „Farges haben dieserwegen hier nicht an sich halten können; und hier ist es, was ich ge-  
 „wisses von dieser Sache erfahren habe.

Trauer der  
Söhne um  
ihren Vater.

„Sobald sie auf diese Insel gekommen waren, so war ihre erste Sorge, Bekann-  
 „schaft zu machen. Nichts war ihnen leichter. Da sie beyde einen Verstand hatten, der  
 „eben so wohl gebildet war, als ihr Körper, beyde in der Blüthe ihres Alters waren,  
 „und beyde das Geld haufenweise wegwarfen, so fanden sie, was sie suchten. Die zwey  
 „Monate ihres Aufenthaltes daselbst, waren eine beständige Reihe von Cafereyen,  
 „Bällen und andern Belustigungen. Ich kenne vier Frauenzimmer, von denen sich die,  
 „die am wenigsten schön, und die älteste war, ihre Gunst mit vier oder fünf hundert Pisto-  
 „len von dem bescheidenen und großmüthigen Marquis und Ritter Des Farges hat bezah-  
 „len lassen. Eine unter den andern, die ich Fanchon nennen will, hat ihre Gunst  
 „dem Ritter für tausend Pistolen verkauft, ohne für mehr als vier hundert Pistolen ver-  
 „schiedene Geschenke zu rechnen, die er ihr gemacht hat. Man glaubet für gewiß, daß  
 „jeder mehr als funfzig tausend Thaler zu seinem bloßen Vergnügen verthan habe; und  
 „als ihnen der Herr Intendant, in Gegenwart des Herrn Cle, der einer von den Haupt-  
 „leuten der Colonie war, bey Tische sagte, daß es ihnen gar nicht anständig wäre, so  
 „gleich nach ihres Vaters Tode, so viel auf ihr Vergnügen zu wenden; worauf ihm die  
 „beyden

2) Da diese That, wenn man sie glauben soll,  
 Beweise braucht, so haben wir bis hieher einen  
 sehr seltsamen Artikel gespart, der sie zum wenig-  
 sten einiger Maßen wahrscheinlich machen kann.  
 Da der Ritter von Forbin im 1695ten Jahre in  
 Cephalonien war, wo der Herr Constance ge-  
 behren worden; so war er so neugierig, und er-  
 kündigte sich nach dessen Verwandten. Ich hat-  
 te schon lange, sagt er, alles, was er mich in  
 Siam hatte leiden lassen, vergessen, und sein  
 Unglück hatte dermaßen meine erste Freundschaft  
 gegen ihn wieder rege gemacht, daß ich nach sei-  
 nem Tode, der mir in der That nahe gieng, nichts

„mehr wünschete, als seiner Familie Gefälligkeit  
 „ten zu erzeigen. Man sagte mir, daß er in dem  
 „Dorfe la Custode noch einen Bruder hätte.  
 „Man sehe oben auf der 131 Seite und im X  
 „Theile a. d. 137 Seite. Ich ließ ihn sogleich suchen;  
 „und nachdem ich ihn hostlich aufgenommen hatte,  
 „so sagete ich ihm, daß zu Paris sehr anschulliche  
 „Summen wären, die der Herr Constance durch  
 „den Vater Tachard, bey der Rückkehr von sei-  
 „ner ersten Reise, dahin geschicket hätte. Ich  
 „wußte dieses sehr gut, weil mirs Herr Constance  
 „selbst pertrauet hatte: welches das, was ich an-  
 „derswo gesagt habe, beweiset, daß nämlich dies  
 „ser

„beyden Brüdern, als wenn sie sich mit einander beredet hätten, einmüthig antworteten, De Challes  
 „daß sie sich über den Tod eines Mannes nicht genug freuen könnten, der dem Aelteren 1691.  
 „die Krone von Siam, und dem Jüngern das Feldmarschallamt entzogen hätte a), und  
 „daß ihn die ganze Gnade des Königs in Frankreich nicht hätte von dem Stricke retten  
 „können, wenn seine Niederträchtigkeiten daselbst bekant worden wären. Der Herr  
 „Cle, als ein Augenzeuge, de vily et auditu, hat mir dieses selbst erzählt. Herr Jour  
 „bert, Oberbefehlshaber über den Proviant in dem Forte St. Peter, hat mirs bestätigt;  
 „und Fauchon hat mich auch versichert, daß es ihr der Ritter verschiedene mal wieder-  
 „holet habe. Eine schöne Grabschrift, die von Kindern, zum Lobe ihres Vaters ge-  
 „macht worden.

„Um ihren Ausgang vollends zu endigen, giengen sie gegen das Ende des vergan- Ihr Ausgang  
 „gen Monats März, in der Absicht, nach Frankreich zurück zu kehren, wieder zu Schif- zulezt.  
 „se. Die Oriflame wurde, da sie über die Inseln heraus kam, von einem englischen  
 „Schiffe angegriffen. Weder der Herr de l'Estuille, noch die Herren des Farges, wa-  
 „ren Leute, die sich ergeben oder weichen wollten. Die Schiffe enterten; und beyde gieng-  
 „en zu Grunde. Dieses hat man von Caraißen, die dem Gesichte von der Insel St. Alu-  
 „cie zugeschehen haben. Dem sey aber wie ihm wolle, man hat nachgehends weiter nicht  
 „von ihnen reden hören; und ich zweifelte sehr, daß man in Frankreich Nachrichten aus  
 „Siam mit diesem Schiffe erhalten habe, mit welchem die Jesuiten, ihre Reichthümer  
 „und ihre Schrifften untergegangen sind. Male parta, male dilabuntur.

Vermuthlich ist die Reisebeschreibung des Herrn Des Farges mit den beyden Schiffen, Eroberung  
 die bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufgebracht worden, nach Holland gekommen b). zweyer frantzö-  
 Diese Schiffe hießen la Maligne und le Coche. Der Herr d'Armagnan, der das letztere sischen Schiffe  
 führte, hatte zu seinem Unglücke vier Jesuiten, die Mathematici waren, am Borde, denen die bey dem Vorge-  
 lust ankam, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung Untersuchungen anzustellen. Der birge.  
 Hauptmann wollte seine Reise fortsetzen, weil er nicht wußte, ob man mit den Hollän-  
 dern Krieg oder Frieden hatte: er begieng aber doch die Schwachheit, daß er den Wit-  
 ten und Drohungen dieser Väter Gehör gab. Da er sah, daß er gefangen war, so lief  
 er, mit der Pistole in der Hand, in die Constablerkammer, und wollte das Pulver an-  
 zünden. Ein Canonier aber, der es merkte, gab ihm von hinten zu mit der Hellebar-  
 de einen Stich, der ihm das Herz durchbohrte. Die Pistole gieng los, aber das Feuer  
 zündete nicht; und die Holländer, die zugleich hinein kamen, bemächtigten sich des  
 Schif-  
 Bb 2

„ser Minister, bey der Niederlassung, welche er  
 „den Franzosen zu Bancaf errichtete, keine ande-  
 „re Absicht gehabt habe, als sich des Schutzes  
 „von Frankreich zu versichern, wohin er sich gar  
 „zu begeben gedachte, wenn der Zustand seiner  
 „Sachen sich ändern sollte. Sein Bruder, der  
 „durch das, was ich ihm gesagt hatte, überfüh-  
 „ret war, entschloß sich, in meinem Schiffe mit  
 „nach Frankreich zu gehen, wo ich ihm alle mög-  
 „liche Freundschaft erwies. Er zog in Paris sehr  
 „wichtige Summen Geldes; er reiste aber wieder  
 „in sein Vaterland ab, ohne sich nur bey mir zu  
 „bedanken, und so gar ohne mich zu besuchen, gleich

„als wenn es beschlossen worden wäre, daß ich nie-  
 „mals nichts als Undank von dieser Familie erhalten  
 „sollte. Memoir. du Comte de Forbin, T. I. p. 354.  
 „a) Dieses ist ohne Zweifel eine bloße Pralerey  
 „von diesen jungen unbesonnenen Leuten.  
 „b) Da sie in Holland ans Licht trat, so hatte  
 „man zum wenigsten von Seiten der Franzosen noch  
 „keine gesehen. Der Herausgeber sagt nicht, wie  
 „ihm dieses Manuscript in die Hände gekommen:  
 „er ist aber, wie er sagt, überzeugt, daß die schatz-  
 „sinnigen Leser keine Mühe haben werden, die Ori-  
 „ginalzüge, die in dem ganzen Werke angebracht sind,  
 „zu erkennen.

Eroberung  
 zweyer frantzö-  
 sischen Schiffe  
 bey dem Vorge-  
 birge.  
 sischen Schiffe  
 bey dem Vorge-  
 birge.  
 sischen Schiffe  
 bey dem Vorge-  
 birge.

**Königreiche Laos und Camboja.**  
1691.

Schiffes, dessen Ladung auf zwey oder drey Millionen geschätzt wurde. Alles, was die Befehlshaber thun konnten, war dieses, daß sie um die Austieferung dieses Vöfswichts, der seinen Hauptmann auf eine so niederrächtrige Weise getödtet hatte, anhielten. Die Holländer lieferten ihnen selbigen ohne Schwierigkeiten aus, und er wurde gehenket. Die Officiere wurden sehr gut gehalten, die Jesuiten aber noch besser; weil der Statthalter des Vorgebirges einsah, was man ihnen für zwö fß reiche Prisen für Verpflichung schuldig wäre. De Challes hatte diese besondern Umstände von dem Waffenschmidte seines Schiffs erfahren, der auf dem Coche gewesen war, wo der tapfere d'Armagnan auf eine so schändliche Art sein Leben verlor, welches er dem Ruhme aufopfern wollte.

## Königreiche Laos und Camboja.

Zu der 320 Seite.

Der Fluß Mecon wässert diese beyden Staaten. te des Königes. Regierung des Landes. Lage  
Holländ. Gesandtschaft an den König von Laos. des Königreiches Camboja. Hauptstadt darinnen.  
Merkwürdige Derter darinnen. Ceremonie bey. Einwohner. Obrigkeitliche Personen. Priester  
dem Empfange der Gesandten. Erscheinung des. und Religion dieser Volker. Vorstellung, die  
Königes und seines Gefolges. Gehör der Hol- man einem Missionar davon machet. König-  
länder. Lage des Landes Laos in Ansehung sei- reich Chiampa.  
ner Nachbarn. Was es hervorbringt. Einkünfte

Der Fluß  
Mecon wäs-  
sert diese bey-  
den Staaten.

**D**iese beyden Königreiche, wovon die siamischen Staaten gegen Norden und Osten begrenzt sind, liegen an einerley Flusse, welcher aus den Gebirgen von Pegu kömmt, durch eine Strecke Landes von ungefähr dreyhundert Seemeilen geht, und sich durch zwey Mündungen gegen Osten von dem siamischen Meerbusen in die See stürzt. Dieser Fluß führet den Namen Menon oder vielmehr Mecon. Man nennet ihn auch zuweilen schlechtweg den Fluß Laos oder Camboja.

Holländische  
Gesandtschaft  
an den König  
von Laos.

Man hat die wenige Kenntniß, die man von dem Innern dieser Länder hat, den Holländern zu danken, welche im 1741 Jahre von Camboja bis nach Wintjan, der Hauptstadt des Landes Laos, wo der König seinen Sitz hat, den Mecon hinauf fuhren. Dieß war eine Gesandtschaft, welche der Statthalter zu Batavia an diesen Herrn mit Briefen und Geschenken schickete. Die Holländer, welche sich zu Camboja in kleine Pi-roguen eingeschiffet hatten, brachten eilf Wochen auf dieser Reise zu. An einigen Orten fanden sie den Fluß sehr breit, an andern sehr schmal und voller Klippen. Damit sie gräßliche Wasserfälle vermieden, die sich ihrer Fahrt widersetzten, so waren sie oftmals genöthiget, ihre Güter auszuladen, und sie ein Stück Weges auf ihren Schultern zu tragen.

Merkwürdige  
Derter darin-  
nen.

Der Fluß ließ sie hin und wieder Flecken und Dörfer sehen, die nach Art des Landes ziemlich wohl gebauet waren. Die merkwürdigsten Derter sind Loim, Gokelot, Looim, Simpou, Sombot, Sombabour, Baacsiong, eine kleine Stadt zwey und zwanzig Meilen von der Hauptstadt.

e) Diese Stadt wird auf zwey hundert und funfzig Meilen bezeichnet, wenn man den Fluß hinauffähret. Andere nennen die Hauptstadt Lan-gione, oder Lantchang.

zwanzig Tagereisen über Camboja, vordem der Sitz seiner Könige; Nannoy, woselbst man viel Gold findet, einige Tagereisen von den Gränzen von Laos; Bassok, Ocum, Naerwein, Sunfana, Beenimout, Saymou, Tapanom, und Lochan, eine kleine Stadt unter der Vorherrschaft des Königes von Camboja, welcher daselbst einen Unterkönig hält; Snysonn, ein wegen der Schönheit und Menge seiner seidenen Zeuge berühmter Flecken, Neimhot, eine Stadt, die ziemlich großen Handel treibt, wohin die Einwohner in Laos alle ihre Waaren bringen, und viele andere nicht so beträchtliche Derter mehr. Man trifft auch sehr hohe Gebirge und einige von dem Flusse gemachte Inseln an <sup>a)</sup>.

Königreiche  
Laos und  
Camboja.  
1691.

Als der Gesandte, Namens Gerhard van Wusthof in der Gegend der Hauptstadt angelanget war: so kamen einige Beamten zu ihm, und verlangten eine besondere Mittheilung seiner Schreiben, ehe es ihm erlaubt wurde, solche zu übergeben. Nachdem diese Schreiben untersucht und gut befunden worden: so wurden drey große Piroguen, deren jede mit vierzig Ruderern besetzt war, abgeschicket, um den Gesandten und sein Gefolge einzunehmen. Man legete die Schreiben in die vornehmste Pirogue auf ein goldenes Gefäß, welches unter einem prächtigen Himmel stand. Die Holländer setzten sich dahinter. Es war einem Tevina, oder besondern Unterkönige, aufgetragen, sie nach der Wohnung zu führen, welche der König für sie hatte zu Rechte machen lassen. Sie wurden daselbst von einem andern Tevina im Namen des Königes bewillkommet, der ihnen Erfrischungen und einige Geschenke anbieten ließ. Man säumete nicht, den Tag zum Gehöre anzusetzen, wozu der Gesandte mit vielem Prunke geführt wurde. Ein Elefant trug den Brief des Generalgouverneurs auf einem Dülant oder goldenen Becken. Fünf andere Elefanten waren für den Gesandten und seine Leute. Man gieng vor dem Pallaste des Königes mitten durch eine doppelte Reihe Soldaten, ungefähr fünfzigtausend <sup>e)</sup> an der Zahl, vorbei, und kam endlich nach einem von den Thoren der Stadt, deren Mauern von rothen Steinen ziemlich hoch, und mit einem breiten Graben ohne Wasser, aber ganz voller Gesträuche, umgeben waren. Nachdem sie noch eine Viertelmeile so fortgezogen, so stiegen die Holländer von ihren Elefanten, und traten so lange in die Gezelte, die man für sie aufgeschlagen hatte, bis des Königes Befehl ankam. Die Ebene war voller Befehlshaber und Soldaten, welche auf Elefanten oder Pferden ritten, und auch alle unter Zelten lagen.

Ceremoniel  
bey dem Em-  
pfange des Ge-  
sandten.

Nach Verlaufe einer Stunde erschien der König auf einem Elefanten, und kam aus der Stadt mit einer Wache von dreihundert Soldaten, deren einige mit Musketen, andere mit Piken bewaffnet waren. Hinter ihnen kam ein Zug von vielen Elefanten, auf denen allen gewaffnete Officiere saßen, und ihnen folgte eine Bande Musikanten, und einige hundert Soldaten. Der König, welchen die Holländer begrüßeten, da er vor ihren Gezelten vorbei zog, schien ihnen nur zwey und zwanzig bis drey und zwanzig Jahre alt zu seyn. Kurz darauf zogen auch seine Weiber auf sechzehn Elefanten vorbei. Sobald die beyden Züge außer dem Gesichte des Lagers waren, so gieng ein jeder wieder in sein Gezelt, wohin der König den Holländern Essen bringen ließ.

Erscheinung  
des Königes u.  
sein Gefolge.

B 3

<sup>a)</sup> Man nennet sie die Inseln Sachsenham oder Sarenham.

<sup>e)</sup> Dies ist vermuthlich ein Fehler im Originale für fünf tausend.



Königreiche  
Laos und  
Cambaja.  
1691.

Gehör der  
Holländer.

Vinam  
173. 1736 1737  
1738 1739  
1740 1741

Lage des Lan-  
des Laos, in-  
Ansehung sel-  
ner Nachbarn.

Sein Handel.

gummi  
1738 1739  
1740 1741

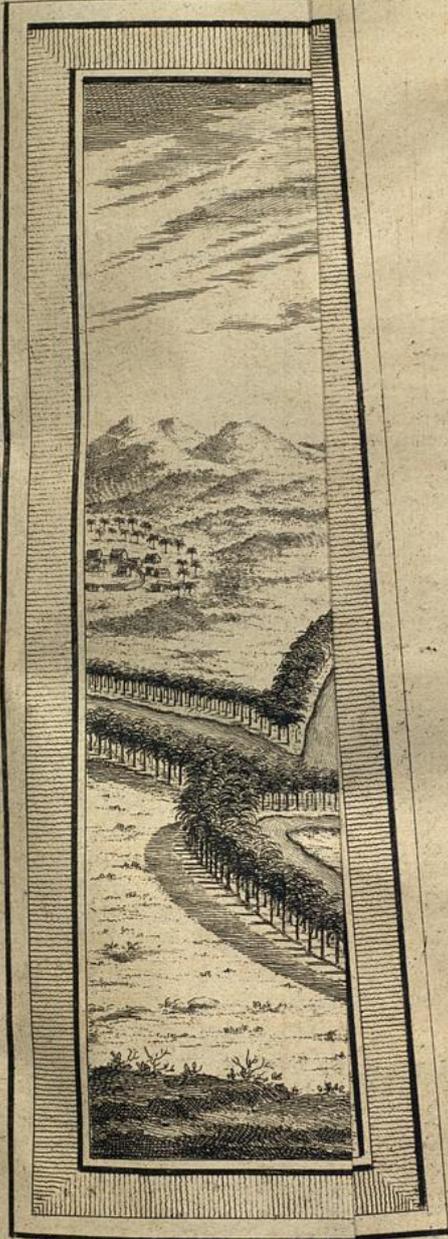
Was es her-  
vorbringt.

Um vier Uhr nach Mittage wurde der Gesandte zum Gehöre eingeladen, und queer über einen großen Platz in einen viereckigen Raum geführt, der von Mauern mit vielen Schießlöchern umgeben war. In der Mitte sah man eine große Spitsäule, welche oben mit Goldbleche, ungefähr tausend Pfund schwer, bedeckt war. Dieses Denkmaal wurde als eine Gottheit angesehen, und alle Laosen kamen, ihm ihre Anbethung zu erweisen. Die Geschenke der Holländer wurden gebracht, und vierzehn bis funfzehn Schritte von dem Fürsten unter freyen Himmel hingestellet. Man führte darauf den Gesandten in einen großen Tempel, wo sich der König mit allen seinen Großen befand. Dasselbst erwies er ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugung, indem er eine Wachskerze in jeder Hand hielt, und dreyimal mit seiner Stirne die Erde berührte. Nach den gewöhnlichen Complimenten bey dergleichen Gelegenheiten, schenkte ihm der König ein goldenes Becken und einige Kleider. Die von seinem Gefolge wurden nicht vergessen. Man stellte auch für sie ein Luftgeschütz und eine Art von Ballo an, welcher durch ein sehr schönes Feuerwerk geendigt wurde. Sie brachten diese Nacht außerhalb der Stadt zu, so wie der König, welches ohne Beispiel war; und den Morgen führte man sie mit vier Elephanten wieder in ihre Wohnung. Von diesem Tage an wurde der Gesandte noch vielmal am Hofe bewirthet, und man bemühet sich, ihm alle nur ersinnliche Zeitverreibe zu verschaffen. Nachdem er sich hier zweyen Monate lang aufgehalten, so gieng er sehr vergnügt über den Erfolg seiner Gesandtschaft ab, um wieder nach Cambodja zurück zu kehren, woselbst er nur erst nach Verlaufe von funfzehn Wochen ankam.

Das Land Laos liegt mitten zwischen sieben Königreichen, nämlich China, Tonquin, Annam, Pegu, Siam, Chiampa und Cambaja. Seine größte Strecke ist zwischen China und Pegu. Der König von Laos lebete mit seinen meisten Nachbarn in übelm Vernehmen. Er hatte sich geweigert, des Königes von Tonquin Briefe anzunehmen, und der von Cambaja hatte ihm seine wieder zurück geschicket. Die Peguaner führten beständig Krieg mit ihm: der Handel aber zwischen seinen Staaten und Siam und China war ziemlich gut errichtet, wiewohl die Gemeinschaft wegen der Gebirge zwischen ihnen, worüber man nicht ohne Gefahr vor den wilden Thieren geht, nicht gar zu günstig dazu ist. Diese Reisen dauern über dieses sehr lange. Die Siemer brauchen oft vier oder fünf Monate, her zu kommen, und drey, um wieder zurück zu kehren. Sie haben kleine mit Büffeln bespannete Karren, deren sie sich zur Fortbringung ihrer Waaren bedienen, welche meistens aus allerhand gestreifeten Zeugen bestehen, die sie gegen Gold umsetzen. Man sieht zuweilen bis auf hundert von diesen Karren zusammen, als eine Art von Caravane, ankommen. Die Chinesen kommen alle zwey Jahr einmal nach Meintra, einem berühmten Orte an den Gränzen von Pegu, wo sie den Fluß in Piroguen hinabfahren, und auch schöne seidene Zeuge bringen.

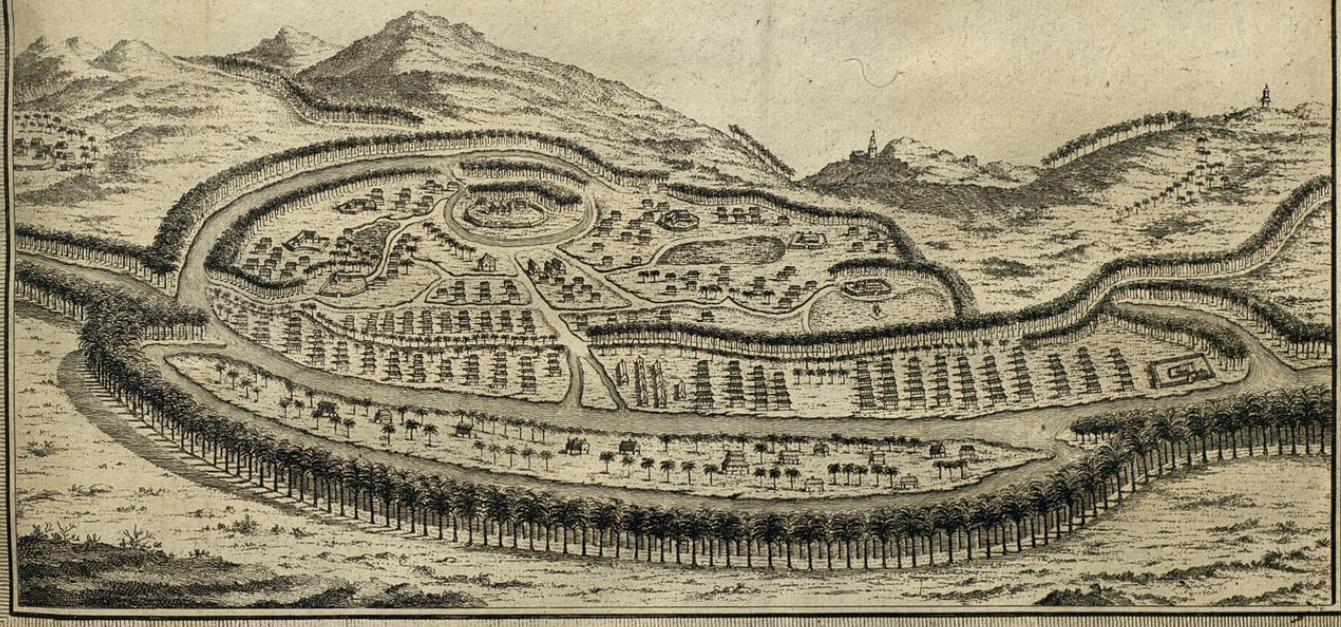
Dieses Königreich bringt eine große Menge Benzoin, dessen Art viel vollkommener ist, als an allen andern morgenländischen Orten. Man findet daselbst auch viel Gold, Muscus, Gummilak, Rhinoceroshörner, Elephantenzähne, Hirschhäute, andere Thierhäute und Seide. Die Waaren, welche in dem Lande am besten abgesetzt werden, sind allerhand gestreifete und seidene Zeuge, chinesische Corallen, Eisen, und vornehmlich Salz, welches mit Golde aufgewogen wird. Die Lebensmittel sind hier im Ueberflusse und wohlfeil.

Die

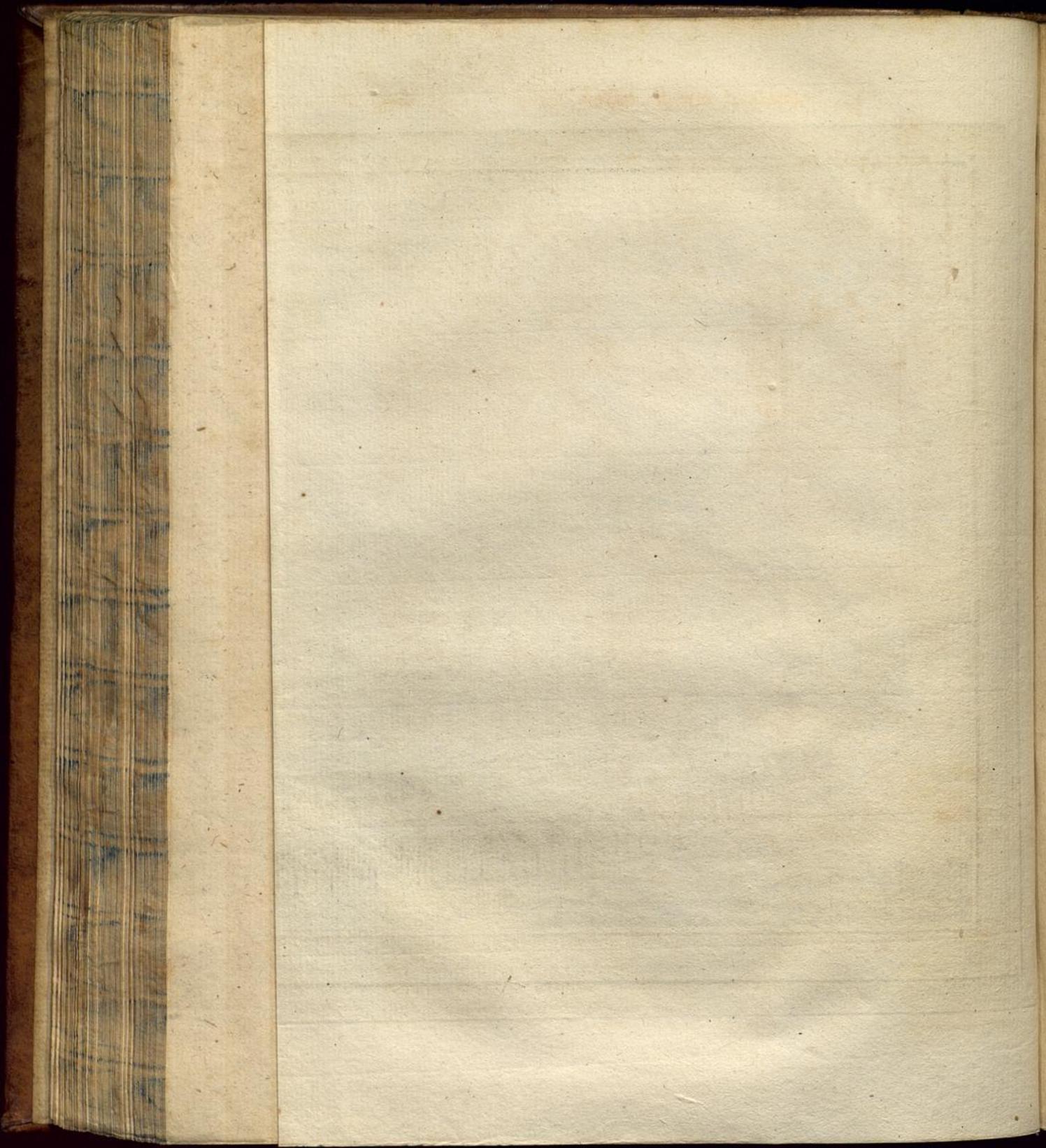


*Erster Band der Supplemente N<sup>o</sup> 9.*

EAUWECK  
HAUPTSTADT VON CAMBOYA



Efter Bani der Supplemente N<sup>o</sup> 9.



Die Einkünfte des Königes bestehen größtentheils im Golde, Gummilacke, Benzoin, <sup>Königreiche</sup> Elefantenzähnen u. s. w. Hundert Familien sind geschähet, daß sie zusammen ihm jähr- <sup>Laos und</sup> lich ein Viertel Pfund Gold liefern müssen, welches in Ansehung der Menge Einwohner <sup>Camboja.</sup> einen sehr ansehnlichen Gegenstand ausmacht. Die Unterhaltung der Pagoden aber <sup>1691.</sup> macht einen andern Gegenstand aus, der fast alles wieder hinnimmt.

Der König ist unabhängig, und hat kein anderes Gefes, als seinen Willen, wel- <sup>Einkünfte des</sup> chem seine Unterthanen ruhig folgen. Es giebt nur drey Bedienungen oder Hauptämter <sup>Königes.</sup> in dem Königreiche, dessen Regierung unter diejenigen vertheilet ist, die mit solchen be- <sup>Regierung des</sup> kleidet sind, unter dem Titel Tordinia. Des allgemeinen Unterköniges seine ist die erste. <sup>Landes.</sup> Bey dem Tode des Königes regieret er alles als Oberherr so lange, bis der Nachfolger ernennet worden; und wenn sich kein rechtmäßiger Erbe findet, so ist er der erste, welcher nach der Krone streben kann, weil die Gewohnheit in Laos den Kindern von den Rebs- weibern kein Recht zugestehet. Dieser Beamte war Statthalter zu Winkjan und über die Provinz, welche den Benzoin hervor bringt. Der zweyte hatte die Regierung über die Provinz Nannoy, welche wegen ihrer Goldbergwerke die reichste in dem Königreiche ist. Seine Macht war des ersten seiner fast gleich, das Ansehen des dritten aber mehr eingeschränket. Diese drey Unterkönige regierten das Land mit vieler Ordnung und Weisheit. Sie begnügeten sich, dem Könige alle zween oder drey Monate einen all- gemeinen Bericht von demjenigen abzustatten, was in ihrer Abtheilung vorgegangen war. Der P. Martini, welcher das Königreich Laos in sieben Provinzen abtheilet, giebt ihm auch eben so viel Unterkönige, welche, ein jeder in seiner ihm anvertrauten Statthal- terschaft, gleiche Macht haben. Diese Provinzen haben ihre besondere Miliz, wel- che von denen Einkünften unterhalten wird, die man ihr so wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten anweist. Nach dem Berichte der Holländer kann der König von Laos im Falle der Noth ein Heer von achtzig tausend Mann ins Feld stellen.

Camboja oder Camboje, welches einige auch Cembodia, Camboje, Cambo- <sup>Lage des</sup> je nennen, wird gegen Norden von dem Königreiche Laos, gegen Osten von dem <sup>Königreiches</sup> Königreichen Cochinchina und Chiampa, gegen Mittag und Abend von dem Meere in den <sup>Camboja.</sup> Staaten des Königes von Siam begränzet. Es bildet gleichsam ein großes Thal zwi- schen zween Reihen von Gebirgen, die sich von Nordwest gegen Südost erstrecken, und es von den Königreichen Siam und Cochinchina absondern.

Kauweck, die Hauptstadt des ganzen Königreiches, wovon sie auch den Namen <sup>Dessen Haupt-</sup> führet, ist die einzige Stadt, die einige Aufmerksamkeit verdienet. Ihre Lage, an dem <sup>Stadt.</sup> Flusse Mecon, sechzig Seemeilen von dessen Mündung, ist die allerangenehmste. Man kann aus dem prächtigen Grundrisse davon urtheilen, den wir davon geben. Der König hat dafelbst seinen Sitz in einem sehr schlechten Pallaste, der mit einem Pfahlwerke, in Gestalt einer Verzäunung, sechs Fuß hoch umgeben ist. Er wird aber von einer gro- ßen Anzahl chinesischer Canonen und von vier und zwanzig Stücken Geschütz vertheidiget, die von dem Schiffbruche zweyer holländischer Schiffe an den Küsten dieses Königreiches gerettet wurden. In dem Bezirke dieses Pfahlwerkes sind die Ställe für die Elephan- <sup>ten.</sup>

f) La Martiniere neue Nachricht von dem Kö- nigreiche Laos.  
g) Diese verschiedenen Namen kommen von der

Schwierigkeit, welche die Europäer haben, ihre Schreibreibung nach der stämischen Aussprache ein- zurichten.



**Königreiche** ten, deren jeder seinen eigenen hat. Das Innere des Pallaſtes, ob er gleich nur von Holze gebauet ist, schimmert von Golde und Silber, und alles ist ungemein sauber und nett. Die zweite Zierde der Stadt ist ein Tempel von einer besondern Bauart, und dessen Kunst und Schönheit man sehr lobet. Er wird von hölzernen schwarz überfirnißten Pfeilern mit vergoldetem Laubwerke und halberhabener Arbeit gestüzet. Das Pflaster selbst darinnen ist kostbar, und man erhält es durch kostbare Tapeten und Matten. Alle Häuser stoßen zusammen und stehen längst an einem Damme.

**Einwohner.**

Die Stadt wird außer den Landeseingeborenen von Japanern, Portugiesen, Cochinchinern und Malayen bewohnet, wovon sich einige daselbst geseset haben, andere aber nur die Zeit über da bleiben, die sie zu ihrer Handlung nothwendig brauchen. Die Holländer haben zu verschiedenen Zeiten daselbst ein Comptor gehabt: die Verräthereyen aber, denen sie sich von Seiten dieser Völker ausgeseset gesehen, haben gemacht, daß sie solches nachher verlassen. Ueberdieses kann man die meisten Waaren, die man aus Camboja und Laos holet, in den benachbarten Staaten finden, wo sie auch noch Comptore haben, vornehmlich zu Siam, welchem das erste von diesen Königreichen heute zu Tage zinsbar ist. Das Land ist fruchtbar, aber schlecht bevölkert und voller Wasser, Gebirge und Wälder. Man kennet dessen Strecke nicht; und es hat mit dem Königreiche Laos fast einerley Eigenschaften.

**Bürgerliche Bediente.**

Die Regierung der Plätze, Städte und Flecken wird den vornehmsten Bedienten des Königreiches gegeben, welche man Okneas oder Okinas nennet, und die zu gleicher Zeit den Rath des Fürsten ausmachen. Vor ihnen werden die Streitsachen geführt, wovon sie dem Könige Bericht erstatten; und was er entscheidet, wird vollzogen, ohne daß eine von den Parteyen sich untersteht, sich darüber zu beklagen. Man erkennet die Okneas an der goldenen Betelschachtel, die sie vor sich hertragen lassen, oder in ihren Händen haben. Die andern vornehmen Personen, oder die untern Bedienten, können nur silberne haben. Diese sind die Tonimac oder Tomimen. Sie stehen hinter den Rätchen, die bey Ceremonien in einem halben Kreise um den König herum sitzen. Der vornehmste Oknea hat den Vortrag bey dem Fürsten: er nimmet sich aber wohl in Acht, daß er ihm nichts sage, was ihm misfallen könne.

**Priester, und Religion dieser Völker.**

Die Priester haben den ersten Rang in dem Staate, und werden vor die Okneae gestellt, dicht neben der Person des Königes, mit dem sie sich sehr vertraut unterreden. Sie scheeren sich den Bart, den Kopf und die Augenbraunen, wie die Talapoinen der Siamer. Diese Priester sind auch in großer Anzahl in Camboja und Laos. Ihre Macht erstrecket sich bis auf bürgerliche Sachen. Sie haben ein besonderes Oberhaupt, welches den Titel Raja Poutson, oder König der Priester, führet. Dieses Oberhaupt hat seinen Sitz zu Sombapur auf den Gränzen der beyden Königreiche. Er hat einen

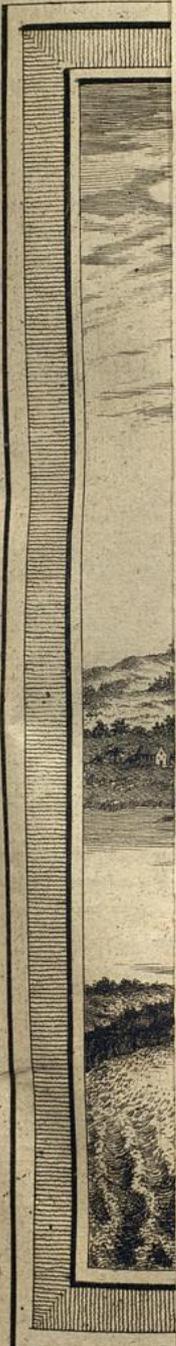
b) Reisen der Holländer, am angef. Orte, und Valentyn II Band III Th. a. d. 55 u. vorhergeh. S.

c) A. d. 74 u. ff. S. wie auch 434 u. ff. S. nach unserer Uebersetz.

k) Ebendas. a. d. 90. u. ff. S.

l) Am angef. Orte, a. d. 63 u. ff. S.

m) Daselbst, a. d. 118. u. ff. S.



*Erster Band der S*



M A L A K A



Erster Band der Supplemente Nro.

T. XVIII. B.



Levinia und einige untere Bedienten unter seiner Vorherrschaft, mit denen er alle besondere Händel in seinem Gebiete schlichtet. Alle Fahrzeuge, die nach Sombrapur kommen, sind gehalten, ihm ein Verzeichniß von ihrer Ladung zu geben, welches sie stets mit einigen Geschenken begleiten. Man sieht in dem Lande, vornehmlich bey den Laosen, eine große Anzahl Pagoden und Pyramiden, deren einige von Holze, andere von Steinen gebauet, alle aber inwendig schön vergoldet sind, so wie auch ihre Götzenbilder. Die Laosen sagen, ihr Gott sey mächtiger, als ihrer Nachbarn ihrer. Sie verehren ihre Priester wie Halbgötter, und schaffen ihnen ihren Unterhalt reichlich. Man prediget ihnen auch keine andere Pflicht, als daß sie diese Götzen anbeten und ihnen reichliche Opfer bringen sollen, damit sie sich solche desto günstiger machen. Diese Priester können jeder eine einzige Frau haben, welches denen in Camboja nicht erlaubet ist.

Königreiche  
Laos und  
Camboja  
1688.

Der P. Marini, den man schon angeführet hat, redet von den Salapoinen in Laos mit diesen Worten: „Man muß sie,“ sagt er, „als den Auswurf und Abschäum des Volkes ansehen. Sie sind faul, und Feinde der Arbeit. Ihre Klöster sind eben so viele Collegia und Versammlungen von lasterhaften Menschen, welche der Stolz beherrscht und verblendet, so bald sie in diese Gemeinschaft genommen werden, die nach ihrer Meynung, die oberste im Staate ist. Nichts ist unvernünftiger, als die Träumereyen, welche sie dem Volke beygebracht haben, und die sie für Gründe ihrer Religion ausgeben. Da ist ein Büffel, welchen die Natur mit allen nur ersinnlichen Mängeln gebildet hat; der bringt eine Eltrone voller weißen und schwarzen Menschen hervor. Da sind vier Götter, welche die Welt achtzehntausend Jahre vor ihrer Erneuerung regieret haben, welche sich darauf in eine sehr breite und sehr geräumige Säule begeben, die gegen Norden aufgerichtet worden u. s. w. Dergleichen Hirngespinnste nebst den verderbten Sitten würden nur fähig seyn, das Volk eben so lasterhaft zu machen, als seine Priester, wenn die Strenge der Geseze nicht der Frechheit einen Zaum anlegete.“

Vorstellung,  
die ein Rissio-  
nar davon ma-  
chet.

Gegen Südost von dem Königreiche Camboja findet man noch das Königreich Chiampa. Es ist aber so klein, daß es keine besondere Aufmerksamkeit der Reisenden verdient hat. Es wird gegen Norden von den Wüsten in Cochinchina, einem andern Königreiche begränzet, wovon man die Beschreibung schon in dem zehnten Bande i) nebst den Beschreibungen von Tunkin k) und Arrakan l) gegeben hat; und die holländischen Reisebeschreibungen in dem achten Bande haben die Königreiche Patane m), Poham, Johor n) und Malacca o) u. s. w. bereits bekannt gemacht, welche die mittägliche Spitze der Halbinsel jenseits des Jordans bilden.

Königreich  
Chiampa.

**Zusatz**

n) Ebendas. a. d. 270 u. 255 S. hat gestochen werden können; deren Verzögerung aber das Vergnügen der Liebhaber solcher Stücke nicht vermindern wird, welche stets ihren Werth behalten, wenn sie gut ausgeführet sind.  
o) Ebendas. a. d. 282 u. ff. S. Zu dem Grundriße, welchen man daselbst schon von dieser berühmten Stadt gegeben hat, fügen wir hier noch eine neue Aussicht bey, welche zu gleicher Zeit nicht Allgem. Reisebesch. XVIII Band. Ec



Beschreib.  
der Insel  
Sumatra.

Zusatz zu Augustins von Beaulieu Reise  
zu der 355 S.

Beschreibung der Stadt Achen. Ihr Haven. Pe-  
dir und andere Dörter. Andragiri, Jamb,  
Pakimban und andere. Befestigungen der Hollän-  
der. Goldbergwerke zu Sumatra. Verfall der  
achener. Tod des Königes, den Beaulieu gese-

hen. Zwo Königinnen zu Achen. Kinner-  
kung über Beaulieus Erzählung. Strolzer Titel  
eines Königes zu Achen. Zwistigkeiten unter  
den Engländern und Holländern zu Sumatra.

**D**ie Verbesserungen und Vermehrungen, welche wir bey der Karte von Sumatra gemacht haben, lassen uns in Ansehung der Erdbeschreibung dieses Eylandes wenig sagen, wovon die vorhergehende Nachricht eine ziemlich genaue und sehr deutliche allgemeine Vorstellung machet. Ein besonderer Artikel aber, der zwar schon von zweehnen verschiedenen Reisebeschreibern p) vorgestellt worden, wird dennoch in dem Besichte eines dritten mit neuen Annahmlichkeiten erscheinen. Dieß ist die Beschreibung der Hauptstadt des Königreiches Achen q) von dem P. Dremare im J. 1699. „Alles, was man daselbst sieht, saget der Missionar, ist so sonderbar, daß ich es hundertmal bedauert habe, daß ich nicht zeichnen kann, um dasjenige einiger Massen abzubilden, was mir durch Worte auszudrücken nicht recht möglich ist. Man bilde sich einen Wald von Cocosbäumen, Bambus, Ananas und Bananierbäumen ein, mitten durch welchen ein sehr schöner ganz mit Fahrzeugen bedecketer Fluß geht; in diesen Wald setze man eine unglaubliche Anzahl von Schilf gebaueter Häuser, und man stelle sie auf solche Art, daß sie bald Straßen, bald abgesonderte Viertel machen; man zertheile diese verschiedenen Viertel durch Wiesen und Gehölze; man verbreite durchgängig in diesem großen Walde eben so viele Einwohner, als man in unsern volkreichsten Städten sieht, und man wird sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dieser Stadt machen, wenn man diesen Namen einem verwirrten Haufen Bäume und Häuser geben kann, welcher den Fremden doch gleichwohl gefalle.“

Ihr Haven.

„Die Lage des achenschen Havens ist recht schön, der Ankergrund vortreflich und die ganze Küste sehr gesund. Der Haven ist ein großes Becken, welches auf der See-seite durch zwey oder drey Eylande verschlossen wird, die zwischen sich verschiedene Canäle machen. Wenn man auf der Rheede ist, so sieht man nicht das geringste von der Stadt, weil die großen Bäume, welche das Ufer besetzen, alle Häuser derselben verdecken. Außer der Landschaft aber, die sehr schön ist, ergötzet nichts das Gesicht so sehr, als die unendliche Anzahl kleiner Fischerfahrzeuge, die mit Anbruche des Tages aus dem Flusse auslaufen, und nur erst den Abend bey der Sonnen Untergange zurück kommen. Wenn man in den Fluß einlaufen will, so nimmt man einen ziemlich großen Umweg, wegen einer Sandbank, die er in seiner Mündung bildet. Man fährt darauf eine gute Viertelmeile zwischen zweyen kleinen Cocosgehölzen und andern Bäumen weiter, die niemals ihr Grün verlieren. Zwischen diesen Bäumen fängt man an, etwas von der Stadt

p) Beaulieu und De Graaf. Man sehe den X Band a. d. 344 u. 351 S.

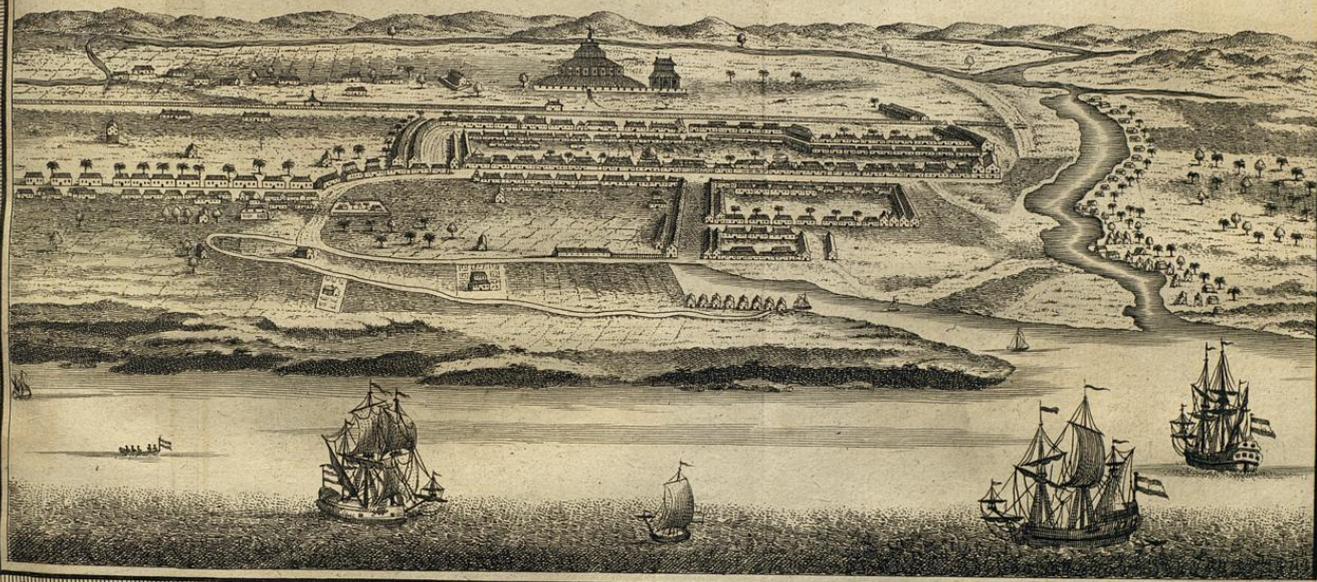
q) Andere schreiben Achem, wie wir vorher auch gethan, aber unricht. Achen oder Achin, wel-



Suppl. zum A

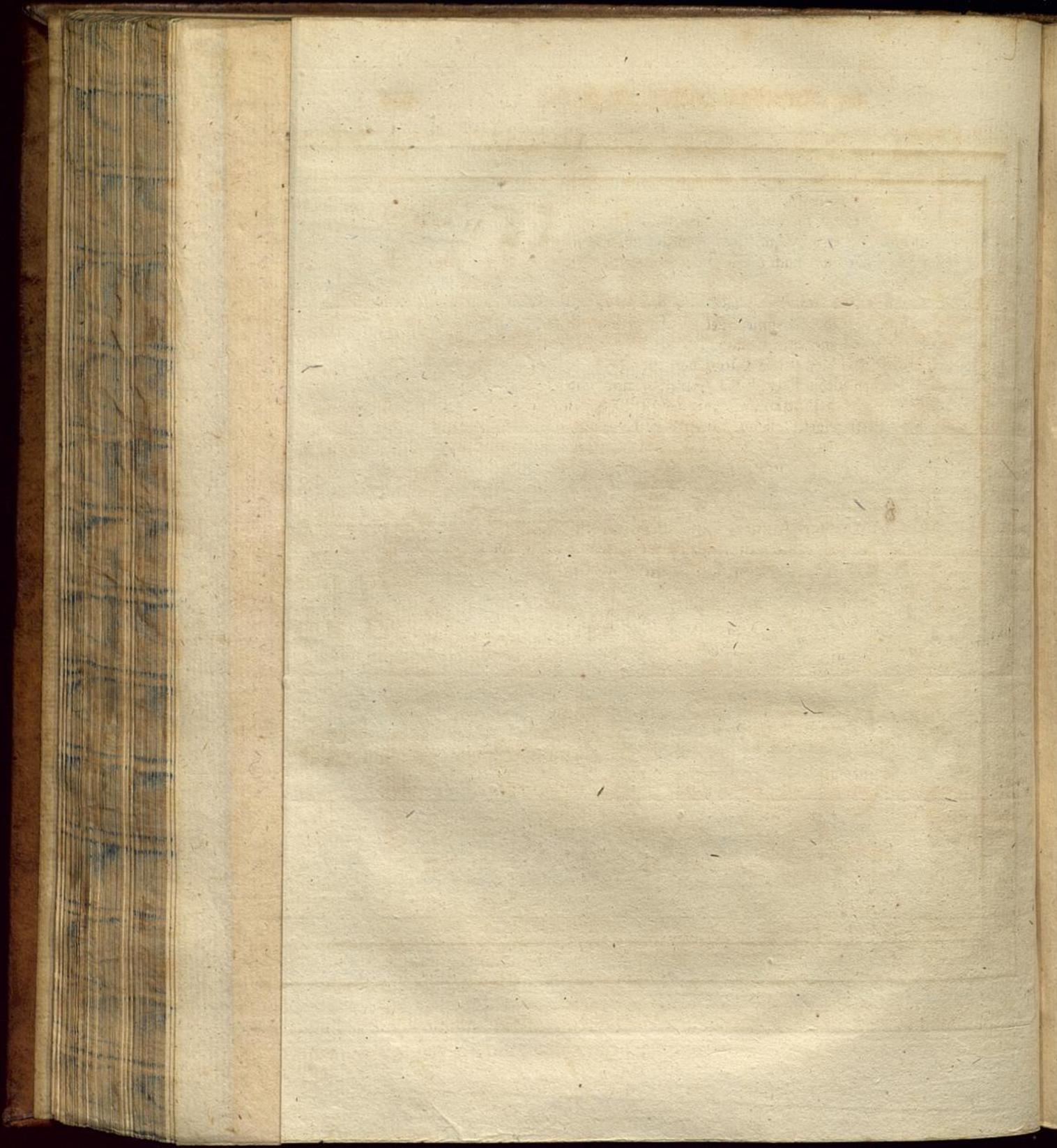


AUSSICHT VON ACHEM



Syggel. sam. X. Bande N. 21.





„Stadt zu entdecken. Sie kam mir anfänglich als diejenigen Landschaften vor, in welchen die Einbildungskraft eines Malers oder eines Poeten unter einem einzigen Anblicke die angenehmsten Bilder zusammen bringt. Alles ist daselbst vernachlässiget, alles ist daselbst natürlich, landmässig und so gar ein wenig wild r). Man kann sich, was die Stadt selbst betrifft, an De Graafs Beschreibung halten, welcher Valentynen gefolget zu seyn scheint. Der letzte giebt einen Grundriß davon, welchen wir gebraucher haben. Von ihm wollten wir auch einige Erläuterungen wegen anderer Derter der Insel nehmen.

Beschreib:  
der Insel  
Sumatra.

Pedir, welches man das Kornhaus von Achen nennt, verdienet den Titel einer großen Stadt nicht, den ihm Beaulieu giebt. Es ist nur ein auf allen Seiten offener Flecken, worinnen man außer dem Pallaste des Königes, einigen Moscheen und vier oder fünf Häusern der Großen bloß elende Hütten von Bambusriede findet. Funfzehn Seemeilen gegen Osten von Pedir findet man Sumorlanga und einige Seemeilen weiter stets gegen Osten zeigt sich Passanga, wovon dieser Reisebeschreiber nichts sagt, und welche nur bloße Dörfer zeigen; die aus zween oder dreyen Familien bestehen. Pasi oder Pacem war vor Alters eine sehr berühmte Stadt auf der ostlichen Spitze der Insel. Heutiges Tages ist es nur ein schlechter offener Flecken, welcher vier oder fünfhundert Familien enthalten kann. Von da nach der Linie zu hat man das Königreich Delli, welches funfzig Seemeilen gegen Südost von Achen ist. Darauf geht man Tansong-Bouro, die Länder Aroe und Campara, unmittelbar gegen Norden der Linie vorbei.

Pedir.

Sumorlanga.

Passanga.

Pacem.

Delli.

Tansong-  
Bouro.

Andragirt.

Gegen Süden der Linie unter dem ersten Grade findet man das Königreich Andragiri, welches den Holländern unterworfen ist. Sie haben daselbst ein Comptor für das Gold und den Pfeffer, welche man in diesem Lande sammet. Der Flecken Andragiri ist ziemlich ansehnlich und sehr gut zur Handlung, an einem großen Flusse nicht weit von dem Meere gelegen. Jambi, die Hauptstadt eines andern Königreiches dieses Namens, ist eine schöne Stadt, an dem Munde eines schiffbaren Flusses fünf und zwanzig Meilen von der See unter dem zweyten Grade der Süderbreite gelegen. Sie steht unter einem besondern Könige, uns es wird daselbst auch ein großer Handel mit Golde und Pfeffer getrieben. Das Comptor, welches die Engländer zu Beaulieus Zeiten daselbst hatten, wurde 1659 von ihren eigenen Leuten geplündert. Die Völker in Palimban haben sich der Bothmäßigkeit der Könige zu Bantam, oder vielmehr des Sousouhanan Kaisers von Java, entzogen, und einen König erwählt, der mit der Zeit ein mächtiger Fürst geworden ist. Die Holländer brannten 1660 seine Stadt ab: sie haben sich aber seitdem wieder versöhnet. Ihr Comptor ist dem königlichen Pallaste gegen über. Man siehe zu Palimban noch viele andere schöne Gebäude. Es ist einer von den vornehmsten Handelsplätzen auf der ganzen Insel. Der Fluß, welcher es wässert, gießt sich durch drey große Mündungen in das Meer.

Jambi.

Palimban.

Zwischen der Ost- und Westspitze des mittäglichen Theiles der Insel, welcher an die Straße de la Sonde stößt, trifft man in einer Strecke von ungefähr funfzig Meilen große Wüsten an, wo man nur das Dorf Dampin und eine sehr volkreiche Stadt, Na-

Dampin.

C c 2

welches man Ashin aussprechen soll, kömmt der wahren Aussprache dieses Namens am nächsten, welcher nach Valentynen, Atsjeb heißt. r) Lettres edifiantes, 1 Samml. a. d. 66 u. ff. S.



Beschreib- mens Lampon, findet. Die Einwohner reden eine besondere Sprache und stehen, un-  
 der Insel der Insel von Bantam, so wie die Völker des Landes Sillebar an der westlichen  
 Sumatra. Küste des Eulandes. Nach Sillebar wenn man gegen Norden nach der Linie zugeht,  
 Lampon. kömmt man nach Bancoulo, einem Flecken, der ehemals den Holländern gehörte, wo  
 sich aber die Engländer in einer sehr wohl besetzten Lage gesetzt haben. Bancoulo liegt  
 Bancoulo. viertelhalb Grad mittäglicher Breite. Ein Grad weiter hin gegen Norden folget In-  
 drapoura. drapoura, die Hauptstadt eines Reiches dieses Namens, welches von einem mächtigen  
 Fürsten regieret wird, obgleich seine meisten Länder unter dem Schutze der holländischen  
 Compagnie stehen, welche hier eine Loge hat, wohin man den Pfeffer aus den umliegen-  
 den Gegenden bringt. Die Luft ist daselbst sehr ungesund, und die Landeskinder beklagen  
 sich darüber eben so sehr als die Fremden. Weiter im Lande ist ein anderes Reich  
 Manincabo. unter dem Namen Manincabo bekannt, dessen Gebieth sich nicht nur über das hohe  
 Land, sondern auch längst der Küste erstreckt, wo das Haupt des holländischen Comptors  
 zu Padang, als Statthalter des Kaisers, mit Genehmhaltung der Compagnie, regieret.  
 Dieser Fürst kömmt niemals vor seinen Gebirgen: er schicket aber von Zeit zu Zeit einen  
 von seinen Söhnen oder von seinen Hofleuten, um mit den Bedienten der holländischen  
 Holländische Compagnie Unterhandlung zu pflegen, welche selbst viele Länder in diesem Lande von  
 Besitzungen. Chinko oder Sinkel bis nach Sillebar, welches die Gränzen gegen Norden und Süden  
 sind, zu eigen besitzt.  
 Es würde zu langweilig werden, wenn man nach dem Verfasser, die bloßen Namen  
 einer großen Anzahl Dörfer anführen wollte, die sich nicht einmal auf den meisten Karten  
 befinden. Man zählet innerhalb dieser Gränzen bey sechzig Flecken oder Dörfer, welche  
 ihre Namen eben so vielen Flüssen geben, an welchen sie liegen. Ein Theil von diesen  
 Kreissen liefert Gold und der andere Pfeffer. Unter dem Comptore zu Padang, dessen  
 Padang, ihr Oberhaupt den Titel Commandeur führet, stehen einige geringere Comptore dieser Kü-  
 vornehmstes ste. Die meisten Völker, welche sie von Sillebar bis jenseits der Linie bewohnen, haben  
 Comptor. sich freiwillig unter den Schutz der Compagnie gegeben, welcher sie unter dem Titel der  
 Bundesgenossen angenommen hat.  
 In diesem Lande hauptsächlich findet man den Goldsand, welcher die Insel Su-  
 Goldbergwer- ra. matra von allen andern ostindischen Ländern unterscheidet. Es giebt daselbst eine Menge  
 Gebirge, die mit diesem kostbaren Metalle angefüllet sind, vornehmlich gegen die Mitte  
 des Eulandes. Die Leute aber geben sich nicht die Mühe, die reichhaltigsten Adern auf-  
 zusuchen. Sie besuchen nur die Regenbäche nach starken Wassergüssen, und scharren in  
 dem Sande und unter den Steinen, wo sie oftmals Stücke gediegenen Goldes von ver-  
 schiedener Größe antreffen, die von einer Viertel Unze bis zu zwei oder drey Unzen wiegen.  
 Diese etwas großen Stücke sind ziemlich selten: es beweist aber doch wenigstens, daß die  
 Adern, woraus sie kommen, sehr reichhaltig seyn müssen. Der Goldsand, welcher von der  
 Art ist, die die Einwohner am meisten sammeln, wird ordentlicher Weise für acht Rea-  
 len das Lael verkauft, wenn seine Eigenschaft von sechs Masen ist. Sie bringen ihn  
 zu den Holländern, welche mehr Vortheil dabey finden, wenn sie solchen durch Tausch  
 von ihnen kaufen, als wenn sie ihre Bergwerke zu Sillida bauen lassen. Man hat die-  
 se Arbeit zu verschiedenen Malen versucht, aber stets ohne vielen Erfolg, und das mei-  
 ste Mal so gar mit Verluste.

Die Holländer, welche einiger Maßen Meister von dem Pfeffer und Goldhandel zu Sumatra sind, sind es auch von den Mächten dieser Insel. Man hat gesehen, daß sie den größten Theil von der Westküste besitzen. Was noch jenseits des zweyten Grades Norderbreite davon übrig ist, und die achenschen Staaten ausmachet, verdienet keine Achtsamkeit. Die ganze Hauptstärke dieses Königreiches kömmt fast nur auf seine Hauptstadt an, welche sehr wenig ist.

Der König, welcher zu Beaulieus Zeiten zu Achen regierte, und dessen unerhörte Grausamkeiten die Neugier des Lesers wegen des Schicksales eines so verwünschten Ungeheuers müssen erregt haben, starb 1641, nachdem er den Thron fünf und dreyßig Jahre lang besessen. De Graaf, welcher sich damals zu Achen befand, erzählt, es habe diese Begebenheit zu sehr großen Unruhen Anlaß gegeben, welche einer Menge Menschen das Leben gekostet. Die ersten vier oder fünf Tage über blieben alle Wohnungen der Fremden verschlossen. Endlich wurde die Königin, des verstorbenen Königes Witwe, zur Regentin ausgerufen. Darauf machte man Anstalten zu dem Leichenbegängnisse, welches mit einer wahrhaftig königlichen Pracht vollzogen wurde.

Außer einem großen Gefolge von Fürsten, Herren und Edelleuten waren auch zwey hundert und sechzig mit Seide, Goldstücken und gestickten Decken bekleidete Elephanten dabei. Ihre Zähne waren auch mit Gold und Silber überzogen. Sie trugen auf ihren Rücken kleine viereckichte Thürme, woran eine Menge von Gold und Silber gewirkter Fahnen hingen. Man sah einige Rhinoceros und persische Pferde dabei, deren Zeug auch von Gold und Silber mit sehr reichen Schabracken war. Eine große Anzahl Weiber des Königes schloß den Zug. Der Leichnam, welcher in einem Sarge von Sowaßfa, einem aus Gold und Silber zusammengesetzten Metalle, lag, und mit Drappdor bedeckt war, wurde in das Begräbniß der königlichen Familie gebracht, und von seinen Weibern und Rebweibern hundert Tage lang beweinet. Man trug alle Tage Erfrischungen und Taback dahin, als wenn er gelebet hätte, wovon sich die Weiber, außer denen zu ihrem Wehflagen bestimmten Stunden lustig machten. So bald der König in das Grab gesenket war, so wurde alles Geschütz in der Stadt abgefeuert, welches die ganze Nacht hindurch, unter beständigem Geschreye: Es lebe die neue Königin! wiederhollet wurde.

Diese Prinzessin hat das Königreich viele Jahre hintereinander mit vieler Weisheit und Sanftmuth regieret. Im 1660 Jahre war sie Willens, sich mit einem Holländer zu vermählen: die Compagnie aber wollte es nicht erlauben. Nach ihrem Tode, der 1688 erfolgte, erwählte man eine andere Königin, die noch im Anfange dieses Jahrhunderts regierete: sie hatte aber nur den Schatten von der königlichen Würde. Alle Macht war unter zwölf Drancaien vertheilet.

Beaulieu irret sich, wenn er saget, der Großgroßvater des verstorbenen Königes sey wider seinen Willen, von den vornehmsten Drancaien des Königreiches gekrönet worden. Nach Valentynen und andern, war er ein freigelassener Sclav, welcher der Unrogeheit seines Herrn, des Königes, misbrauchete, sich wider ihn empöret, und nach und nach die Königreiche Pedir und Achen an sich gerissen hatte, nachdem er sich alle

Beschreib.  
der Insel  
Sumatra.

Verfall der  
Achener.

Tod des Kö-  
niges, den  
Beaulieu ge-  
sehen.

Leichenbe-  
gänglich des  
selben.

Zwo Königin-  
nen in Achen.

Anmerkung  
über Beau-  
lieus Erzäh-  
lung.

Cc 3

Großen

1) De Graaf a. d. 23 S. 2) Valentyn V. Bond, a. d. 2 S. der Beschreibung von Sumatra.



Beschreib. der Insel Sumatra. Großen vom Halse geschaffet, die ihm einigen Verdacht erwecken konnten. Vincent le Blanc nennet ihn Arjusar und Van Meteren giebt ihm einen arabischen Namen, den er so ausdrückt: Meiden Rajeza Lillo Labe Jelalem. Man kann an andern Orten dieser Sammlung sehen <sup>a)</sup>, was die Holländer unter der tyrannischen Regierung dieses Kronenräubers zu leiden gehabt. Er starb 1603. Beaulieu stimmt mit Valentynen in allem vollkommen überein, was er von seinen dreyen Nachfolgern erzählet, wovon der letzte, sein Enkel, damals den Thron besaß.

Stolzer Titel eines Königes in Achen.

Valentyn giebt uns seinen Titel, der von demjenigen sehr unterschieden ist, der sich in andern historischen Büchern findet <sup>x)</sup>. Man wird ihn nicht ungern alhier sehen, um sich von dem Großthun der morgenländischen Fürsten einen Begriff zu machen.

„Siri, Sultan, König von Achen, Delli, Johor, Pahang, Queida, Peira, Priaman, Lifou, Barros, Passuravan, Padang, Sinkel, Labo, Daja <sup>y)</sup> u. s. w. König des ganzen Weltgebäudes, das Gott erschaffen hat, und dessen Leib glänzet, wie die Stralen der Sonne im heißen Mittage; König, welchen Gott gebildet hat, so vollkommen zu werden, wie der Mond, wenn er voll ist; von Gott erwählter König, und so vollkommen, als der Nordstern; König der Könige, Sohn oder Enkel des berühmten Iskenders des Großen <sup>z)</sup>, König, vor dem sich alle Könige beugen und seinen Befehlen unterwerfen müssen; der so geistig ist, als eine völlig runde Kugel, so glücklich, als das Meer; der Slav Gottes, welcher Gott sieht, und als Vertheidiger seiner Gerechtigkeit sie allen Menschen offenbaret; welcher ihre Schande bedecken und alle ihre Sünden vergeben kann; von Gott gebenedeyeter König, der aufrecht steht, und allen seinen Sclaven eine sichere Zuflucht unter seinem Schatten anbeut; König, dessen erleuchteter Rath allen Völkern mitgetheilet wird; der seinen Untertanen viel Gutes erweist; der billig ist, der alle Dinge genau untersucht, um sich nach der göttlichen Gerechtigkeit zu richten; der nützlichste König, der auf dem Erdboden ist, und unter dessen Füßen ein lieblicher Geruch ausduftet, den er über alle Beherrscher der Welt ausbreitet; König, dem der Allmächtige seine höchstlautern und höchstfeinen Goldminen zugestanden hat; dessen Augen wie der Morgenstern schimmern, welcher auch den Elephanten mit den starken Zähnen, den rothen, den schwarzen, den weißen, den bunten, den fleckichten Elephanten, der mehr einem Weibchen, als einem Männchen, ähnlich ist, und den unfruchtbaren Elephanten besitzt; König, dem der Allmächtige mit Golde und Edelsteinen gezierete Decken für seine Elephanten, nebst einer großen Anzahl Kriegselephanten giebt, welche eiserne Häuser auf ihren Rücken tragen, deren Zähne mit Speissen und eisernen Ueberzügen, und deren Füße mit kupfernen Sohlen bewaffnet sind; König, dem Gott auch noch mit goldenen und mit kostbaren Steinen und Schma-

<sup>a)</sup> Davis Reisen im 1 Bande. Reisen des Van Caerden und nach dem Königreiche Achen im X Bande.

<sup>x)</sup> Man könnte aus diesem Unterschiede schließen, der Titel des Königes von Achen wäre nicht immer einerley. Indessen führet doch Valentyn diesen als den gebräuchlichsten an.

<sup>y)</sup> Johor und Passaruvan haben niemals diesem Fürsten gehört.

<sup>z)</sup> So nennen die Indianer Alexandern den Großen.

<sup>a)</sup> Valentyn am angef. Orte, a. d. 7 S. Es ist nicht nöthig, zu melden, daß dieß hier eine buchstäbliche

tragden besetzten Decken versehene Pferde, nebst vielen Hunderten zum Kriege gerüsteter Pferde und die schönsten arabischen, türkischen, catischen und balakfischen Hengste giebt; König, dessen Herrschaft sich gegen Süden und Norden erstreckt; der mit seinen Gewogenheiten alle diejenigen überhäufet, die ihn lieben, und die Betrübten erfreuet, König, der alles zeigen kann, was Gott erschaffen hat, von Gotte bestellter König über alle Dinge zu herrschen, und auf dem Throne zu Achen die Pracht aller seiner Werke auszukramen a),

Beschreib.  
der Insel  
Sumatra.

Man hat bereits angemerket, daß die Engländer und Holländer die einzigen Europäer sind, welche sich auf der Insel Sumatra gesetzt haben. Diese Besitzungen haben zuweilen Anlaß zu großen Zwistigkeiten unter den beyden Nationen gegeben, vornehmlich in den Jahren 1686, 1687 und 88. Da der König von Bantam, nachdem er die Engländer aus seiner Stadt verjaget hatte b), sie auch genöthiget, sich nach Sillebar, dem letzten Orte seines Gebietes an der westlichen Küste von Sumatra, zu begeben: so hatten sie sich zu Bancoulo gesetzt, wo sie sich wider alle Arten der Gerechtsamen in dem Gebiete der Holländer zwischen Sillebar und Baros behauptet haben. Die ersten geben zwar vor, es hätte ihnen der Kaiser von Manincabo dieses Stück Land abgetreten. Allein, gesetzt, daß die Sache wahr wäre, welches sie doch niemals beweisen werden, so hatte dieser Herr kein Recht, mit dem Gute eines andern zu schalten und zu walten; weil kraft eines Vertrages von 15ten März 1686 der Besitz von Bancoulo und den ihm gehörigen Ländern den Holländern war bestätigt worden, ehe sich die Engländer daselbst gesetzt hatten; so daß dieser ihre Klagen, welche sich auf die von den Holländern seitdem ausgeübten Feindseligkeiten wider einige Auführer gründeten, um so viel weniger rechtmäßig waren, weil nach dem Geständnisse ihrer eigenen Beamten zu Bancoulo, diese Insulaner zuerst auf die Holländer geschossen hatten, ohne welche, was noch mehr ist, die Engländer auf gleiche Weise würden Gefahr gelaufen seyn, insgesamte niedergehauen zu werden. Dieß ist so wahr, daß ihre Oberhäupter, Namens Samuel Pars, und Joh. Bekton ihnen wegen des Dienstes danketen, den sie ihnen bey dieser Gelegenheit erwiesen hatten, welches aber nicht hinderte, daß der Hof zu London nicht heftige Klagen wider sie in Holland führete c).

Zwistigkeiten  
unter den En-  
geländern und  
Holländern zu  
Sumatra.

Wir wollen von dem schon im Anfange dieses Zusages angeführten Missionar noch einen Artikel borgen, welcher den Schiffen ungemein wichtig vorkommen muß.



Weg,

stäbliche Uebersetzung ist. Man hat nur zuweilen das Wort König ausgelassen, welches bey jeder Redensart wiederholer wird.

beleidigenden Ausdrücken, um Schadloshaltung zu fordern, überreichen ließ, da doch, ohne die Holländer, alle Engländer zu Bantam würden seyn niedergemacht worden. Die Sache zu Bancoulo war beynahe von eben der Art.

b) Man weiß, daß Jacob der II., der nur Vorwand suchete, mit der Republik zu zanken, deswegen den Generalstaaten eine Schrift in sehr

c) Valentyri am angef. Orte, a. d. 40 u. 41 S.



Beschreib.  
der Insel.  
Sumatra.

**Weg, welchen man nehmen muß, um durch die Straßen von Malaca und Governadur zu kommen.**

Schwierigkeiten der Straße von Malaca. Sicherheit der Küste. Einfahrt in die Straße von here Regeln, diese Fahrt zu thun. Beschaf: Governadur.

Schwierigk.  
der Straße  
von Malaca.

Wenn man durch die Straße von Malaca ist, so kann man sich rühmen, daß man die beschwerlichste und sauerste Schiffahrt gethan hat, die nur immer ist. Die französischen Lootsen haben diesen Weg auf ihre Unkosten gelernet, und sie haben alle Mühe gehabt, genaue Karten davon aufzunehmen. Dieß ist der Weg, den man nehmen muß, um sicher durch diese Straße und die von Governadur zu kommen.

Sichere Re-  
geln, diese  
Fahrt zu thun.

Von der Spitze Achen muß man an der Küste dicht am Lande bis nach dem Diamantencap, ungefähr fünf und vierzig Seemeilen weit, hinfahren. Diese ganze Küste ist ziemlich hoch, die Ufer sind mit grünen Nasen besetzt, und der Grund ist gut von sieben bis auf vierzehn und funfzehn Faden. Man darf sich nicht über zwei Seemeilen von dem Lande entfernen. An dem Diamantencap fährt man Süd gen Südost, und man entdecket bald die Insel Polverere, welche sehr hoch und voller Holz ist. Ihr Umfang ist nur eine Viertelmeile. Der Ankergrund daselbst ist gut, die Insel aber wüste. Eine oder zwei Seemeilen weiter läßt man das Vorgebirge gegen Osten, um Poljara eine andere kleine Insel zu entdecken, welche man achtzehn Seemeilen weit von der erstern findet, mit der sie viele Aehnlichkeit hat. Wenn es schön Wetter ist, so kann man von der einen bis zur andern sehen. Poljara ist an der Seite der Halbinsel Malaca. Es ist nicht nöthig, daß man über acht bis neun Seemeilen hinanfährt. Man muß sich aber zwischen diesen beyden Inseln halten, damit man den rechten Canal erreiche.

Wenn man in dieser Entfernung von Poljara ist: so sieht man auf der einen Seite das Land Indien, welches niedrig und mit Gehölze besetzt ist, und auf der andern verliert man die Küsten von Sumatra aus dem Gesichte. Man bringe das Vorgebirge gen Südost ein Viertel Ost, und fahre ein wenig gen Südost, damit man recht zwischen zwei Sandbänke komme, die man nothwendig vorbey muß. Es ist besser, die kleine Fahrt zu nehmen, welche gegen Osten und Malaca am nächsten ist. Die große Fahrt an der Westseite ist von dem Lande zu weit entfernt. Man entdecket bald den Berg Porcelan, an der Seite des festen Landes. Um sich aber des Weges desto besser zu versichern: so muß man die Inseln Aroe wieder erblicken, welche Westen frey sind: alsdann ist man versichert, daß man auf dem rechten Wege ist. Man fährt Südost ein Viertel Ost, um die indianische Küste zu erreichen, und vor Malaca zu ankern. In dieser Straße kamen die Winde ordentlicher Weise die Nacht über vom Lande, und zu Mittag kamen sie aus dem Meere. Fast alle Nächte hatten wir gute Windstöße mit Blitzen untermenget. Die Ströme trieben Nordwest und Südost. Man legete zwey oder drey mal in vier und zwanzig Stunden vor Anker, und man mußte unaufhörlich die Schaluppe vor uns her zu lotsen ausschicken, damit sie uns den Weg bezeichnete.

Nachdem

Nachdem man die Inseln Aroe gesehen hat, so erblicket man das Vorgebirge Rochade an der Seite von Indien. Dieses Vorgebirge bleibt gegen Osten. Endlich verschert man sich seiner Fahrt vollends durch einen sehr spitzigen Felsen ohne Moos oder Grün, welcher gegen Ostüdost von dem Vorgebirge Rochade bleibt. Wenn man darauf Süd ein Viertel Südost in wenigen Stunden mit der Fluth fährt, so ankert man eine gute Seemeile von Malaca; von da man anfängt, das Land von Sumatra zu sehen.

Beschreib.  
der Insel  
Sumatra.

Die Küste von Malaca ist niedrig und mit Cocos- und Palmenbäumen bedeckt, welche die Stadt verbergen. Man sieht nur einige Häuser, welche denen zu Achen ziemlich gleich, aber besser gebauet sind, die sich über eine halbe Seemeile weit an dem Ufer des Meeres hin erstrecken. Die Citadelle scheint schwarz zu seyn; und zwischen ihren Wällen entdecket man eine Höhe und ein Ueberbleibsel von einem Glockenthurme, welcher an einem weissen Hause zu stehen scheint. An diesen Kennzeichen erkennet man Malaca. Wenn man von dieser Stadt abfährt, so läßt man das Vorgebirge gegen Süden ein Viertel Südost bis an die Straße von Gobernador und vierzig Seemeilen über hat man nichts zu fürchten. Wenn man nicht wider die Fluth fahren kann, so muß man den Tag zweymal ankern. Man findet auf dem Wege die Inseln Maria cai, welche zur Rechten bleiben, und einige andere ohne Namen, die man zur Linken läßt.

Beschaffenh.  
der Küste.

Um in die Straße von Gobernador zu kommen, so muß man anfänglich gegen Norden fahren, indem man die Straße von Sincapour zur Rechten läßt. Alles ist daselbst voller Inseln; die Ströme sind schnell, die Fluth heftig und zuweilen von zwölf Stunden. Wenn man in die Straße hineinfährt, so sieht man eine Insel, auf welcher drey Bäume stehen, welche von weitem als drey Mastbäume lassen. Man nennet sie die Sandinsel. Sie wird eine Seemeile weit gesehen und kann eine Viertelmeile lang und hundert Schritte breit seyn. Sie ist mit dem Meere fast gleich. Man läßt sie zur Rechten und findet sechzehn Faden Wasser. Alsdann fährt man gegen Osten, und man trifft eine andere kleine Insel ganz Sand an, wo sieben oder acht sehr hohe Bäume, einer von dem andern abgesondert, stehen. Man nennet sie die viereckige Insel. Von dieser Insel entdecket man die Insel St. Johann, stets zur Rechten, und welche wohl vier oder fünf Seemeilen im Umfange hat. Wenn man nur fünf Faden Wasser fände: so müßte man Ost ein Viertel Nordost fahren; wenn man aber auf der Höhe und ohne Grund ist, so fährt man ganz ostwärts, ohne sich doch den Inseln sehr zu nähern, welche zur Linken sind. Von da entdecket man das Gebirge Johor, und man ist diesem kleinen Königreiche gegen über. Wenn man endlich diesen Weg gegen Osten fortsetzet: so sieht man das Vorgebirge Romanca. Man fährt Ostüdost und Ost ein Viertel Südost, und wenn dieses Vorgebirge gegen Norden bleibt, so hält man Ostüdost, um die weißen Steine zu erblicken, welche kleine Inseln ein wenig auf der Höhe sind. Sobald man sie gesehen hat, so muß man einige Zeitlang gegen Osten halten, darauf gegen Ostnordost und endlich gegen Nordost und Nordost ein Viertel Nord, um in den stamischen Meerbusen zu kommen, und von da in das große Meer von China. Die Straße von Gobernador ist zwanzig Seemeilen lang und sehr schwer, wenn man sie noch niemals gefahren ist d).

Einfahrt in  
die Straße  
von Goberna-  
dur.

Zusatz

d) Lettres edifiantes. 1 Sammlung a. d. 3. u. f. S.  
Allgem. Reisebesch. XVIII Band.

Db



Regierungs-  
änderung in  
Golkonda.

### Zusatz zu der letzten Regierungsänderung in Golkonda.

Aus dem XIII Bande der holländischen Ausgabe.

Zu der 574 Seite.

Unnade der beyden vornehmsten Bedienten in Golkonda. Erhebung des Madona und seines Bruders Afena. Das mogulische Heer nimmt Golkonda ein. Die beyden Reichsverweiser werden nieder gemacht. Wie es Mosachan und Sevdmuschiaffern ergangen. Anmerkung über einen

Brief des Königes. Unterwerfung des Königes. Neue braminiſche Staatsbediente. Eroberung von Golkonda. Zwo Reisen des Königes nach Masulipatnam. Privilegien, die er den Holländern bewilliget. Die Holländerinnen besuchen seine Weiber. Erscheinung desselben in der holländischen Kirche.

Der Artikel, den man mitgetheilet hat <sup>e)</sup>, würde seinem Titel ohne den Zusatz, den wir hier hinzu fügen, ein schlechtes Genügen thun, weil die Regierungsänderung, wovon Eheldon redet, nicht die letzte, noch auch die merkwürdigste ist. Ehe wir aber diese Geschichte fortsetzen, so scheint es nöthig zu seyn, daß wir die Sache von der Denkzeit der Unnade zweener großen Staatsbediente in Golkonda herholen, welche in unsern geschriebenen Nachrichten sehr verschieden erzählt wird.

Unnade der  
beyden vor-  
nehmsten Be-  
dienten in  
Golkonda.

Der König, welcher es müde war, einen eiteln Titel zu führen, dessen Gewalt seine beyden Staatsbedienten ohne Eifersucht auf gleiche Art unter sich theileten, suchte seit langer Zeit, die Gelegenheit zu haben, sie zu trennen, damit es ihm hernach desto leichter würde, sie einen nach dem andern zu stürzen. Dieser Fürst entdeckete sich dem verschlagenen Madona, welcher aus dem Dienste des ersten Staatsbedienten in des Monarchen seine gekommen war. Er versprach ihm eidlich, er wollte ihn zu dem Posten seines alten Herrn erheben, wenn er Mittel fände, ihn von den seinigen zu befreien. Einige falsche Vertrauen, welche den beyden Staatsbedienten als aufrichtig vorkamen, wozu sie Madona zu verleiten die Geschicklichkeit hatte, brachten gar bald eine Kalksinnigkeit unter ihnen hervor, welche nur dienete, ihren Argwohn mehr und mehr zu bekräftigen. Als Madona glaubete, er hätte von ihrem Verständnisse nichts mehr zu befürchten, so gab er dem Könige unter den Fuß, er möchte vom Mosachan hundert tausend Pagoden zur Erbauung eines neuen Pallastes verlangen, weil er überzeuget war, dieser Staatsbediente würde sie ihm als etwas unnützes abschlagen und nicht ermangeln, durch seine gewöhnliche Unvorsichtigkeit Anlaß zu geben, daß man ihn angreifen könnte. Man war bedacht gewesen, des Königes Schwägerinn, Badda Sabebnie, hinter den Vorhang zu stellen, damit sie dem Minister gleich bey dem ersten Worte, welches ihm wider die Ehrerbietung gegen den König entführe, seine Unnade ankündigen könnte. Diese Prinzessin, welche sich durch die Partey der beyden vornehmsten Staatsbedienten von dem Throne verdrängt gesehen hatte, sann noch auf nichts, als Rache, und arbeitete nebst dem Könige und Madona an deren Falle.

Der Ausgang war ihrer Erwartung gemäß; und Mosachan, welcher die hundert tausend Pagoden abgeschlagen hatte, die der König mit aller Gewalt haben wollte, entriestete sich dergestalt, daß er diesem Herrn seine Undankbarkeit gegen getreue Unterthanen vorwarf, die ihn aus einem elenden Fakir, der er zuvor gewesen, auf den Thron gehoben

e) Im X Bande, von der 567 bis 574 Seite.

Regierungs-  
änderung in  
Golkonda.

hoben hätten. Endlich sezete er hinzu, der König sollte nicht so verschwenderisch in einem Lande seyn, wohin er zu seinem ganzen Reichthume nichts, als seinen Leib, gebracht hätte. Kaum hatte er diese Worte in Gegenwart des Seydmuschiaffer und Madona vorgebracht, so ließ Badda Sahebnie ihre Stimme hinter den Tapeten hören, belegete ihn mit Schmahworten und befahl einigen von der Wache, sich seiner Person zu bemächtigen.

Niemals ist ein Befehl hurtiger ausgeföhret worden. Die größte Verlegenheit war, wie man eine Bedeckung von drey bis vier tausend Reutern wegbringen sollte, welche vor dem Thore des Pallastes auf ihren Herrn warteten, und stets bereit waren, ihm zu Hülfe zu eilen. Obgleich Madona für diese Unbequemlichkeit dadurch gesorget hatte, daß er einen andern Haufen Reuter unter Seydmuschiaffers Befehle auf eine gewisse Weite anrücken lassen: so wollte er doch, um dem Könige ein trauriges Schauspiel zu ersparen, wovor dieser Herr einen Abscheu hatte, zuerst die gelinden Mittel versuchen. Er gieng zu den Truppen, hielt eine Rede an sie, begleitete solche so geschickt, mit Versprechungen und Drohungen, welche durch die Annäherung von fünf bis sechs tausend Mann unterstützt wurden, daß er diese bewegten Truppen endlich besänftigte, und sie geruhig in ihre Quactiere schickete. Der König ernannte so gleich ein anderes Oberhaupt an Mosachans Stelle, welcher in ein enges Gefängniß geworfen wurde, worinnen er viele Jahre lang elendiglich lebete.

Die wichtigen Dienste, wofür Seydmuschiaffer dem Eifer des Madona verbunden zu seyn glaubete, hatten ihm sein ganzes Vertrauen zugewandt. Nichts fiel also diesem letztern leichter, als daß er ihn auch einer Gewalt beraubete, die er ihn ganz, sowohl über seine Truppen, als über die Beforgung seiner Staatsverrichtungen, ausüben ließ. Madona fand einen Vorwand, nach und nach die treuesten Bedienten seines alten Herrn zu entfernen. Er gewann sich die andern durch seine Geschenke, kurz, der Minister hatte schon keine Gewalt mehr, selbst zu der Zeit, da er sich dessen am wenigsten versah. Eines Tages, da Madona nach Hofe berufen wurde, ließ er sich von Seydmuschiaffers Truppen, fünf bis sechs tausend Mann Reiter an der Zahl, begleiten; und da er vor dem Könige an der Spitze dieses Haufens erschien: so sagete er zu ihm: „Sire, ich führe Ihnen hier die Truppen desjenigen zu, dessen Macht Sie so sehr fürchten. Was wünschen Eure Majestät weiter, das man zu Dero Dienste thun soll?“, Man bringe Seydmuschiaffern zu Mosachan: antwortete der König; und so gleich wurde Befehl gegeben, ihn gefangen zu nehmen, ohne daß jemand den geringsten Widerstand that.

Der König erhob den Madona, zur Belohnung seines Eifers, zu der Würde eines Fürsten, und machte ihn zu seinem ersten Staatsbedienten. Mus. Kumea war dem Mosachan gefolget; und die Regierung der Provinzen, welche einen Theil der Verwaltung des Seydmuschiaffers ausmachete, war dem Muhammed Ibrahim gegeben worden, welcher nicht lange darnach des Mus. Kumea Bedienung mit dazu bekam. Weil aber Madona nicht mehr mit ihm zufrieden war, so brachte er die Regierung der mittäglichen Provinzen von Golkonda, als der besten des Königreiches, in seines eigenen Bruders, Akena, Hände; und Muhammed Ibrahim behielt nur die nördlichen, welche an den Gränzen der Staaten des großen Mogols lagen.

Hande des  
Königs und  
die Truppen

die Truppen  
des Königs  
erwarten  
die Befehle

Erhebung des  
Madona und  
seines Bruders  
Akena.



Regierungs-  
änderung in  
Golkonda.

Man schildert uns den Akena von einem eben so verhassten Charakter ab, als des Madona seiner liebenswürdig war. Die großen Eigenschaften des einen verlöscheten die großen Fehler des andern. Madona war ein tiefer Staatskundiger, ein vortrefflicher Finanzier, welcher mit erhabenern Gaben die einnehmendste Gesichtsbildung nebst aller Demuth und Sittsamkeit verband, die den Braminen geziemet, wovon er seinen Ursprung hatte. Der König, welcher den Willküren seines Serails ergeben und ohne Unruhe wegen seines Staatsbedienten war, welcher ein Heide und Bramine war, und also nicht nach der Krone streben konnte, überließ ihm die Sorgfalt, sein Reich despotisch zu regieren. So sahen sich diese beyden Brüder, welche man mit dem Titel Königliche Hohbeuten beehrte, stufenweise auf den Gipfel der Größe erhaben, welche unmittelbar auf die königliche Würde folget, oder vielmehr bis auf den bloßen Namen sie ganz ausmachet. Sie genossen dieser Ehre vierzehn Jahre lang: ihr Fall aber war noch kläglicher, als ihre Erhebung in die Augen gefallen war.

Das mogolische Heer rückt  
Golkonda ein.

Gegen das Ende des Weinmonates 1683 breitete das Heer des großen Mogols Aureng-Zeb, welcher wider Golkonda zog, ein so großes Schrecken darinnen aus, daß die empörten Völker in ihrer ersten Wuth große Unordnungen begiengen und alle Braminen niedermachten, die ihnen in die Hände fielen. Der König hatte sich den Abend vorher mit seinen Weibern, seinen beyden Staatsbedienten und vielen Herren des Hofes auf das Schloß Golkonda begeben, wo sie einen sichern Schutzort wider die innerlichen und äußerlichen Feinde zu finden glaubeten. Die Stadt wurde zween Tage darnach von den mogolischen Truppen weggenommen, welche in den Biertheln der Heiden alles mit Feuer und Blute anfüllten, die prächtigen Palläste des Madona und Akena ausplünderten und abbrannten, so wie auch eine prächtige Pagode, welche dieser letztere mit unermesslichen Kosten hatte bauen lassen, nebst vielen andern ansehnlichen Gebäuden.

Die beyden  
Reichsverwe-  
fer werden  
niedergemacht.

Diese Verheerungen, welche viele Tage hinter einander anhielten, entblößeten die Stadt von Einwohnern, und setzten das Schloß in Schrecken, wo das einmüthige Geschrey der Weiber des Serails und des Volkes sowohl inwendig als draußen, den König zwangen, ihnen die beyden unglücklichen Gegenstände ihres Hasses, Madona und Akena, zu überlassen, welche sie als die einzigen Urheber ihres Unglückes ansahen, in der Hoffnung, es würden die wider sie aufgebrachten Mogolen sich mit diesen Schlachtopfern vergnügen und die Feindseligkeiten aufhören. Die beyden Brüder wurden von den Esclaven des Pallastes grausamer Weise niedergemacht, ihre Leichname nackend ausgezogen und mit der äußersten Unanständigkeit in den Gassen umher geschleppt. Nachdem sie vier und zwanzig Stunden lang vor dem Pallaste aufgehängt gewesen: so überreichte man ihre Köpfe dem Sohne des großen Mogols, Cha-Alem, der sie auf Lanzen durch die ganze Stadt im Triumphe tragen ließ. Des Madona seiner wurde dem Aureng-Zeb geschickt, und des Akena seinen gab man einem Elephanten, der ihn mitten in dem Heere vielmals in die Luft warf und ihn endlich mit seinen Füßen zertrat. Der Kopf seines Bruders hatte gleiches Schicksal, und ihre Köpfe wurden auf den Schindanger geworfen, um den Vögeln und Thieren des Feldes zur Speise zu dienen. Savart, welcher diese beyden Brüder oftmals in ihrer größten Herrlichkeit gesehen, giebt vor, ihre Körper wären verbrannt und die Asche in den Wind zerstreuet worden, damit nichts von ihrem Andenken übrig bliebe. Dieß war das Ende dieser beyden mächtigen Männer, deren Schick-  
sal

sal er mit der beyden in Europa sehr bekannten Brüder ihrem vergleicht, welche 1672 so elendiglich umkamen.

Dieser Verfasser belehret uns auch noch, Mosachan sey in seinem Hause als ein von aller Welt verlassener Bürger gestorben; Seydmuschiaffer aber von dem Gesandten des großen Mogols aus seinem Gefängnisse gezogen und nach Indostan geschickt worden, wo er zu hohen Würden gelangt und mächtig reich, im neunzigsten Jahre seines Alters un- gefähr, gestorben sey. Nach unsern Nachrichten erhielt der erste, dessen Söhne in großer Hochachtung an dem golfondischen Hofe waren, seine Freyheit von dem Könige, nach dem Tode des Madona und seines Bruders. Von Seydmuschiaffern sagen sie bloß, er habe Mittel gefunden, zu entweichen, und sich zu dem großen Mogol begeben, in dessen Diensten er einige Zeit vor der Reichsveränderung, welche dem Urheber seiner Ungnade so kläglich gewesen, sein Leben geendiget.

Man findet in diesen Nachrichten die Uebersetzung eines langen Briefes, den der König von Golkonda an den Generalstatthalter der Provinz Carnatica geschrieben, um ihm von diesen großen Begebenheiten Nachricht zu geben. Es ist sehr sonderbar, daß man den Madona und Akena darinnen mit den schwärzesten Farben abgezeichnet sieht. Was aber sehr erstaunlich zu seyn scheint, ist das Geständniß, welches der König darinnen thut, daß er sich eidlich gegen diese beyden Lieblinge anheischig gemacht, er wolle niemals ohne ihre Einwilligung etwas thun; welchen Eid er nicht hätte brechen können, ungeachtet der verdrüsslichen Folgen, die für sein Königreich daraus entstanden wären: als wenn ein König nicht allezeit das Recht hätte, sein Wort zurück zu nehmen, sobald ein Untertan solches wider seine Absicht misbraucher. Man muß glauben, der König habe keine bessere Ursache gehabt, seine Ausführung zu entschuldigen.

Das mogolische Heer bestand aus funfzehntausend Mann, und das golfondische aus noch einmal so vielen. Muhamed Ibrahim aber, der es anführte, gieng zu den Feinden über, um sich wegen einiger besondern Misvergnügen zu rächen. Seine Verrätherey setzete den König in die Nothwendigkeit, sich dem Befehle des Siegers zu unterwerfen, und sich alle Bedingungen gefallen zu lassen, die ihm aufgelegt wurden. Der Tribut von achtzehnhunderttausend Pagoden, welchen der König dem großen Mogol schuldig war, war seit einigen Jahren nicht bezahlet worden. Man verlangete, er sollte künftig verdoppelt und alle Rückstände in gewissen Fristen abgetragen werden. Nach diesem harten Vergleiche brach Cha. Alem, dem es an Lebensmitteln in Golkonda fehlte, den 1sten des Windmonates daraus auf, und nahm unermessliche Schätze mit sich.

Der König von Golkonda, dessen Widerwärtigkeiten seine klägliche Ergebenheit gegen die Braminen noch nicht überwinden konnte, wählte sich neue Staatsbedienten aus dieser verhassten Brut. Der erste, Namens Diesparwankary, führte die Sachen nicht besser. Das folgende Jahr wurde Wissanna, der älteste Bruder des Madona, mit allen Würden bekleidet, welcher dieser letzte besessen hatte, dessen Sohn auch große Gemogenheiten von dem Fürsten erhielt. Es ist wahr, die Braminen, welche sich unter der Verwaltung ihrer Beschützer bereichert hatten, schaffeten ansehnliche Summen: Aureng-Zeb's Habgier aber erschöpfete alle Quellen, und hatte doch noch nicht genug. Mit einem Worte, er wollte nichts weniger, als das Königreich; und die Leichtigkeit, die er bey dieser Eroberung durch die Treulosigkeit der vornehmsten golfondischen

Regierungs-  
änderung in  
Golkonda.

Wie es Mo-  
sachan und  
Seydmuschi-  
affern ergan-  
gen.

Anmerkung  
über einen  
Brief des Kö-  
niges.

Unterwerfung  
des Königes  
begrieff und  
Musketeer  
motiva

mogolische  
Krieg und so  
hierauf  
soll

Neue brami-  
nische Staats-  
bediente.



Regierungs- Befehtshaber voraus sah, schmeichelte seine Hoffnung zu sehr, als daß er seine ehrgeizigen Absichten hätte einschränken sollen f).

änderung in Goltkonda.

Eroberung von Goltkonda.

Kurze Zeit darauf, das ist, im Anfange des Hornungs 1687. erschien das Heer des großen Mogols, welches das Königreich Bisapur besieget hatte, vor Goltkonda. Der König, welcher entschlossen war, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, trieb die Feinde vielfmals mit vielem Verluste zurück. Sein unglückliches Schicksal aber wollte, daß seine vornehmsten Obersten ihn verließen, um zu dem mogulischen Heere zu stoßen. Endlich folgte Soffeinbeck, der Heerführer seiner Völker, diesem treulosen Beispiele, nachdem er in der Festung einen Aufstand erregt hatte, dessen sich Aureng-Zeb sehr geschickt zu Nutze machte, und sich des Plazes ohne den geringsten Widerstand bemächtigete. Dieß geschah den 2ten des Weinmonates. Die mogulischen Völker marschirten gerades Weges auf den Pallast zu, und fanden den König in einer Stellung, die sein Erstaunen anzeigete. Nachdem sie seine Schätze geplündert hatten, welche unermesslich waren, vornehmlich an Diamanten und Edelgesteinen: so wurde er unter ein schlechtes Zelt bis den andern Morgen geführt, da man ihn auf einen Elephanten setzte, um ihn einen Spatierritt um das Heer thun zu lassen, wo er sich den größten Beschimpfungen von den Soldaten ausgesetzt sah. Vier Tage darnach sah sich dieser unglückliche Herr gezwungen, aus seinem Zelte bis zu den Füßen des Aureng-Zeb zu kriechen, Staub zu essen, und in den demüthigsten Ausdrückungen um Verzeihung zu bitten. Der große Mogol versprach ihm das Leben: er ließ ihn aber auf eine entfernte Festung bringen, wo er bald den Tod finden sollte, welchen Aureng-Zeb seine Gefangenen von vornehmer Herkunft trinken zu lassen pflegete. Die Vergleichung des Schicksales dieses Königes mit des Crösus seinem kann die Wahrheit dieses Spruches: Nemo felix ante obitum, welcher sich so stark auf alle Menschen schicket, nur sinnlich machen.

Zwei Reisen des Königes nach Masulpatnam.

Privilegien, die er den Holländern bewilliget.

Janus 1700

1700

Die Holländer rühmen sich, als eines besondern Vorzuges ihrer Nation, daß sie zweymal die Ehre gehabt haben, diesen Prinzen zu Masulpatnam zu besitzen; das erste Mal 1676 und das andere Mal 1678. Wir wollen hier aus dem Havart die vornehmsten Umstände der ersten Reise leihen. Die Geschenke, welche die Holländer dem Könige, den Frauen im Serail, dem Reichsverweser Madona und den andern Großen machten, beliefen sich auf die Summe von sechs und sechzig tausend Gulden. Dafür erhielten sie von dem Könige das Eigenthum des Fleckens Palicol und viele sehr ansehnliche Privilegien. Dieser Herr überließ ihnen unter andern den Pacht von verschiedenen Häven für die Summe von vier und dreißig tausend fünf hundert Gulden jährlich, welchen sie in den acht letzten Jahren seiner Regierung genossen, außer der Verminderung der Hälfte von denen Abgaben, die sie vorher für die Fortschaffung ihrer Waaren zu Lande, in Goltkonda, bezahlten, und einige andere Befreyungen. Der König machte auch den Bedienten des holländischen Comptors eine Menge schöner Geschenke. Ihre Weiber und Töchter erhielten auch prächtige Geschenke. Valentyn rücker hier zur Unzeit die Geschichte von der Verrätherey eines Staatssecretärs in Goltkonda ein, welcher einen Briefwechsel mit dem großen Mogol unterhielt, und nachdem er seines Verrathens überführt worden, auf Befehl des Königes, seines Herrn, hingerichtet wurde. Diese Geschichte, welche aus Havarten genommen worden, muß unter der vorhergehenden Regierung angeführt werden. (Man sehe Havart, II Th. a. d. 238 S.) Der Irrthum verdient vielleicht nicht angemerkt zu werden, als um dem Vorwurfe vorzubeugen, der uns könnte gemacht werden, daß wir einen sehr merkwürdigen Umstand ausgelassen, wenn hier sein Platz wäre.

Geschenke von den Frauen des Serails, welche gewünschet hatten, sie zu sehen. Auf ihr Verlangen bath auch der König die Oberhäupter, sie möchten erlauben, daß sie einen Besuch bey denselben abstatuiren. Auf Regierungsänderung in Golkonda.

Man schlug es anfänglich unter mancherley Vorwände bescheiden ab. Auf neues Anhalten aber, wobey der König sein Wort gab, es sollte ihnen nichts als lauter Ehre und Liebkosung wiederfahren, nahmen diese Frauenzimmer die Partey endlich an, und begaben sich in ihrem reichsten Schmucke nach dem Pallaste. Der König, welcher auf einem prächtigen Throne saß, ließ alle die Frauen, deren Alter ihm ehrerbietig vorkam, vor sich vorbehey gehen und grüßete sie höflich: die jungen Jungfern aber ließ er zu sich kommen, nahm sie auf seinen Schooß, und nachdem er ihnen ein Mäulchen gegeben, so erlaubete er ihnen, den andern zu folgen. Die Frauen im Serail empfingen sie höchst huldreich g). Man gab ihnen eine kostbare Collation, nach deren Endigung die Frauen des Serails verschiedene Geschenke unter sie austheileten, wovon die geringsten dreyßig Ducaten am Werthe waren. Bey dem Weggehen waren sie genöthiget, wiederum vor dem Könige vorbehey zu gehen, welcher sie durch unzählige Faceln, unter den freudigen Zurufungen einer unermesslichen Menge Zuschauer bis nach der Loge begleiten ließ. Die Matrosen von einem holländischen Schiffe, welche den König durch ihre Tänze, Sprünge und ihr Klettern vergnügt hatten, bekamen zwey hundert Ducaten, und viele hundert andere Personen hatten Gelegenheit, sich der Großmuth dieses Herrn zu rühmen. Man versicherte die Holländer, er hätte zwey tausend Ducaten täglich zu dieser Reise bestimmet. Da aber diese Summe nicht zureichete, so waren die Großen von seinem Gesolge verbunden, den Ueberschuß des Aufwandes zu tragen.

Die Holländerinnen besu- chen seine Weiber.

Die Aufnahme, die er von den Holländern erhalten hatte, vermochte ihn, zwey Jahre darnach einen zweyten Besuch bey ihnen abzujucken. Er meldete ihnen aber zuvor, er würde keine Geschenke annehmen, und auch keine geben, weil seine Absicht nur wäre, sich auf dem Meere zu belustigen. Wir haben ein geschriebenes Tagebuch von dieser letzten Reise, welches fast vier und zwanzig Blätter sehr kleine Schrift enthält: außer einigen besondern Umständen aber, welche Havart selbst schon gesammelt hat, verdienet das Uebrige wenige Aufmerksamkeit der Leser. Zweyte Reise.

Den 25ten des Christmonates 1678 begab sich der König in Begleitung seiner vornehmsten Hofleute, nach der Kirche der Holländer. Man hatte daselbst einen mit Drapdor und Sammt bedeckten Thron errichtet, auf welchen er sich, der Kanzel gegen über, mit der Pfeife in dem Munde setzete, wobey er nach persischer Art Taback rauchete, das ist durch ein Horregor, oder durch eine mit Wasser angefüllte Flasche, welche ihm auf einer goldenen Schüssel gereicht wurde. Seine Kleidung war ein Rock von Goldstücke, welcher ihm bis auf die Füße gieng. Man übergeht die Erzählung der Diamanten, Perlen, Rubinen, Saphiren, Smaragden und anderer Edelgesteine, womit sein Leib nicht sowohl gezieret, als vielmehr bedeckt war, und welche das Gesicht verblendeten. Erscheinung des Königes in der holländ. Kirche.

g) Unter diesen Frauen im Serail, seyen unsre Nachrichten hinzu, besaßen sich ihrer zwo von einer sehr großen Weiße, welche bey Ansehung der Holländerinnen sich der Thranen nicht enthalten konnten. Sie sageten, sie hätten, da sie noch sehr jung gewesen, in ihrem Lande eben solche Kleider getragen. Man hielt sie für Französinen, welche von den Corsaren in dem mittelländischen Meere und zu Mokka verkauft worden, von da man sie dem Könige geschickt hatte, welcher wenig Neigung zu ihnen zu haben bezogenete; welches ihnen Kummer noch vermehrte.



Regierungs-  
änderung in  
Golkonda.

ten. Der Krankentröster, welcher das Amt des Predigers verrichtete, las eine Predigt, welche Havart dem Könige in der persianischen Sprache erklärte. Der Leser hielt zuweilen ein, um ihm Zeit dazu zu lassen. Zuweilen bezeugete der König seinen Beyfall über die Rede; zuweilen kam ihm auch das Lachen darüber an: die meiste Zeit aber vertrieb er sich dadurch, daß er mit seinen Großen redete, ohne viele Acht auf dasjenige zu haben, was Havart sich bemühet, ihm begreiflich zu machen. Als man zu Ende des Geberthes auf das Wort Amen kam: so wiederholte der König solches mit lauter Stimme, und fragete den Leser, in was für Bedeutung er sich dieses Wortes bedienen hätte? welches ihm Havart auch noch erklärte. Nach dem Gottesdienste wünschte der König das Gesetzbuch der Holländer zu sehen, wie er die Bibel nannte. Der Leser brachte ihm die heilige Schrift. Bey der Annäherung stund der König auf und grüßete es mit eben der Ehrerbietung, womit er den Koran zu grüßen pflegete. Er wollte wissen, was für Schriften darinnen enthalten wären. Man nannte ihm die vornehmsten Bücher des alten Testaments. Er fragete, ob die vier Bücher des Gesetzes des Nabi Isa oder des Propheten Jesus auch darinnen stünden? und nachdem er solches vernommen, so machte er von neuem eine tiefe Verbeugung, setzte sich wieder auf seinen Thron nieder, und nahm von neuem seine Pfeife.

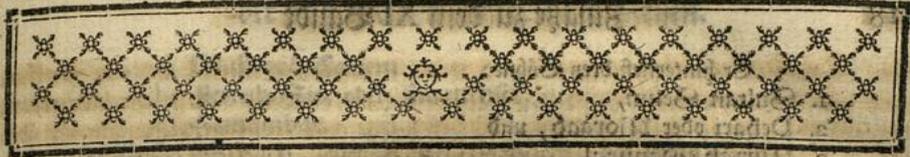
Als jedermann, bis auf die Bedienten und Frauen des holländischen Comptors hinaus gegangen war: so wünschte der König, daß man die Mägdechen kommen liesse, welche den Abend vorher vor ihm getanzt hatten, damit sie ihm eben die Lust in der Kirche machten. Ungeachtet des Widerwillens, den man hatte, ihm an einem zum Gottesdienste geweihten Orte zu willfahren, mußte man sich dennoch dazu entschließen, um diesen Herrn nicht misvergnügt zu machen <sup>h</sup>). Er wollte darauf die Holländer nach ihrer Art essen sehen. Man ließ hurtig die Speisen hertragen, welche zubereitet waren. Die Tafel wurde in der Kirche gedeckt. Man trank die Gesundheit des Königes, wobey er sehr gerühret zu seyn schien. Während der Mahlzeit erkundigte sich dieser Herr nach vielen Dingen, welche den Gottesdienst der Christen betrafen, und unter andern nach den zehn Gebotten. Der Krankentröster las solche zuerst vor, und Havart dienete stets zum Dolmetscher. Bey dem siebenten Gebothe, du sollst nicht ehebrechen, konnte sich der König nicht enthalten, zu lachen, und sagete: „Es wäre sehr traurig, daß ein Mann genöthiget seyn sollte, sich mit einer Frau zu begnügen.“ Er billigte aber die Erklärung, die man ihm gab, daß dieses Geboth vornehmlich den Ehebruch angehe. Da der König sich darauf in die Loge führen lassen, so besuchete er auch die geringsten Gemächer in derselben, und begab sich ungemein vergnügt über alle die Achtsamkeit hinweg, die man ihm erwiesen hatte. Die Holländer haben an diesem Herrn sehr viel verloren; und wenn seine glücklichen Gemüthsgefinnungen nicht durch die Gewalt des Reichsverwesers wären eingeschränket worden, so hätten sie noch weit beträchtlichere Vortheile davon ziehen können <sup>i</sup>).

Zusatz

<sup>h</sup>) Es ist vielleicht mit Vorsatz geschehen, daß Havart von diesem Tanze nichts sagt. Die Sache aber wird in dem Tagebuche erzählt, welches man in dem holländischen Comptore gehalten hat.

<sup>i</sup>) Die Holländer waren genöthiget, dem großen Mogol eine ansehnliche Summe für die We-

dererlangung ihrer Privilegien zu bezahlen. Muhamed Ibrahim, eben der Verräther, wovon man oben geredet hat, bekam die Statthalterschaft als Vicekönig zu Golkonda: er behielt aber diesen Posten nicht lange.



Zusatz zu dem XI Bande  
aus dem XIII Bande der holländischen Ausgabe.

Genealogisches Verzeichniß der großen Mogole.  
Zu der 229 Seite.

- I. **Mier: Timur**, oder **Timur Lent**, insgemein Tamerlan genannt  
von 1378 bis 1405.  
Er hinterließ vier Söhne:
  - 1. **Djihan-Guir**
  - 2. **Sjeich Samar**
  - 3. **Mirun Chach**
  - 4. **Mirzah Charock** oder **Mirzah Seyed**.
- II. **Mirun Chach** von 1405 bis 1408.
- III. **Mirzah Seyed**, sein Bruder, von 1408 bis 1447.  
Dieser letztere war zugleich Kaiser von der Tatarey und von Indostan.
- IV. **Pier-Mohammed**, **Djihan-Guir's** Sohn, von 1447 bis 1452.  
Er regierte allein über Indostan, und ihm folgte sein Bruder.
- V. **Abu-il-Said**, von 1452 bis 1469.  
Ihm folgte sein Sohn.
- VI. **Sultan Hamed**, oder **Sjeich Omar Chach** von 1469 bis 1495.  
Ihm folgte sein Sohn k)
- VII. **Schach Babur**, von 1495 bis 1532.  
Er nahm den Sitz seines Reiches im 1526 Jahre zu Dehli und hinterließ zween Söhne.
  - 1. **Mirzah Homajom**, und
  - 2. **Mirzah Ramoran**.
- VIII. **Homajom**, von 1532 bis 1552.  
Ihm folgte sein Sohn.
- IX. **Ekbar**, von 1552 bis 1605.  
Er

k) Man sagt mit Unrechte, Valentyu rede nicht Erderhöhung herunter fallen läßt, da doch die Erderhöhung unter seinen Füßen einfiel, wie er sagt.

